Germ. gen. 335
335 m. - 1

<36634721980015

<36634721980015

Bayer. Staatsbibliothek

R

m

Abriß

der

Teutschen Geschichte

von

den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der teutschen Bundesakte im Jahre 1815.

Ein Lesebuch

für

den höheren Bürgerstand

von

Johann Ludwig Ostertag,

Legationsrath der reichsgräflich Wetterauischen und Fränkischen Grafen-Kollegien am vormaligen Reichstage.

Erster Theil.

Von den ältesten Zeiten bis auf Kaiser Konrad den Zweiten.

(1024.)

Regensburg, 1825.

Im Verlage des Verfassers und in Kommission bei Herrn Haubenstricker, Buchhändler in Nürnberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der
Pl. Titl. Herren Subscribenten.

Sr. Excellenz, Herr Baron von Dörnberg, K. B. Staatsrath, Generalkommissär und Präsident des Regenkreises.

Sr. Hochwürden und Gnaden, Herr von Wolf, Bischof von Regensburg.

Sr Excellenz, Freih. von Posch, K. B. Kammerherr und wirklicher Geheimer=Rath.

Sr. Excellenz, Herr Graf von Westerholt, Fürstl. Thurn und Taxischer Regierungspräsident.

Sr. Excellenz, Freih. von Vrints=Berberich, K. K. Oesterreichischer Kammerherr, Fürstl. Thurn= und Taxischer dirigirender Geheimer=Rath und Generalpostdirektor.

Herr Ammler, jun., Maurermeister.
— von Anns, zweiter Bürgermeister.
— von Anns, Großhändler.
— Aschenbrenner, Dr., K. B. Regierungs=Accessist.
— von Axter, Freih. K. B. Kämmerer und Banquier.
— Barthel, Gehülfe in der Engelapotheke.
— Bauer, K. B. Legationsrath.
— Bauriedel, Großhändler.
Frau Behner, Bierbräuerin.
Herr von Berthonier, des Herrn Fürst Erzbischofs von Mecheln geheimer Rath.
— Betz, Pfarrer der obern Stadt.
— Börer, Hieronymus, Großhändler.
— Bösner, K. B. Regierungsrath des Regenkreises.
— Böttiger, Kaufmann.

Herr Bohonowsky, K. B. Stadtkommissär.
— Bomhard, Verweser der Elephantenapotheke.
— Brauser, Kaufmann.
— Brenner, Herzogl. Anhaltischer Legationsrath.
— Brugger, K. B. Kreiskassaoffiziant.
— Bühling, Cantor.
— Clavel, Fürstl. Thurn und Tax. Hof- und Oberdomänenrath.
— Daisenberger, Buchhändler.
— Daumer, Weinhändler.
— Deffner, sen., Bierbrauer.
— Deffner, jun, Bierbrauer.
— Demmler, Kaufmann
— von Dolle, Fürstl. Thurn und Tax. Hofrath und Direktor.
— Dorrer, Fürstl. Thurn und Tax. Domänen- und Rechnungsrath.
— Drexel, Senator und Kaufmann.
— Dürr, Gastwirth zum weißen Hahn.
— Dumanoir, Provisor in der schwarzen Adlerapotheke.
— Durach, Dr. Professor am K. Lyzeum.
— von Eggelkraut, Dr., K. B. Kreis- und Stadtgerichts-Advokat.
— von Eggelkraut, rechtskundiger Rath.
— Eisele, K. B. Oberlieutenant und Rechuungsrevisor.
— Elsperger, Zeichnenlehrer.
— Eltele, Bierbrauer.
— von Epplen, Fürstl. Thurn und Tax. Postdirektionsrath in Frankfurth.
— von Epplen, Fürstl. Thurn und Tax. Official.
— von Fallot, Kaufmann.
— Felix, Fürstl. Schwarzburgischer Legationsrath.
— Fischer, Kaufmann.
— Friedl, sen., Bierbrauer.
— Friedlein, Magistratsrath.
— Friedrich, Magistratsrath.
— Fritz, Fürstl. Thurn und Tax. Rath und Leibwundarzt.
— Fuchs, Professor am Gymnasium.
— Fuchs, Communalrath und Kaufmann.
— M. Gampert, K. B. Consistorialrath, Dekan und Schulkommissär.
— Gemeiner, Kaufmann.
— Gottfried, Heinrich, Kaufmann.
— von Grafenreuth, Freih., K. B. Kammerherr und Regierungsrath des Regenkreises.

Herr Grimm, K. B. Stadtgerichts-Rath.
— Grimm, Kaufmann.
— Gruber, Assessor des Fürstl. Thurn und Tax. Civilgerichts 1r Instanz.
— Guggenheimer, Kaufmann.
— Gumpelzhaimer, K. B. Kreis- und Stadtgerichtsdirektor.
— Gumpelzhaimer, Großherz. Mecklenburg-Schwerinischer geheimer Legationsrath.
— Hayes, Magistratsrath.
— Harrer, Apotheker.
— Harrer, Gastwirth auf dem Schießhaus.
— Hartlaub, K. Dänischer Legations-Sekretär.
— Hartlaub, K. B. Registrator.
— Haselbauer, Pfarrer zu Salern.
— Held, K. B. Postexpeditor und Rath.
— Hemmeter, K. B. Landgerichts-Assessor.
— Henle, Groshändler.
— Herrfeldt, Fürstl. Thurn und Tax. Zahlmeister.
— Herrich, K. B. Landgerichtsphysikus, Hof- und Sanitätsrath.
— Herrmann, K. B. Revisor und Lieutenant.
— von Heßling, Fürstl. Thurn und Tax. geh. Hofrath und Leibarzt.
— Heyler, Apotheker in Stadtamhof.
— Hochstetter, Canonicus zur alten Kapelle.
— Hofmann, Fürstl. Thurn und Tax. geh. Sekretär.
— Hoppe, Dr. Direktor und Professor.
— Horn, K. B. Zahlmeister.
— Horne, Fürstl. Thurn und Tax. geistlicher Rath und Beichtvater.
— Freih. von Imhof, geh. Rath und ehemal. Reichspostdirektor.
— Freih. von Imhof, Fürstl. Thurn und Tax. Domänenrath und Oberforstmeister.
— von Imsland, K. B. Kammerherr, und Fürstlich Thurn und Tax. Domänenassessor.
— Jordan, Gastwirth zur goldnen Sonne.
— Kettner, Posamentirer.
— Keyser, K. Stadtpfarrer der untern Stadt.
— Kirschner, K. Gymnasial-Professor.
— Kleinschmidt, Fürstl. Thurn und Tax. Hofrath.
— von Klenau, Graf, Kammerherr und Fürstl. Thurn und Tax. Hofcavalier.
— Klostermeyer, Weinhändler.

Herr Klostermeyer, B. G., Bierbräuer.
— Koch, K. B. Kreisforstinspektor.
— Koch, K. B. Landesdirektionsrath und Kreiskassier.
— Kohlus, Pfarrer der obern Stadt.
— Kraer, Assessor und Pfandamtskassier.
— Krämer, Großherzogl. Mecklenburg. Schwerinischer Legations- und Fürstl. Thurn und Tax. Hofrath und Bibliothekar.
— Kränner, Kaufmann.
— Krapp, Hofrath, Fürstl. Thurn und Tax. Obereinnehmer.
— Krapp, Fürstl. Thurn und Tax. Domänenrath.
— Krauß, Apothekeinhaber.
— Lang, Fürstl. Thurn und Tax. Hof-, Justiz- und Domänenrath.
— Lang, Fürstl. Thurn und Tax. Rath und Hofmedikus.
— Lang, K. B. Rechnungsassistent bei der Kammer der Finanzen.
— Leykam, Freih. von, Kammerherr, Fürstlich Thurn und Tax. Geh. Rath und Hofmarschall.
— Liebel, Fürstl. Thurn und Tax. Justizrath.
— von Lindheimer, K. B. Legationsrath.
— Lobenhofer, K. B. Expeditor der Kammer der Finanzen.
— Lorenz, Pfarrer der untern Stadt.
— Mämminger, K. B. Landrichter.
— Marx, Fürstl. Thurn und Tax. Hof- und Generalpostdirektionsrath.
— Mauerer, erster Bürgermeister.
— Maurer, K. B. Oberlandgerichtsdirektor und domkapitl. Syndikus.
— Mizam, Garkoch.
— Möller, Schullehrer.
— von Müller, Fürstl. Thurn und Taxischer Geheimer-Rath.
— Müller, K. B. Regierungs- und Kreisschulrath.
— Müller, K. B. Stadtgerichtsrath.
— Müller, K. B. Landesdirektionsrath.
— Müller, rechtskundiger Rath.
— Müller, K B. Schuldentilgungskassier.
— Müller, Seifensieder.
— Müller, Drechslermeister.
— Münster, Glasermeister.
— Naimer, C. Schiffmeister.
— von Netter, Dechant von St. Johann.

Herr Neuffer, Großhändler.
— Neumüller, K. B. Kreiskassa-Controlleur.
— Niedermeyer, Lithograph.
— Oppermann, Fürstl. Thurn und Tax. Domänensekretär.
— Oppermann, K. B. Sanitätsrath, und Kreis- und Stadtgerichtsarzt.
— von d'Orville, Kaufmann.
— Penzing, Magistratsrath.
— Magnus Petersen, Großherz. Mecklenburg-Strelizischer Major.
— Petrasch, reichsgräflich fränkischer Legations-Canzlist.
— Pezold, Magistratsrath.
— von Pichler, K. B. Straßen- und Wasserbauinspektor.
— Popp, K. B. Kreis- und Stadtgerichtsrath.
— Popp, K. B. Regierungs- und Medizinalrath des Regenkreises.
— Porzelius, Großhändler.
— Porzelius, Kaufmann.
— Graf von Reisach, Domkapitular.
— Reithmeyer, quiesc. Kommunaladministrator und Steueramtsassessor.
— Reuß, Conditor.
— Rieder, K. B. Oberaufschlagamts-Controlleur.
— Ritter, Banquier.
— Rümmelein, Kaufmann.
— Saalfrank, Professor und Conrector am Königl. Gymnasium.
— Sartor, K. B. Rechnungsrevisor.
— Satzinger, rechtskundiger Rath.
— Sax, K. B. Oberaufschläger.
— von Schäffer, Dr., Fürstl. Oettingen-Wallenstein. Hofrath und Leibmedicus.
— Schieder, K. B. Stadtgerichtsdirektor.
— Schleisinger, J. A., Bierbräuer.
— Schmahl, Kaufmann.
— Schmauser, L., Bierbräuer.
— Schmidl, K. B. Professor am Lyceum.
— von Schmöger, K. B. Regierungsrath des Regenkreises und Oberst des Landwehr-Regiments.
— Schnitzlein, Färbermeister.
— Schnürlein, Stadtkämmerer.
— Schöninger, Gastwirth zum Pfauen.
— Schuch, von der Porzellainfabrik.
— Graf von Seyboldsdorf, Domkapitular.

Herr von Seyfried, Fürstl. Thurn und Tax. Hofrath und Vicedirektor.
— Siebentritt, Bäckermeister.
— Sigl, Direktor in der alten Kapelle.
— Sperl, Domkapitular, K. B. geistl. Rath u. Pfarrer.
— Stettelen, Buchbindermeister.
— Stahl, Schleifmüllermeister.
— Starkmann, K. B. Regierungsrath des Regenkreises.
— Stauber, K. B. Rechnungskommissär.
— Steindl, K. B. Stadtgerichtsrath.
— von Stengel, Freih., K. B. Regierungs- und Forstrath des Regenkreises.
— Stirner, Materialist.
— von Stockar, K. B. Aufschläger.
— Stumm, Fürstl. Thurn und Tax. Domänensekretär.
— von Thon Dittmer, Freih., Patrimonialgerichtsherr.
— Thurn und Taxische, Fürstl. Bibliothek.
Madame Thurn, Großhändlerin.
Herr von Train, K. B. quittirter Hauptmann.
— Traumüller, Karrnmann.
— von Verger, Freih., K. B. Kammerherr und wirklicher Geheimer-Rath.
— Vogel, Bierbräuer.
— Wagner, K. B. Rechnungsrevisor.
— Weegmann, K. B. Rentbeamter.
— Weidner, Sensal.
— Weidner, Goldarbeiter.
— Welz, K. B. Lieutenant und Rechnungsrevisor.
— Wendler, Magistratsrath.
— Werthheimer, Kaufmann.
— Weydt, K. B. Finanzbuchhalter.
— von Wirsing, K. sächsischer Geschäftsträger am K. Würtembergischen Hof.
— Wolf, Fürstl. Thurn und Tax. Domänenrath.
— Ziegler, Instrumentenmacher.
— Zimmermann, K. B. Professor am Gymnasium.

An das teutsche Publikum.

Da ich schon in den früheren Zeiten meines Lebens eine besondere Vorliebe für das geschichtliche Studium gehabt, und mir in diesem Fache einige Kenntnisse erworben habe, so bin ich in späteren Jahren durch meine teutsche Abstammung und Anstellung bei dem teutschen Reichstage bewogen worden, auch die Geschichte des teutschen Vaterlandes mit vorzüglichem Eifer zu betreiben. Die für mich und viele andere verdienstvolle Männer, die in dem allgemeinen Reichsdienste angestellt waren, bedauernswerthe Aufhebung der vormaligen teutschen Reichsverfassung gab mir leider! hinlängliche Muße, die erforderlichen Geschichtwerke über diesen Gegenstand sorgfältig zu durchlesen und zu benutzen. Diese angenehme Beschäftigung erweckte in mir bald den Wunsch, die Früchte meiner eingesammelten Kenntnisse über die Geschichte unseres gemeinschaftlichen teutschen Vaterlandes einstens öffentlich bekannt zu machen. Die dankbare Erinnerung an meinen verstorbenen Vater, der sich durch seine mannigfaltigen schriftstellerischen Arbeiten Ruhm und Ehre

erworben hatte, bestärkte mich nicht wenig in diesem Vorhaben und verscheuchte meine natürliche Schüchternheit. Ich übergebe daher mein Werk dem teutschen Publikum in dem unbeschränktesten Vertrauen und in der Voraussetzung, daß dasselbe diesen Versuch mit Nachsicht aufnehmen und mit Schonung beurtheilen werde. Ich habe diesen Abriß zur Vermeidung des gelehrten Vortrags als ein Lesebuch eingerichtet und welcher Klasse von Lesern konnte ich es in der Aufschrift mit mehrerem Rechte widmen, als demjenigen verehrungswürdigen Stande, der in allen öffentlichen Berathungen gegenwärtig eine Hauptstimme zu führen hat.

Regensburg den 1. Juni 1825.

Johann Ludwig Ostertag.

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Theiles.

Vorbericht.

Ueber die Classifikation der Geschichtschreiber und ihre hiernach geordnete Brauchbarkeit, so wie auch über die Literatur der teutschen Geschichte.

Einleitung.

Ueber die Quellen und Hülfsmittel der teutschen Geschichte.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten Teutschlands bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie unter Klodwig im Jahre 486.

Erstes Kapitel.

Ueber das alte Germanien, seine Grenzen und Bewohner zur Römerzeit.

Zweites Kapitel.

Cimbrischer Krieg.
n. E. R. 640 bis 652 oder vor C. G. 114 bis 102.

Drittes Kapitel.

Römer-Herrschaft in Teutschland bis zum Tode Konstantins des Großen, nach E. R. 694 bis 337 n. C. G.

Viertes Kapitel.

Von Konstantins Tode bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie unter Klodwig, n. C. G. 337 bis 486.

Zweiter Abschnitt.

Von Errichtung der fränkischen Monarchie bis zum Sturz des Merowinger Stammes, n. C. G. 486 bis 752.

Erstes Kapitel.

Von Klodwig dem Ersten, dem Stifter der fränkischen Monarchie, 486 bis 511.

Zweites Kapitel.

Von Klodwigs ersten Nachkommen bis auf Dagobert den Ersten, 511 bis 638.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung der letzten Merowinger bis auf Pipin als König, 638 bis 752.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion im inneren Teutschland während der Merowinger-Herrschaft.

Dritter Abschnitt.

Von Kaiser Karl dem Großen bis zum Abgange der Karolinger in Teutschland, 768 bis 912.

Erstes Kapitel.

Von Kaiser Karl dem Großen, 768 bis 814.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Ludwig dem Frommen, 814 bis 840.

Drittes Kapitel.

Von den letzten ehelichen Nachkommen Karls des Großen in Teutschland, 840 bis 888.

Viertes Kapitel.

Von der Regierung Kaisers Arnulph und seines Sohnes, Königs Ludwig des Kindes 888 bis 911 einschließlich.

Fünftes Kapitel.

Bemerkungen über die Karolinger Regierung im allgemeinen.

Vierter Abschnitt.

Von den sächsischen Königen und Kaisern in Teutschland, 912 bis 1024.

Erstes Kapitel.

Von König Konrad dem Ersten und Heinrich dem Ersten genannt der Vogl r, 912 bis 936.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Otto dem Großen oder dem Ersten, 936 bis 974.

Drittes Kapitel.

Von den drei letzten sächsischen Kaisern Otto dem Zweiten, dem dritten und Heinrich dem Zweiten oder dem Heiligen, 974 bis 1024.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über den sächsischen Kaiserstamm.

Inhalt
des zweiten Theiles.

Fünfter Abschnitt.

Von den Kaisern des fränkischen Stammes, 1024 bis 1125.

Erstes Kapitel.

Von Kaiser Konrad dem Zweiten, dem Salischen und seinem Sohne Heinrich dem Dritten, 1024 bis 1056.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Heinrich dem Vierten und Fünften, 1056 bis 1125.

Drittes Kapitel.

Von Kaiser Lothar von Sachsen, Grafen von Supplinburg, 1125 bis 1137.

Viertes Kapitel.

Ueber den Investiturstreit zwischen den Päbsten und den Fränkischen Kaisern und über die Einführung des Römisch-Justinianeischen Gesetzbuches und des päbstlich kanonischen Rechtes auf den Hochschulen Italiens.

Sechster Abschnitt.

Von den Königen und Kaisern des Schwäbisch-Hohenstaufischen Hauses und ihren Gegenkönigen, 1137 bis 1273.

Erstes Kapitel.

Von König Konrad dem Dritten und Kaiser Friedrich dem Rothbart oder dem Ersten, 1137 bis 1190.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Heinrich dem Sechsten und Kaiser Friedrich dem Zweiten sammt des letztern Gegenkönigen, 1190 bis 1273.

Drittes Kapitel.

Betrachtungen über die Regierung der Hohenstaufer, besonders über die Kreuzzüge und ihre Folgen, so wie über den Zustand der Wissenschaften in diesem Jahrhunderte.

Siebenter Abschnitt.

Von Rudolph von Habsburg als dem Stammvater des jetzigen kaiserlich Oestreichischen Hauses und seinen ersten Nachfolgern aus verschiedenen gräflichen Häusern bis auf Kaiser Ludwig den Baier einschließlich, 1273 bis 1346.

Erstes Kapitel.

Von Rudolph, Grafen von Habsburg, dem ersten König von Teutschland aus dem Hause Oestreich, 1273 bis 1291.

Zweites Kapitel.

Von Adolph, Grafen von Nassau und Albrecht dem Ersten von Oestreich, Königen von Teutschland, 1291 bis 1308.

Drittes Kapitel.

Von Kaiser Heinrich dem Siebenten, Grafen von Luxemburg, 1308 bis 1313.

Viertes Kapitel.

Von Kaiser Ludwig dem Baier und seinen beiden Gegenkönigen, 1313 bis 1347.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Verlegung des päbstlichen Sitzes von Rom nach Avignon und die Errichtung des ersten Churvereins zu Rense im Jahr 1338.

Achter Abschnitt.

Von den Böhmisch = Luxenburgischen und den beiden ersten Oestreichischen Kaisern, 1347 bis 1493.

Erstes Kapitel.

Von Kaiser Karl dem Vierten, dem Stammvater des Luxenburgischen Kaiserhauses, 1347 bis 1378.

Zweites Kapitel.

Von König Wenzeslaus und seinen Gegenkönigen, 1378 bis 1411.

Drittes Kapitel.

Von Kaiser Sigismund, dem letzten Luxenburger, 1411 bis 1437.

Viertes Kapitel.

Von König Albrecht dem Zweiten und Kaiser Friedrich dem Dritten von Oestreich, 1437 bis 1493.

Fünftes Kapitel.

Von den beiden allgemeinen Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel.

Inhalt

des dritten Theiles.

Neunter Abschnitt.

Von Kaiser Maximilian dem Ersten und Kaiser Karl dem Fünften aus dem Hause Oestreich 1493 bis 1556.

Erstes Kapitel.
Von Kaiser Maximilian dem Ersten, 1493 bis 1519
Zweites Kapitel.
Von Kaiser Karl dem Fünften, 1519 bis 1556.
Drittes Kapitel.
Von der Reformations-Geschichte des Doktors Martin Luther.
Zehnter Abschnitt.
Von Kaiser Ferdinand dem Ersten von Oestreich bis auf Kaiser Ferdinand den Dritten einschließlich, 1556 bis 1657.
Erstes Kapitel.
Von Kaiser Ferdinand dem Ersten und seinem Sohne Kaiser Maximilian dem Zweiten, 1556 bis 1576.
Zweites Kapitel.
Von Kaiser Rudoplh dem Zweiten und seinem Bruder Kaiser Mathias, 1576 bis 1619.
Drittes Kapitel.
Von Kaiser Ferdinand dem Zweiten und Dritten, 1619 bis 1657 einschließlich.
Viertes Kapitel.
Ueber die Entstehung, die Folgen und das Ende des dreißigjährigen Krieges in Teutschland.
Eilfter Abschnitt.
Von Kaiser Leopold dem Ersten von Oestreich bis zum Ende des spanischen Erbfolgekrieges, 1657 bis 1714. einschließlich.
Erstes Kapitel.
Von der Regierung des Kaisers Leopold des Ersten und seines Sohnes Joseph des Ersten, 1657 bis 1711.
Zweites Kapitel.
Ueber den Inhalt der verschiedenen Friedenschlüße mit der Krone Frankreich und der Ottomannischen Pforte unter diesen beiden Regierungen.
Zwölfter Abschnitt.
Von der Regierung Kaisers Karl des Sechsten und seiner Tochter, der Kaiserin-Königin Maria Theresia als der letzten Habsburgerin bis zur Errichtung der teutschen Bundesakte 1711 bis 1815.
Erstes Kapitel.
Von dem Kaiser Karl dem Sechsten von Oestreich, 1711 bis 1740.

Zweites Kapitel.

Von dem Kaiser Karl dem Siebenten, aus dem Hause Baiern, 1742 bis 1745.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung Marien Theresiens und ihres Gemahls, des Kaisers Franz des Ersten von Lothringen, 1740 bis 1780.

Viertes Kapitel.

Von der Regierung Kaisers Joseph des Zweiten, 1765 bis 1790.

Fünftes Kapitel.

Von dem Kaiser Leopold dem Zweiten und dem nunmehrigen Kaiser Franz dem Zweiten, als dem letzten römisch-teutschen Kaiser aus dem Oestreichisch-Lothringischem Hause, 1790 bis 1815.

Sechstes Kapitel.

Ueber die verschiedenen Friedensschlüße mit der Krone Preußen und Frankreich.

Siebentes Kapitel.

Ueber die Kulturgeschichte Teutschlands in den neuesten Zeiten.

Vorbericht.

Zur Bestimmung der Brauchbarkeit der älteren und neueren Geschichtschreiber ist eine sorgfältige Klassifikation derselben nach der Verschiedenheit ihres Inhaltes durchaus nothwendig. Nach dieser Ansicht giebt es vier Abtheilungen der sämmtlichen Historiker:

1) Chronikartig schreibende, welche ohne eigenes Urtheil auf Mönchsweise nach Jahrgängen oder gewißen Perioden erzählen und deswegen Annalisten genannt werden. Dahin gehören fast alle Scriptores rerum Germanicarum, welche meistens Klostergeistliche waren, und sämmtlich im Mittelalter lebten. Mit diesen kann aus der ältesten Geschichte nur der einzige Herodot in seiner chronikmäßigen Darstellung der ihm bekanntesten frühesten Weltbegebenheiten verglichen werden.

2) Rein erzählende ohne eignes Urtheil (a potiori) dahin gehören die meisten gewöhnlichen historischen Werke der älteren und neueren Zeiten, und unsere meisten Lehrbücher für die höheren Lehranstalten über die Reichsgeschichte wie Pütter, Hä-

berlin, Heinrich und andere müssen dahin gezählt werden.

3) Durch eignes Urtheil oder Räsonnement (a potiori) sich auszeichnende sogenannte pragmatische (von πραγμα, opus, factum — Thaten beurtheilende) Geschichtschreiber, welche aus vorgängigen Prämissen von richtig ausgewählten d. h. wahren Fakten oder Daten beständig schließen, und die Resultate ihrer Schlüße dem Leser gewöhnlich nur als Schlußfolge in einer edlen Darstellung mittheilen. Der Hauptcharakter dieser Geschichtschreiber ist daher allemal immerwährendes Urtheilen, wenn auch diese Urtheile öfters durch den erforderlichen erzählenden Styl unterbrochen werden müssen. Beispiele solcher Geschichtschreiber sind bei den Franzosen der Kanzler de Thou oder Thuanus, bei den Engländern, die ihres Tiefsinns wegen die philosophirenden Geschichten lieben, Hume's Geschichte von England, Robertson's Geschichte Karls des Fünften und Gibbon's Geschichte des Falls des Römischen Reichs. Bei den Römern sind Sallust in seinem bello Jugurthino und Catilinario und Tacitus in den Annalen und Büchern der Geschichten als Meister in diesem Fache zu betrachten. Besonders ist der Zweite der pragmatischte aller Pragmatiker, weil er oft in eben so viel Worten eben so viele Urtheile ausspricht. Unter den Griechen gehören besonders

Thucidydes, Xenophon und Polybius in die Reihe der pragmatischen Geschichtschreiber.

Alle pragmatischen Historiker zerfallen wieder in zwei Klassen:

1) in pragmatische Darsteller der Thaten oder Handlungen und

2) in Geschichtschreiber, welche ihren Werken am Ende der historischen Abschnitte jedesmal ein Gemählde der Sitten und eine Kulturgeschichte in religiöser, politischer, wissenschaftlicher und staatswirthschaftlicher Rücksicht angehängt haben, wie Hume, Schmidt und der berühmte Gibbon in seiner Dogmengeschichte und bespöttelnden (ironischen) Beurtheilung der Dogmen der Urkirche selbst.

4) Biographische Geschichtschreiber der Denkwürdigkeiten oder Memoiren einzelner Personen, welche entweder Selbstbiographen oder dritte Personen sind. Beide sind entweder bloß erzählend oder räsonnirend d. h. sich selbst beurtheilend oder gemischt. Unter die Selbstbiographen können gewißermaßen Cäsars Kommentarien de bello Gallico und Friedrichs des Großen histoire de mon tems und seine oeuvres posthumes gezählt werden, die indessen meistens, sobald diese Helden ihre eignen Thaten beurtheilen, entweder bescheidene Lobredner ihres Ichs sind und daher nicht in allen gewöhnlichen Fällen auf die Unpartheilichkeit Anspruch machen können, oder es sind bloße einfache Erzähler der von ihnen

bewirkten Begebenheiten, welcher Fall jedoch selten eintritt.

Unter den Französischen Geschichtschreibern ist der Kanzler de Thou einer der wenigen, welche sich durch Räsonnement auszeichnen. Der Jesuite, P. Daniel, der Abbé Velly und seine Fortsetzer Villaret und Garnier, der Präsident Henault in seinem Abregé chronologique de l'histoire de France sind eigentlich bloße erzählende Geschichtschreiber; dagegen gehört der sowohl als Dichter als auch als dramatischer Schriftsteller berühmte Voltaire nicht so sehr unter die wirklichen philosophirenden Pragmatiker Frankreichs, als vielmehr unter die romanenartig schreibenden Historiker, indem derselbe in seiner histoire de Louis XIV et de Louis XV, so wie in der histoire de Charles XII keineswegs die Resultate der ruhig und philosophisch urtheilenden Vernunft, sondern nur die Ergebniße einer exaltirten Einbildungskraft liefert, und aus diesem Grunde mit vieler Behutsamkeit bei seiner Anwendung gebraucht werden muß.

Unter den Italiänischen Geschichtschreibern gehört Muratori in seinen Annalen von Italien unter die chronikartigen und Denina und Giannone, der erste in seinen Staatsveränderungen von Italien und der letzte in seiner Geschichte von Neapel, (in der Französischen Uebersetzung Giannone histoire civile de Naples, à la Haye 1742. 4 tom. en 4.) mehr unter die eigentlich erzählenden

Geschichtschreiber. Alle übrigen Italiäner in dieser Branche sind ausgemachte und vollendete Pragmatiker, welche mit philosophischem Blicke tief in die Gebrechen der von ihnen beschriebenen Personen und Staaten hineinschauen und uns durch die Resultate ihrer tiefen Forschungen geleitet, ein trauriges Bild des heutigen Italiens überliefern. Die vorzüglichsten darunter sind Platina im Leben der Päbste, ein scharfer Tadler und schlechter Lobredner dieser geistlichen Fürsten, Guicciardini in seiner Geschichte von Italien, Leti im Leben Sixtus des Fünften und Machiavell in seiner florentinischen Geschichte. In den neuesten Zeiten ist aber allezeit das gründlichste, philosophischte und am schönsten geschriebene Hauptwerk in dieser Hinsicht: Simonde de Sismondi histoire des republiques Italiennes du moyen âge in 16 Bänden in gr. 8. welches nicht sowohl eine bloße Geschichte der genannten freien Städte, als eine ganz Italien umfassende Geschichte Italiens ist, welche sich bis auf die neuesten Zeiten erstreckt.

Ueber Spanien haben wir die Geschichte des Jesuiten Mariana (in der Französischen Uebersetzung de Mariana histoire génerale d'Espagne, à Paris 1726. 5 tom. en 4.) welche, wie zu erwarten, nach Mönchsweise ganz erzählend ist.

Unter den früheren teutschen Pragmatikern ist der vorzüglichste Sleidan, welcher in seinen Kommentarien eine der freimüthigsten Schilderungen

des ersten Religionskrieges in Teutschland zu Luthers Zeiten geliefert hat, und in späteren Zeiten unser berühmter Schweizer, Johannes von Müller, dessen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft so wie seine 24 Bücher der allgemeinen Geschichte wegen ihres philosophischen Geistes allezeit mit ungetheiltem Interesse werden gelesen werden.

Unter allen Römischen Schriftstellern im Fache der Geschichte findet man außer den obengenannten meistens erzählende und auch hin und wieder gemischte. Die bekanntesten derselben sind Livius, Eutropius, Florus, Vellejus Paterculus, der Lobredner Tibers, Suetonius, Justinus und Curtius aus den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiser. Diese können, wenn sie nicht ausschliessend erzählend sind, auch immerhin als Pragmatiker benutzt werden, weil man in ihren Werken noch immer einen gewissen Grad der Freimüthigkeit findet; dieser verliert sich aber bei dem zunehmenden Despotismus in den folgenden Jahrhunderten, wie man sich schon aus den scriptoribus historiae Augustae überzeugen kann, immer mehr und mehr, und endlich verstummen diese Pragmatiker gänzlich, und an ihre Stelle treten in der Griechischen Kaisergeschichte wieder Annalisten, oder auch bloße Lobredner auf, von welchen die Kaiser-Tochter Anna Comnena ein merkwürdiges Beispiel ist, welche neben einem übertriebenen Lobe ihres Vaters, des staatsklugen Kaisers Alexius, besonders in der Geschichte

der Kreuzzüge mit vielem Nutzen gebraucht werden kann.

In unserem Teutschland werden die selbst-urtheilenden Historiker nach den Zeiten der Preußisch-Schlesischen Kriege seltner und an ihre Stelle kommen in dem Zeitraum des leidigen Französischen Revolutionskriegs ebenfalls bloß berichtende oder Aktenliefernde Annalisten, wie z. E. Girtanner, oder endlich auch polemisirende Journalisten, unter welchen sich der nach des Engländers Burke Ansichten arbeitende kaiserlich östreichische Herr Hofrath von Genz, auf eine besonders rühmliche Art ausgezeichnet hat.

Nach Voraussendung dieser allgemeinen Betrachtungen über die nothwendige Klassifikation der Historiker und ihre nach dieser Ansicht zu beurtheilende Brauchbarkeit, müssen nunmehr die teut-Geschichtschreiber nach ihren Zeiten in folgender Ordnung aufgeführt werden:

Aelteste Zeiten bis zur Errichtung der Fränkischen Monarchie.

Julius Caesar, Strabo, Vellejus Paterculus, Pomponius Mela, C. Plinius major, C. Cornelius Tacitus, C. Suetonius Tranquillus, Florus, Ptolemaeus, Dio Cassius u. a.

Unter den Merovingern.

Gregorii Turonensis historia Francorum und Fredegarii Scholastici Chronicon usque 641. Neuere Hertii notitia regni Francorum. Les origins ou l'ancien Gou-

vernement de la France, de l'Allemagne et de l'Italie par le Comte de Buat.

Unter den Karolingern: Pipin und Karl der Große.

Annales Francorum diversi; Eginhardi vita Caroli Magni; Poëtae Saxonis annales Caroli Magni. Von neueren: Histoire de Charle Magne par le Comte de la Bruyère; Hegewisch Versuch einer Geschichte Kaisers Karl des Großen und Köhlers Familia Augusta Carolingica.

Ludwig der Fromme.

Thegani Chorbischofs zu Trier opus de vita Ludovici Pii. Ermoldi Nigelli de rebus gestis Ludovici Pii, Nithardus (dessen Mutter Bertha eine Tochter Karls des Großen war) de dissensionibus filiorum Ludovici Pii.

Ludwig der Teutsche und seine Söhne.

Reginonis Chronicon v. C. G. bis 907, fortgesetzt bis 972 von Mönch Romerius, zu Prüm.

Arnulph und Ludwig das Kind.

Luitprandi, Bischofs von Cremona, rerum ab Eur. impp. et regibus ipsius praesertim tempore gestarum libri VI, et Wittichindi Corbeiensis de Henrico aucupe et de Ottone I. Libri III.

Von den sächsischen Kaisern.

Hroswithae Sanctimonialis Gandersheimensis (um 980) de gestis Othonum panegyris. Ditmari Mersebur-gensis Chronicorum libri 8, de imperatoribus Germanicis stirpis Saxonicae. Arnulphi Mediolanensis rerum sui temporis libri 5. Hermanni contracti chronicon. Adami Bremensis historia ecclesiastica. Lamberti Schaffnanburgensis chronicon historicum. Siegberti Gemblacensis (aus

dem Kloster Gemblours in Brabant) chronographia seu annales. — Von neueren: Köhlers Stemmatographia Augusta Saxonica. Simonde de Sismondi histoire des republiques Italiennes du moyen age, 16 tomes.

Von den fränkischen Kaisern.

Wippo de vita Conradi Salici. Mariani Scoti chronicon. Bertholdi Constantiensis chronicon rerum gestarum post Hermanni contrasti obitum. Ottonis Frisingensis (eines Sohnes Herzogs Leopold von Oestreich — Babenberg zu Konrad des Dritten Zeiten Bischof zu Freisingen) chronicon sive rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum, libri 8. — Von neueren: Köhlers Familia Augusta Franconica und Sismondi etc.

Von den schwäbisch-Hohenstaufischen Kaisern und Königen.

Helmoldi chronicon Slavorum et Venedorum. Conradi de Lichtenau, abbatis Urspergensis, chronicon a Nino rege Assyriorum usque ad Fridericum II. Güntheri Ligurinus seu carmen heroicum de rebus a Friderico I gestis. Saxonis Grammatici historiae Danicae, libri 16, und Sismondi etc.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Kaiser Sigismund.

Martini Mincritae flores temporum ab initio Seculi usque ad annum 1290, nebst der Fortsetzung des Hermanni Jannuensis bis 1378. Henrici Steronis (Benediktiner-Mönch in der Abtei Niederaltaich in Baiern) chronicon 1266 bis 1300, nebst der Fortsetzung. Wilhelmi de Nangis (Benediktiner-Mönchs zu St. Denis bei Paris) chronicon ab o. c. usque 1300. Chronicon Calmoriense 1211 bis 1300. Eberhardi Altahensis (Altaich

in Baiern) annales de ducibus Austriae, Bojoariae, Sueviae 1273 bis 1305. Siffridi presbyteri Misnensis chronicon 458 bis 1306. Albertini Mussati (aus Padua) historiae Augustae de gestis Henrici VII. Ioannis Vitodurani (eines Minoriten aus Winterthur) chronicon 1212 bis 1348. Henrici de Rebdorf chronicon 1295 bis 1363. Alberti Argentinensis annales 1270 bis 1376. Als Urkundenbuchzu Rudolphs des ersten Regierung ist besonders zu gebrauchen: Martin Gerbert Fürst-Abts zu St. Blasien codex epistolaris Rudolphi I regis.

Von Albrecht dem Zweiten und Kaiser Friedrich dem Dritten.

Die Coaevi in Hier. Petz script. rerum Austriacarum. Gerh. de Roo annales Austr. Graf Fuggers und von Birken Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich. Aeneae Sylvii historia Friderici III. Müllers Reichstags-Theatrum.

Von Kaiser Maximilian dem Ersten.

Anon. (Pfinzings) Geschichte des Ritters Theuerdank. Guicciardini Storia d'Italia. Müllers Reichstags-Staat und Reichstags-Theatrum unter Max. dem Ersten. Der weiß Kunig. Eine Erzählung von den Thaten K. M. des Ersten von Trautzsaurwein, auf dessen Angeben zusammengetragen, nebst den von Hans Burgmaiern dazu verfertigten Holzschnitten, herausgegeben aus dem Manuscprit der K. K. Hofbibliothek. Wien 1775 Fol.

Von Kaiser Karl dem Fünften.

Maimburg histoire du Lutheranisme. Ludwig von Seckendorf comment. histor. und apolog. de Lutheranismo et reformatione religionis adversus Maimburgium. Löschers vollständige Reformationsakten und Dokumente. Schröcks Leben Dr. Martin Luthers. Sleidani

(Prof. zu Straßburg) de statu religionis et reipublicae Carolo V Caesare, libri 26. Hortleders Handlungen und Ausschreiben von den Ursachen des teutschen Kriegs ꝛc. vermehrt durch Prüschenk, Hortleders Eidam. Robertson history of the reign of Charles V.

Von Kaiser Rudoplh dem Zweiten bis auf Kaiser Leopold den Ersten.

Khevenhüllers zu Aichelberg, Grafen zu Frankenburg, annales Ferdinandei von 1578 bis 1626 in einen pragmatischen Auszug gebracht von Runde. Vittorio Siri memorie recondite dell'anno 1601 fine all'ano 1640. Londorps acta publica. Ludolfs allgemeine Schaubühne der Welt und Bougeants Geschichte des dreißigjährigen Krieges ꝛc.

Von Kaiser Leopold dem Ersten bis auf die neuesten Zeiten.

Voltaire histoire de Louis XIV et XV. Coxe Geschichte des Hauses Habsburg. Friedrichs des Großen histoire de mon tems et oeuvres posthumes. Von Archenholz Geschichte des siebenjährigen Kriegs. Von Dohms Denkwürdigkeiten. Girtanners Annalen ꝛc. und von Spezialgeschichten der teutschen Staaten: Wolfs Geschichte Herzogs Maximilian des Ersten von Baiern. Westenrieders Baierische Geschichte. Zschokke's Baierische Geschichten und die noch nicht vollendete Geschichte des Königreichs Baiern von dem Herrn Professor Buchner in München. Von andern teutschen Staaten: Gebhardi's genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland. Halle 1776 und 1779. Pütters, Rudlofs und Michaelis Versuche einer Geschichte der Häuser Oestreich, Baiern, Pfalz, Braunschweig-Lüneburg, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und Hollstein; und von Würtemberg: Spittlers Geschichte Würtembergs unter

den Grafen und Herzogen, und über die beiden Chur- und Großherzoglich Hessischen Häuser außer dem früheren nicht vollendeten Wenkischen Werke über die Hessische Landesgeschichte — die erst vor einigen Jahren herausgekommenen Spezialgeschichten des Churhauses und Großherzogthums Hessen von dem Herrn Professor Rommel in Marpurg und dem Herrn geistl. geheimen Rath und Historiographen Dr. Schmidt in Gießen, welchen noch beizufügen ist, die von einem ungenannten Staatsmann zum Druck beförderte und mit vielem Beifall aufgenommene Histoire généalogique de la maison Souveraine de Hesse depuis les tems les plus reonlis jusqu'a nos jours, 2 tomes 1819 et 1820. Von dem Großherzoglichen Hause Mecklenburg besonders Rudloffs pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte, 4 Bände, Schwerin und Wismar 1795, in 8. und des Fürstlich Thurn und Taxischen Herrn Hofraths und Hofbibliothekars Krämer allgemeine Uebersicht der Mecklenburgischen Geschichte, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Regensburg 1824 in 8., und zuletzt über die neueste Periode des Erzstiftes und Churfürstenthums Mainz; ebendesselben Geschichte Karls von Dahlberg, des letzten Churerzkanzlers und Fürsten Primas von Teutschland.

Einleitung.

Wenn wir die Geschichte unseres teutschen Vaterlandes genauer kennen lernen wollen, so müßen wir nicht nur die von uns selbst und unseren Zeitgenoßen gesammelten und durch richtiges Urtheil gesonderten Erfahrungen über die merkwürdigsten Begebenheiten unseres kurzen Lebens zu Rathe ziehen, sondern auch die Ueberlieferungen früherer Zeiten, welche in Geschichtbüchern und Urkunden aufbewahrt sind, damit verknüpfen. Dieß sind die Hauptquellen unserer historischen Erkenntniß und wenn diese bei unserem Streben, zur Gewißheit zu gelangen, uns keine hinreichende Aufschlüße geben, so können auch alte Denkmäler nämlich Inschriften, Münzen, Siegel ꝛc. wodurch einzelne wichtige Ereignisse der Nachwelt überliefert wurden, bisweilen als Ergänzungsmittel benutzt werden. Die Geschichtbücher oder Chroniken stellen uns die Begebenheiten eines ganzen Zeitraums im Zusammenhange vor Augen und sind um so schätzbarer, wenn ihre Verfasser selbst Augenzeugen derselben waren. Die Geschichtbücher müssen aber nach den Vorschriften der historischen Kritik geprüft werden und hier müssen wir uns besondere Mühe geben, den Grad der Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers mit Zuverlässigkeit zu bestimmen. Dieses hängt allezeit von dem wichtigen Umstand ab, ob

er die Wahrheit habe sagen können und wollen. Jenes erfahren wir durch eine sorgfältige Untersuchung der Zeiten und Verhältnisse, worin er gelebt hat und diese Erörterung führt uns sodann auf die Frage, ob er seine Nachrichten aus eigner Erfahrung oder bloß vom Hörensagen geschöpft und endlich auch die Geschicklichkeit besessen habe, die Wahrheit und Richtigkeit derselben genugsam zu würdigen. Die Unpartheilichkeit eines Geschichtschreibers setzt eine genaue Bekanntschaft mit seinem Charakter, seiner persönlichen Lage, welche ihn vielleicht dieser oder jener Parthei geneigter machte, jederzeit voraus. Denn die Persönlichkeit hat wohl nirgends einen größeren Wirkungskreis, als in der geschichtlichen Darstellung der Begebenheiten in Zeiträumen, wo bei großen politischen und religiösen Erschütterungen der Staaten die heftigsten Ausbrüche der Leidenschaften dargestellt werden und der gleichzeitige Erzähler in seiner Schilderung sehr leicht von dem Partheigeist der damaligen Zeit ergriffen und fortgerissen werden kann. Mit Behutsamkeit müssen wir daher die Annalisten des Mittelalters bei dem großen Kampfe zwischen Hierarchie und Kaiserthum und späterhin die Geschichtschreiber der Reformationszeit Luthers prüfen, um zu dem Ziele der Wahrheit zu gelangen. Hildebrand wurde von seinen Anhängern als ein Heiliger verehrt, von seinen Gegnern aber bis in die Hölle hinab verdammt, und welche verschiedene Urtheile hat der Reformator Martin Luther während seines Lebens

und nachher über sich ergehen lassen müssen, bis endlich die gerechtere Zeit die Leidenschaften abgekühlt hatte. Die Chroniken und Geschichtbücher sind die Hauptquellen unserer Geschichte. Wenn es aber auf die Gewißheit und die genauere Bestimmung aller Umstände einer Begebenheit ankommt, so müssen auch die darüber abgefaßten Urkunden aufgesucht und benutzt werden; denn sie enthalten gewöhnlich die gänzliche Entwickelung von Ereignißen, wodurch Rechte und Verbindlichkeiten, die unsere innere und äußere Staatsverfassung bestimmen, festgesetzt worden sind. So beendigt der Calixtinische Vertrag den Inrestiturstreit zwischen dem Pabst und Kaiser, die goldene Bulle berichtiget die Form der Teutschen Kaiserwahl und entscheidet die Ansprüche einiger Churhäuser über das Wahlrecht, und das Westphälische Friedens-Instrument schließt den großen politischen und religiösen Kampf des dreißigjährigen Kriegs und begründet zugleich ein fast neues Reichssystem für Teutschland. Die Urkunden sind also für die Teutsche Geschichte ebenfalls von hohem Werth und die Wissenschaft, welche sie richtig zu gebrauchen und zu beurtheilen lehrt, wird die Diplomatik genannt. Sie sind theils in einzelnen Abdrücken, theils in großen Sammlungen, worin man sich bei vorkommenden Fällen Raths erholen kann, nach der Zeitfolge zu finden. Eben dies ist auch von der ersten Quelle unserer Geschichte zu sagen. Viele Geschichtwerke sind einzeln abgedruckt worden und ganze Sammlungen derselben unter dem Titel:

Scriptores rerum Germanicarum erschienen durch den Fleiß teutscher Gelehrten in den drei letzten Jahrhunderten. Neben den Quellen des geschichtlichen Studiums müssen aber auch stets die Hilfswissenschaften der Geschichte, die Erdbeschreibung, die Chronologie und Genealogie und die denselben gewidmeten zahlreichen Werke nicht unbenutzt bleiben. Der Zweck dieses Abrißes der Teutschen Geschichte gestattet keine ausführliche literärische Notizen und es wird deswegen hinreichend seyn, im Eingange des Werkes in dem Vorbericht die merkwürdigsten Geschichtschreiber in einer kurzen Literatur als Gewährmänner aufgeführt zu sehen.

Ich für meine Person habe bei der Bearbeitung meines Werkes vorzüglich gebraucht:

1) Schmaußens Corpus juris publici academicum. Leipz. 1774. gr. 8.
2) Pütters teutsche Reichsgeschichte in ihrem Hauptfaden entwickelt. Göttingen 1783. 8.
3) Ebendesselben historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des teutschen Reiches. 3 Bände. Göttingen 1788. 8.
4) Schmidts Geschichte der Teutschen, fortgesetzt von Milbiller. Ulm 1778 bis 1808. 8.
5) Histoire de republiques Italiennes du moyen âge par S. C. L. Simonde de Sismondi. à Paris 1818. 16 tom. 8.
6) von Selchows Geschichte der in Teutschland geltenden fremden und einheimischen Rechte. Göttingen 1778. 8.
7) Gasparis Deputationsrezeß. 2 Bände. Hamburg 1803. 8.
8) Klübers Schlußakte des Wiener-Kongresses vom 9. Juni 1815 und Bundesakte vom 8. Juni 1815. Erlangen 1816 8.
9) Ebendesselben Akten des Wiener-Kongresses in den Jahren 1814 und 1815. 31 Hefte. Erlangen 1817. 8.

Erster Abschnitt.

Von den ältesten Zeiten Teutschlands bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie im Jahr 486.

Erstes Kapitel.

Von dem alten Germanien und seinen Bewohnern zur Römerzeit.

Germanien im eigentlichen Sinne wurde nach den bestimmtesten nnd richtigsten Angaben römischer und griechischer Geschichtschreiber und Geographen gegen Westen vom Rhein, gegen Süden von der Donau, gegen Osten von Illyrikum, Pannonien und Sarmatien und gegen Norden von der Nord- und Ostsee umgrenzt, und begriff daher auch die dänische oder jütländische Halbinsel oder den cimbrischen Chersones in diesem weiten Länderumfang. Unter den ersten römischen Kaisern wurden selbst die zwischen der Donau und Alpenkette gelegenen Provinzen Vindelizien, Norikum und Rhätien Germanien beigezählt, und August bezeichnete sogar aus Eitelkeit einen Theil des belgischen Galliens, welchen ursprünglich teutsche Völker als Tribokker, Nemeter, Vangionen, Ubier und Tongrer vormals in Besitz genommen hatten, mit dem Namen des diesseitigen oder kleinen Germaniens. Diese Provinz blieb von seiner Regierung an bis zur Völkerwanderung stets ein Bestandtheil des Römerreichs und wurde eben so wie jene drei schon genannten nach Römersitte angebaut, und gegen fremde Angriffe sicher gestellt. Im transrhenanischen oder grossen Germanien waren weder Städte noch andere römi-

sche Einrichtungen zu finden, weil die im Hochgefühl der Freiheit dort lebenden Völker von den Römern zwar öfters besiegt, aber nie unterjocht worden sind. Die Lage des Landes trug schon vieles dazu bei, seine wilden Bewohner gegen die Uebermacht der römischen Kriegsheere zu beschirmen. Das Klima Germaniens war rauh und kalt, und diese eigenthümliche Beschaffenheit des Landes wurde durch Bearbeitung des Bodens nicht verbessert. Die Römer beschreiben uns allezeit das große Germanien als einen ungeheuern Wald, der nur durch große Landseen, Sümpfe und Haiden im innern theilweise unterbrochen war. Es konnte daher für Menschen, die an das weichlichere Klima der südlicheren Gegenden Europens gewohnt waren, kein angenehmer Aufenthalt seyn, und nur die durch Jagd und Krieg abgehärteten Körper der alten Germanen mochten in diesen feuchten und neblichten Wohnplätzen ausdauern und groß werden. Nach Gallien hin war das Land näßer, nach Norikum und Pannonien hin der Gebirge wegen windiger. Für die Baumzucht war der Boden nicht geschaffen, wohl aber für die Viehzucht, worin die Teutschen ihren vorzüglichsten Reichthum setzten. Ihr Vieh, besonders die Pferde waren klein und unansehnlich, und wurden nur nach Mehrzahl, nicht aber nach Größe und Güte geschätzt. Gold und Silber waren nicht im Gebrauch, und diese eben so nützlichen als gefährlichen Metalle, die ihnen nach des Tacitus Bemerkung die gnädigen oder erzürnten Götter verweigert hatten, lernten sie erst kennen bei ihrer nähern Bekanntschaft mit den Römern als vorzüglichstes Tauschmittel des Handels. Das Eisen war ihnen nothwendiger, aber auch selten, wie die spärliche Anwendung desselben bei ihren Waffen hinlänglich beweist. Die physische Beschaffenheit unserer Urväter war ihrem rauhen Vaterland vollkommen angemessen. Ihre Körper waren groß, ja öfters riesenmäßig, und zu den Strappazen des Krie-

ges und der Jagd, den Lieblingsbeschäftigungen derselben, ganz abgehärtet. In Ansehung der geistigen Anlagen muß man von ihnen rühmen, daß sie gesunden schlichten Menschenverstand in hohem Grade besaßen. Die Hauptzüge ihres sittlichen Charakters waren Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Treue, Keuschheit und ausnehmende Tapferkeit, welche letztere Eigenschaft bei dem Naturmenschen besonders hochgeachtet wird. Mit diesen schönen Charakterzügen waren indessen bedeutende Fehler, die selbst in Laster ausarteten, verbunden: große Neigung zum Müßiggang oder zur Faullenzerei, wenn die Geschäfte des Kriegs und der Jagd vollbracht waren, übermäßiger Hang zum Trunk, und so weit gehende Spielsucht, daß sie sogar, wenn alles verspielt war, auf den letzten Wurf ihre Leiber und Freiheit setzten, und freiwillig der Leibeigenschaft sich hingaben. Ihre Bedürfnisse waren nach der Natur des Landes beschränkt. Ihre Kleidung bestand in Thierfellen von Bären, Auerochsen und Elendthieren, welche bei Nacht auch als Decken gebraucht werden konnten. Zur Nahrung diente ihnen der Gewinn der Jagd, das ergiebige Wildpret, Fische, Obst, Milch und Käse, die Erzeugnisse ihres Viehstandes. Gewöhnliches Getränke war das Wasser, doch kannten sie auch schon, wie Tacitus anführt, eine Art von Bier. Den Gebrauch des Weins lernten sie erst später von den Römern, und der übermäßige Genuß desselben, verleitete sie häufig zu den wildesten Ausbrüchen der Völlerei. Im häuslichen Verhältniß lebten die Teutschen in strenger Züchtigkeit und Keuschheit, sie verheiratheten sich im reifen Alter, begnügten sich mit einer Frau, der unzertrennlichen Gefährtin des Mannes in der Ruhe des Friedens, so wie in den Gefahren des Kriegs. Die Laster der gebildeten Welt, Verführung und Ehebruch waren äußerst selten, und fast unbekannt. Diese Vergehungen wurden jederzeit durch die tiefste Verachtung und schimpfliche Ausstos-

sung aus der Gemeinde bestraft. Es war deswegen natürliche Folge des sittsamen Umgangs mit dem weiblichen Geschlecht, daß die Frauen bei ihren Volksstämmen in hoher Verehrung standen, daß man ihnen eine gewisse Heiligkeit und Vorhersehungsgabe beilegte, daß man ihre Rathschläge als Winke der Götter beachtete, und daß selbst durch ihre Anfeuerung die wankende Schlachtordnung im zweifelhaften Kampfe wieder hergestellt ward; Beispiele berühmter teutscher Frauen sind Velleda und Aurinia, welche wegen ihrer heldenmüthigen Gesinnungen von den Geschichtschreibern damaliger Zeiten gepriesen werden. Bei einem Volke, welches von Jagd und Viehzucht lebte, und bei dieser nomadischen Lebensweise von einem Ort zum andern wanderte, konnte Ackerbau eigentlich nicht getrieben werden. So war er auch bei den Germanen ungewöhnlich, und wurde deswegen anfänglich nur durch Leibeigne oder Knechte, die durch Krieg leibeigen geworden waren, oder von solchen abstammten, hauptsächlich besorgt. Das Schicksal derselben war erträglich, sie mußten ihrem Herrn zwar Dienste leisten und Abgaben entrichten, sonst aber konnten sie mit Weib und Kind ihre Wirthschaft ungehindert betreiben. Aus diesem Verhältniß des Leibeigenen zu seinem Herrn stammt noch jetzt die Verfassung des Bauernstandes und ihre fast allgemeine Verpflichtung zu Zinsen und Gülten, so wie auch zu Frohnden her. Bei der wandelbaren Beschaffenheit der Wohnsitze der Germanen konnte auch an keine festen und dauerhaften Gebäude gedacht werden. Die nächste beste Berghöhle war dem Familienvater für sich und zur Aufbewahrung seiner Vorräthe im Nothfalle hinreichend, und war diese nicht zu finden, so baute er aus übereinander gelegten Balken, seine Hütte, da, wo Quelle, Feld und Wald ihm am besten gefiel. Um diese Wohnung herum lagen die Feldgründe des Freien und seiner Leibeignen. Eine Anzahl derselben, durch gehörige Zwischenräume von einander getrennt,

bildete jedesmal ein Dorf, aus mehrern Dörfern entstand ein besonderer Gau, mehrere durch gemeinschaftliche Abstammung zunächst verbundene Gaue, die zu ihrer Vertheidigung einen dauernden Verein geschlossen hatten, machten endlich eine ganze Völkerschaft aus, und diese unterwarf sich blos im Krieg dem höheren Befehl eines Heerführers oder Herzogs, dessen Gewalt mit dem Frieden wieder aufhörte. In den Volksversammlungen der Freien, worin die wichtigsten Nationalsachen vorgetragen und entschieden werden mußten, wurden zur Schlichtung der Streitigkeiten in den Gauen und Flecken Schiedsrichter oder Vorsteher (principes) ernannt, und ein jeglicher derselben hatte hundert Beisitzer (comites) aus dem Volke zum Rathe sowohl als zur äußern Würde. Einige Völkerschaften hatten auch Könige, deren Ansehen und Gewalt jedoch sehr beschränkt war. Sie wurden aus der obersten Klasse der Freien oder aus dem Adel der Geburt (Edlinge) gewählt und bei Erkiesung derselben wurde vorzüglich auf die Verdienste der Vorfahren gesehen. Zu Heerführern mußten allezeit die Tapfersten genommen werden, und bei diesen wirkte Beispiel mehr als Befehl, wenn sie rasch, kühn und unerschrocken vor der Schlachtreihe fochten, und die Bewunderung des Heeres auf sich zogen. Die berühmtesten zogen in Zeiten der Ruhe im Gefolge kriegslustiger Jünglinge, die sich ihrer Vertheidigung ganz besonders gewidmet hatten, auf Kriegsabentheuer aus. Die Ehre war zwar das Hauptband zwischen dem Comitat und seinem Fürsten oder Anführer. Es war aber auch herkömmlich, von ihm Streitrosse und Waffen als Geschenke zu verlangen, und derselbe mußte gleichfalls für den Unterhalt seines Gefolges sorgen.

Ueber die Religionsbegriffe der Teutschen sind in den römischen Geschichtschreibern, und selbst im Tacitus keine gründlichen Nachrichten zu finden. Aus ihren Gesängen, welche die einzige Art der Ueberlieferung des

Andenkens war und die Stelle der Jahrbücher vertrat, kann man immerhin schließen, daß sie den Thuist, Teut und seinen Sohn Mannus, die wahrscheinlichen Gründer ihres Geschlechts, als erdgeborne Götter verehrt haben. Außer diesen war Wodan oder Odin als Kriegsgott angebetet, und dieß hat die Römer, welche alles nach ihren mythologischen Ansichten betrachteten, veranlaßt zu glauben, daß dieser Wodan ihr Kriegsgott Mars gewesen sey. Er war es, den die Sachsen in ihrem Nothstand zur Zeit Karls des Großen unter folgender Formel angerufen haben: »Heiliger großer Wo»dan, hilf uns und unsern Fahnherrn Wittekind, auch »dem Unterfeldherrn gegen den abscheulichen Karl, den »Schlächter. Ich gebe dir einen Auerochsen und zwei »Schafe und den Raub. Ich schlachte dir alle Gefan»gene auf deinem heiligem Harzberge.« Neben den genannten Gottheiten wurde auch Thor, Thoron (der Donnerer) und die Frea, Freya als Vorsteherin der Ehen in großen Ehren gehalten, und von diesen kommt die Benennung des Donnerstages (Thorsdag) und Freitages. Cäsar berichtet in seinen Commentarien überdies, daß auch Sonne, Mond und Feuer von den Germanen als sichtbare Wesen oder Sinnbilder der Gottheit verehrt wurden. Mit Vergnügen liest man übrigens im Tacitus, daß unsere nach der Meinung der Römer so ungebildeten und rohen Teutschen sich zu dem erhabenen Gedanken aufschwingen konnten: Es sey der Größe der Himmlischen nicht gemäs, die Götter durch Mauern zu umschließen oder irgend in Gestalt des menschlichen Antlitzes sie nachzubilden. Sie beteten dieselben daher nur in Hainen und Gehölzen an und nannten mit Götternamen jenes geheimnißvolle Wesen, welches nur ihrer Verehrung sichtbar war. Die Priester standen in sehr hoher Achtung und regierten die wilden germanischen Krieger mit unbeschränkter Gewalt, ihre Einwirkung war groß in den Berathschlagungen des Volks, im

Kriege lenkten sie durch ihre Kriegsgesänge (barditus) das Schicksal der Schlachten, und nur ihnen war es erlaubt, den freisinnigen und stolzen Freien zu binden, zu schlagen und sogar zu tödten

Germanien war von vielen großen und kleinen Völkerschaften, die blos durch gemeinschaftliche Sitten, Gebräuche und Ursprache mit einander verbunden waren, bewohnt. Diese bildeten ein wahres von Celten, Sarmaten und andern angrenzenden Nationen verschiedenes eingebornes Urvolk, welches vielleicht in den frühesten Zeiten eben so wenig als die Hellenen vor dem trojanischen Krieg einen gemeinsamen Namen gehabt hat. Germanen sind unsere Urväter erst in den letzten Jahrhunderten genannt worden, und Gallier sollen dem ersten in Gallien eingedrungenen Volke der Tongrer, das sie als Ger-Mannen, d. h. Kriegsmänner fürchteten, in ihrem ersten Schrecken über diese Ankömmlinge diesen Namen beigelegt haben. Diese Bezeichnung eines einzelnen Volkes ward nachher als Namen der ganzen Nation beibehalten und gebraucht. Die Römer und Griechen führen uns gegen fünfzig teutsche Völkerschaften an, und Tacitus insbesondere beschreibt sie nach ihren Eigenthümlichkeiten in der zweiten Abtheilung seines Buches, worin nach der damaligen dürftigen Kenntniß der Erdkunde ziemlich ausführliche Nachrichten über ihre Wohnsitze enthalten sind. Mehrere dieser Völkerschaften, welche durch nachbarliche Angrenzung und gemeinschaftliche Abstammung von einerlei Urvätern enger miteinander befreundet waren, schlossen, wenn sie ein beständiges Bündniß unter sich errichtet hatten, einen großen Völkerverein. Unter diesen Vereinen der teutschen Völker, welche sich durch ganz neue vorher unbekannte Namen auszeichnen, ist der große Bund der Franken oder Freyen für unsere Geschichte der merkwürdigste. Auch Tacitus sagt schon, daß es in Teutschland größere Völkervereine gebe, nämlich die Marsen, die Gambrivier, die Sueven und die Vandalier,

in welchen ein neuerer teutscher Schriftsteller die ursprüngliche Abtheilung aller teutschen Völker in Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern zu finden glaubte. Aus den bisher angeführten geographischen Nachrichten der alten Schriftsteller kann man sich leicht überzeugen, daß es öfters sehr schwer sey, die eigentlichen Wohnsitze der von ihnen erwähnten Völker mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, weswegen wir uns bei vorkommenden Untersuchungen mit Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen.

Zweites Kapitel.

Cimbrischer Krieg.

N. E. R. 640—652 oder v. Chr. G. 114—102.

Rom war auf dem Gipfel seiner Größe, als nach drei langwierigen und blutigen Kriegen Karthago, die stolze Nebenbuhlerin, gefallen, Macedoniens König besiegt, Griechenland unterwürfig gemacht, und endlich Syriens mächtiger Beherrscher mit einem Schlage hinter den Taurus gebannt war. Bei dieser äußern Größe wurde Rom durch gefährliche Partheienwuth in seinem Innern zerrüttet. Ehrsüchtige Volkstribunen und Redner brachten die Erneuerung des agrarischen Gesetzes wieder in Vortrag, und dieser hingeworfene Apfel der Zwietracht entflammte Adel und Volk zu wechselseitigem Hasse. In einem Freistaat wie Rom mußte dieser Gesetzesvorschlag von den wichtigsten Folgen seyn. Es war hier von nichts geringerem die Rede, als den ganzen bisherigen Grundbesitz umzukehren, und eine Art von spartanischer Gütergleichheit dafür einzuführen. Eine ganz unerwartete Bewegung im Norden Europens machte aber damals Rom mit einer ihm von dorther drohenden

dringenden Gefahr plötzlich bekannt. Jetzt mußte der innere Zwist bei Seite gesetzt, und alles angewendet werden, dem heranziehenden Gewitter mit Römerkraft zu begegnen. Cimbrer und Teutonen, vorher unbekannte Namen germanischer Völker aus Jütland und den benachbarten Inseln hergekommen, hatten mit Weibern und Kindern ihren Heereszug durch das weite Germanien fortgesetzt, sich auf diesem langen Marsch durch neue Krieger verstärkt, und standen ganz unvermuthet mit ihrer furchbaren Macht in Illirikum auf den römischen Grenzen. Hier wollten sie ebenfalls ein agrarisches Gesetz in Vortrag bringen, aber ein ganz anderes als jenes der Gracchen, sie verlangten durch ihre Abgeordnete vom römischen Senate nicht weniger, als die Einräumung der schönen Fluren Oberitaliens zum bleibenden Besitze für ihre Nation. Blutiger Vertilgungskrieg war die Folge der Weigerung. Vier konsularische Heere, was bei Römern fast unerhört war, wurden von diesen nordischen Barbaren, die sich durch ihre Riesengestalten eben so, wie durch ihren wilden Muth auszeichneten, nach einander geschlagen und aufgerieben. Jetzt sah das Römervolk die Größe der Gefahr vor seinen Augen schweben und mußte nicht für Eroberungen, sondern für künftiges Daseyn und Erhaltung seines Namens kämpfen. Dem plebeischen Consul und Diktator Cajus Marius, dem Besieger des Jugurtha, wurde der Ruhm zu Theil, Roms Retter zu werden, und mit zwei Siegen diese wilden Krieger des Nordens zu vernichten. Er stritt zuerst mit den Teutonen (651) bei Aix in der Provence, und im folgenden Jahre bei Veroelli in Piemont mit den in Italien eingedrungenen Cimbrern. Nach ungeheuern Anstrengungen und Blutvergießen mußten dieselben dem widrigen Kriegsglück, der bessern Bewaffnung der Römer und dem höheren Genius des heldenmüthigen Marius unterliegen. Mit unzähligen Leichnamen bedeckten sie die weiten Schlachtgefilde, und auch die

germanischen Frauen theilten das Schicksal ihrer Männer. Unfähig die Schmach der Kriegsgefangenschaft zu ertragen, schlossen sie sich in die Wagenburg ein, erwürgten zuerst ihre Kinder und zuletzt sich selbst. Rom war gerettet und der gefangene König der Teutonen, Teutoboch, war so unglücklich, den Triumphzug des siegreichen Marius zieren zu müßen. Nach dieser großen Niederlage war von Germanien aus keine weitere Unternehmung für Rom zu besorgen. Die gleich darauf entstandenen Bürgerkriege zwischen Marius und Sylla ließen auch den durch Achtserklärungen entkräfteten Römern keine Zeit, an Eroberungen im Norden zu denken. Durch diesen Krieg wurde Teutschland als das Vaterland so streitbarer Männer in den Augen der Römer immer wichtiger, und sie deckten deswegen ihre Grenzen gegen Germanien mit dem Kern ihrer Legionen.

Drittes Kapitel.

Römerherrschaft in Teutschland, von Julius Cäsars Zeiten bis zum Ende der Regierung Constantins des Großen.

N. E. R. 694 bis 337 n. C. G.

Der große Cäsar war der erste Römer, der die Germanen in ihrem eignen Vaterland bekriegte. Nach Beendigung seines ersten Consulats fiel ihm bei Theilung der Verwaltung der römischen Provinzen das römische oder diesseits der Alpen gelegene Gallien als seine Provinz zu. Die öfters verschwenderisch gütige Natur hatte diesen großen Mann mit den schönsten Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet. In seiner Heldenseele waren aber auch unmäßige Herrschsucht uud unersättliche Ruhmbegierde die vorherrschenden Leidenschaften. Bei einem

Manne von Cäsars Charakter konnte man leicht voraussehen, daß er keine Gelegenheit, den Ruhm seines Namens zu verherrlichen, unbenützt vorübergehen lassen werde. Die Veranlassung fand sich bald bei einem zwischen den Aeduern (im jetzigen Herzogthum Burgund) und Sequanern (in der Franche-Comté) entstandenen Streitigkeit. Die von ihren Gegnern besiegten Sequaner riefen in ihrer Noth den König der Sueven Ariovist (Ehrenvest) zu Hülfe, und dieser eignete sich zur Belohnung seines geleisteten Beistandes den besten Theil des Landes dieser Völkerschaften zu, und bewog dadurch beide Theile, Cäsars mächtigen Schutz gegen die räuberischen Germanen sich zu erbitten. Cäsar hatte eben erst die ausgewanderten Helvetier in einer großen Schlacht besiegt und in ihre Heimath zurückgewiesen. Das Anbringen der Gallier war für seine ruhmbegierige Seele erwünschte Gelegenheit, sich mit Anstand in die gallischen Angelegenheiten mischen zu können, und er bewilligte daher der Gesandtschaft seine baldige Hülfe. Bei Besançon wurde (n. E. R. 696) die entscheidende Schlacht geliefert, nach deren unglücklichen Ausgang für die Teutschen der überwundene König der Sueven durch eilige Flucht über den Rhein sich mit Mühe der Kriegsgefangenschaft und Schmach des Triumphzuges entzog. Dieser große Sieg über die Germanier öffnete Cäsarn das transalpinische Gallien, und nach neunjährigen Kriegen und Siegszügen, welche die römischen Legionen zweimal über den Rhein und sogar nach Britannien an die fernen Ufer der Themse brachten, wurde ganz Gallien bis an den Rhein, den Ocean, das mittelländische Meer und die Pyrenäenkette der römischen Botmäßigkeit unterworfen, worauf es in die drei Provinzen, das aquitanische, celtische und belgische Gallien eingetheilt wurde. Der durch des Pompeius Scheelsucht über die glänzenden Waffenthaten Cäsars bald nachher angefachte Bürgerkrieg machte in diesen Eroberungen der Römer einen Stillstand.

Ein günstiger Umstand für Germaniens Völkerschaften, die sonst nach aller Wahrscheinlichkeit dem Glücksterne eines allgewaltigen Siegers sich hätten unterwerfen müssen! Nach dem Tode des großen Cäsars im Jahr 710 n. E. R. wählte der staatskluge August sowohl bei dem Triumvirat mit Anton und Lepidus als auch nach der Schlacht bei Aktium in der Abtheilung der Provinzen mit dem römischen Senate die nördlichen, die schon Cäsar früher gehabt hatte, und neben denselben auch Illyrikum, von welcher Gegend aus er zuerst Pannonien (einen Theil von Ungarn) und darauf (720 und 739) Norikum, Rhätien und Vindelizien durch seine Unterfeldherren unter die Hoheit der Römer bringen ließ. August hatte in seinem kalten und klugen Charakter nicht Cäsars brennende Ruhmbegierde, wohl aber gefiel er sich darin, durch andere Ruhm zu erwerben. So hatte er durch Mark Antons Tapferkeit die Mörder Cäsars bekämpft und eben dieser wurde wiederum durch die Ueberlegenheit und den hohen Muth des Markus Agrippa, Augusts Feldherrn und Schwiegersohns besiegt. Aus diesem Grund erlaubte er seinem Stiefsohn, dem trefflichen und tapfern Drusus vom Rhein her tiefer in das überrheinische Germanien vorzudringen und einen Versuch zu machen, auch dieses Land in die Form einer Römer-Provinz zu bringen. Vieles gelang diesem eben so kühnen als vorsichtigen Prinzen in wiederholten Feldzügen in den Jahren von 741 bis 744. Er drang mit seinen Legionen, was in den Schauplätzen der müßigen Römer Erstaunen erregen mußte, bis an die wilden Gestade des Elbestroms vor, und hier ereilte ihn der Tod in der Blüthe der Jahre. Ein Wunder mußte nach den Erzählungen der abergläubischen Römer seinen Rückzug beschönigen. Ein Weib von majestätischem Ansehen und mehr als menschlicher Größe kam ihm hier entgegen und redete ihn mit den Worten an: »Wohin »willst du endlich Drusus mit deiner unersättlichen Be-

»gerde? Dein Schicksal erlaubt dir nicht, dergleichen »Dinge zu sehen. Das Ende deiner Thaten und deines »Lebens ist wirklich vorhanden.« Nach seinem Tod blieben die Römer noch einen Zeitraum von etwa zwanzig Jahren hindurch im Besitz ihrer überrheinischen Eroberungen zwischen Rhein und Weser, und machten schon einen guten Anfang diese Gegenden auf römische Weise durch Befestigungen zu sichern. Aber der Geist der Germanen war noch unbezwungen, er widerstrebte dem Joche, welches ihm aufgelegt werden wollte, mit Abscheu und Unwillen sah er die neu erbauten Städte und Waffenplätze als Gefängnisse und Sitze der Knechtschaft entstehen, und die römische Rechtspflege konnte freien Männern, die nur von ihres Gleichen in der Gemeinde Recht nehmen wollten, eben so wenig gefallen, als der römische Richterstuhl, die Umgebung der Liktoren und die vorgetragenen Fasces und Beile, welche sie als Werkzeuge der Erniedrigung und Entwürdigung der Freiheit mit verbissenem Grimme betrachteten. Mit diesen Gesinnungen und Gefühlen kamen die edelsten und kühnsten Krieger der Cherusker und anderer angränzender Volksstämme unter Armin oder Hermann, dem heldenmüthigen Anführer und Fürsten des Cheruskervolks zusammen, hielten heimlichen Rath, wie sie an den verhaßten Römern und ihren Legionen, die in diesen Gegenden ihre Standquartiere hatten, Rache üben und sie mit einem Schlage vertilgen könnten. Die Tapferkeit der Legionen, die Festigkeit ihrer Lagerplätze, ihre überlegene Bewaffnung und strenge Kriegszucht war den germanischen Kriegern durch ihre bisherigen unglücklichen Erfolge nur zu gut bekannt, es mußte deswegen bei der Ausführung des Vertilgungsbeschlusses List und Verstellung, die sonst nicht in dem Charakter der teutonischen Krieger lag, zu Hilfe genommen werden. Demuth und blinde Unterwürfigkeit heuchelten die stolzen Theilnehmer des Bundes dem römischen Oberbefehlshaber Quintilius

Varus, welchen August zu seinem Unglück aus Syrien in diese Gegenden versetzt hatte. Im stolzen Bewußtsein der Römermacht verachtete der unbesonnene und sorglose Feldherr die ihm zugekommenen Winke und Warnungen des Segestes, als er und seine Legionen in tiefer Ruhe und Sicherheit plötzlich unter wildem Kriegsgeschrei der Teutschen überfallen, und von allen Seiten umzingelt wurden. Mit Verzweiflung kämpften die Legionen unter den ungünstigsten Umständen, Heldenmuth und jede Anstrengung war hier vergeblich, nach einem Kampfe von mehreren Tagen fielen endlich die durch Wunden, Hunger und Durst gänzlich entkräfteten Römer unter den Wurfspießen und Schwerdtern der von Rachefühl entflammten Cherusker, und Varus entleibte sich selbst, um nicht lebendig in die Hände der Feinde zu fallen. Ueber die eigentliche Stelle des Kampfplatzes stimmen die Nachrichten nicht überein. Am wahrscheinlichsten wird der Ort der Varischen Niederlage zwischen Paderborn, Dettmold und Horn gesucht, und Möser in seiner Oßnabrückischen Geschichte glaubt, der erste Angriff sey im Lippischen geschehen, Varus habe sich hierauf bei Hervorden über die Werra ins Oßnabrückische gezogen und unter dem Distruper Berge an der Hase sey die gänzliche Niederlage erfolgt. Diese Schlacht machte der Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer auf einmal ein Ende. Die nachherigen Felgzüge des Germanikus Cäsar, des würdigen Sohns des tapfern Drusus, waren zwar glänzend, sie hatten aber keine weiteren Erfolge, als daß es diesem jungen Helden glückte, die traurigen Reste des Varischen Heeres unter dem Wehklagen der Legionen zu sammeln, und nach römischer Kriegersitte zur Erde zu bestatten. Germaniens Befreier, der tapfere und biedere Arminius überlebte seinen Sieg nicht lange, und fiel im Kriege unbesiegt, unter dem Dolche der Mißgunst und des Neides treuloser Freundschaft im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters.

Sein Ruhm wird noch immer, spricht Tacitus, in den Bardengesängen der barbarischen Völker gefeiert, und auch in unsern Zeiten ist sein Name durch einen unserer größten Dichter in der Hermannsschlacht verherrlicht worden. Wären die teutschen Völkerschaften bei ihrem Römerhasse auch unter sich einig geblieben, so würde die Römergrenze am Rhein schon früher von den Teutschen durchbrochen worden seyn. So aber war gleich im Anfang des Glücks Streit zwischen Armin, Segest und Marbod, dem Könige der Markmänner und geheimen Begünstiger der Römer, eben so bekämpften sich Cherusker und Katten, diese wieder und Hermundurer, und der berühmte Namen der Cherusker sank durch diese Kriege und erlittene Einbuße in unrühmliche Vergessenheit. Mit richtigem Seherblick in die Zukunft sagt deswegen Tacitus: »Es bleibe, ist mein Gebet, »und dauere den Geschlechtern der Teutschen, wenn nicht »Liebe zu uns, doch wenigstens Haß unter sich! da bei »dem Andrang der Verhängnisse des Reichs nichts grössseres schon das Glück uns gewähren kann, als der »Feinde Zwietracht.« Diesen günstigen Umständen, so wie ihren Festungen und Landwehren hatten die Römer es zu danken, daß die Grenze am Rhein und an der Donau noch anderthalb Jahrhunderte erhalten wurde. Erst nach dem vorübergehenden Aufstand und Krieg der Bataver entstanden unter Mark Aurels Regierung wieder größere teutsche Völkervereine, welche den römischen Grenzprovinzen gefährlich wurden. Es erforderte die ganze Kraft und angestrengteste Thätigkeit dieses vortrefflichen Kaisers, in dem gefahrvollen Kriege gegen die Markmänner und Quaden den Siegespreis zu erhalten, und zu behaupten. Mark Aurel beschloß in demselben sein wohlthätiges Leben als Krieger und Vertheidiger des Vaterlandes. Sein unwürdiger und lasterhafter Sohn Commodus erkaufte durch Geschenke und schimpflichen Tribut einen unsichern Frieden von den Feinden, und

eilte nunmehr mit unüberlegter Schnelligkeit nach Rom zurück, um sich als neuer Herrscher der Schwelgerei und den Wollüsten der Hauptstadt desto ungestörter mit seinen Günstlingen überlassen zu können. Dieser markmannische Krieg war der Anfang der Beunruhigung der Reichsgrenzen. Bald nachher folgten diesem Beispiel andere unter neuen Namen vereinigte teutsche Völkerschaften. Schon ließen sich die Gothen an der Donau, die Allemannen und Franken am Rhein sehen, und die Sachsen beunruhigten von dem heutigen Hollstein her zur See die Küsten von Gallien. Diese Angriffe des Reichs mußten desto gefährlicher werden, je mehr dasselbe unter despotischen Schwächlingen nach und nach in Abnahme gerieth. Kraftvolle Imperatoren erschienen in diesen Zeiten der fallenden Größe Roms auf dem Throne wie glänzende Meteore, und verschwanden eben so schnell nach kurzen Regierungen. Diokletians länger dauernde kluge Verwaltung des Reichs trug zur Sicherstellung desselben vieles bei, und der untergeordnete Cäsar Constantius Chlorus vertheitigte mit Muth das ihm mit Spanien und Britannien zugetheilte Gallien. Noch grösseres Glück hatte sein Sohn Constantin der Große. Er kämpfte mit Erfolg gegen die Franken, Allemannen und Gothen im Anfang seiner Regierung. Während derselben traf er in einem Zeitraum von mehr als dreißig Jahren so zweckmäßige Anstalten, daß die teutschen Völker es nicht wagten, den Ruhestand der Grenzprovinzen durch neue Einfälle zu stören. Seine Regierung war merkwürdig für die Nachwelt durch die Verlegung des Kaisersitzes von Rom nach Byzanz oder Konstantinopel im Jahr 330 n. Chr. Geb. und besonders durch die Einführung des Christenthums als öffentliche Staatsreligion im ganzen Römerreiche. Die Einsetzung einer neuen Religion an die Stelle des veralteten Polytheismus war aber auch in Beziehung auf unser Germanien von den erheblichsten Folgen, und es ist deswegen erforderlich,

vor

vor der allgemeinen Ausbreitung des Christenthums an diesem Orte kürzlich zu sprechen. Jesus von Gottes Vorsehung dem Menschengeschlechte zum Segen gesendet, war unter Augusts Regierung in Judäa geboren. Der Zustand des Volkes, das in Unwissenheit und Aberglaube versunken, ängstlich an den äußern Formen des mosaischen Gottesdienstes haftete, erfüllte seine Seele mit Mitleid, und er entschloß sich selbst mit Aufopferung des Lebens, Hülfe zu schaffen. Voll edlen Muthes bekämpfte er die herrschenden Thorheiten, und setzte an die Stelle schädlicher Irrthümer die beglückendsten Wahrheiten der Religion. Seinen vertrauten Schülern ertheilte er den Auftrag, dieselben auch ausser den Grenzen seines Vaterlandes zu verbreiten. Sie folgten freudig dem Rufe des menschenfreundlichen Lehrers, der die Richtigkeit seiner erhabenen Grundsätze durch die ruhige Ertragung einer schmählichen von arglistigen Feinden über ihn verhängten Todesart vollkommen bestättiget hatte. Von ihnen wurde der Saamen seiner göttlichen Lehre auch in heidnischen Ländern ausgestreuet. Nach und nach bildeten sich in dem weiten Gebiete des römischen Reichs christliche Gemeinden, die unter sich durch ihren Glauben an Christus und seinen Versöhnungstod innigst verbunden waren. Es war zu erwarten, daß die neue Lehre, obgleich die lauterste, von Juden und Römern mit Verfolgung werde bedroht werden, und die Geschichte der christlichen Kirche zählt nach den gewöhnlichen Berichten der Kirchenväter auch zehn solcher allgemeinen Verfolgungen von Nero bis auf Diokletian. Aber der Märtyrertod konnte die Standhaftigkeit der ersten Christen, die ihn als den Triumpf des Christenthums betrachteten, nicht beugen. Die Anhänger desselben waren nur desto eifriger in Verbreitung des Evangeliums und selbst die römischen Legionen trugen die neue Lehre bis in die entferntesten Gegenden des Reichs, an die Ufer der Donau und des Rheins. In den ersten Zeiten der Apo-

stel waren in den christlichen Gemeinden schon Bischöfe oder Aufseher uud Presbyter oder Aelteste aufgestellt, welchen Diakonen oder Diener bei dem Gottesdienste untergeordnet waren. Die ursprüngliche Gleichheit der Mitglieder der christlichen Gemeinden hörte jedoch bald auf, und man fieng an, diese Vorstände nach alttestamentlichen Begriffen von Hohenpriestern, Priestern und Leviten zu verehren. Der Priesterstand oder die Geistlichkeit wurde von der übrigen Gemeinde oder den Laien abgesondert, und man legte jenen bei Berathungen über Religionsgegenstände ein Uebergewicht bei. Nach Constantins Uebertritt zur christlichen Religion im Jahr 312 wurde diese Abweichung von den Einrichtungen der Urkirche immer merklicher, der Gottesdienst war feierlicher, und stieg endlich bis zur übermäßigen Pracht empor. Die Bischöfe fiengen um diese Zeit an sich als Repräsentanten mehrerer christlichen Gemeinden eines ganzen Distrikts zu betrachten, und erschienen auf Synoden und Kirchenversammlungen, um verbindliche Schlüsse über Gleichförmigkeit im Gottesdienste und in der Lehre abzufassen. Die Abweichungen von den Vorschriften der herrschenden Kirche wurden als Ketzereien durch Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinde und selbst auch durch bürgerliche Ahndungen bestraft. Von besondern Kirchenversammlungen ist die zu Arles (314) und von allgemeinen die zu Nicäa (325) unter Constantin gehalten worden, und auf beiden erschienen schon Bischöfe von den Gegenden des Rheins und der Donau zum deutlichen Beweise, daß das Christenthum in diesen frühen Zeiten hier schon Wurzel gefaßt hatte. Unter allen Bischöfen wurden aber die zu Rom, Alexandrien und Antiochien vorzüglich geehrt und unter dem Titel Patriarchen über andere Erz- und Bischöfe erhoben. Eben diese Würde wurde auch dem Bischof von Neurom, oder Constantinopel zu Theil. Mit der Würde eines römischen Bischofs verband man aufänglich noch nicht

die Vorzüge eines solchen Primates, wie dieser später zur Beförderung des päbstlichen Ansehens ist ausgedacht worden. Wenn man auch den Apostel Petrus als den ersten Bischof der Gemeinde zu Rom betrachten könnte, so war man doch zu Konstantins Zeiten weit entfernt zu glauben, daß der römische Bischof als sein Nachfolger zum beständigen sichtbaren Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi bestimmt worden sey. Dieses ist eine offenbare Erdichtung der folgenden Jahrhunderte, und hat einen eben so geringen historischen Werth, als die Erzählung von der Constantinischen Schenkung des Kirchenstaats an den päbstlichen Stuhl. Die Einführung des Christenthums war für die Kaiser nicht minder vortheilhaft, als für die Christen, welche früher unter Bedrückungen und Verfolgungen gelebt hatten, nützlich. Die Bischöfe und Geistlichkeit waren allezeit Konstantins willige Diener, und er übte volle Kaisergewalt in den Versammlungen derselben, wenn er die Kirchenschlüsse jedesmal seiner Bestättigung unterwarf.

Viertes Kapitel.

Von Constantins des Großen Tode bis zur Errichtung der fränkischen Monarchie.

N. C. G. 337 bis 486.

Es ist zweifelhaft, ob Constantin der Große durch die Verlegung des Kaisersitzes von Rom nach Constantinopel dem Reiche mehr geschadet als genützt habe. War es ein Fehler der Staatsklugheit, so hat er denselben durch eine kraftvolle Regierung wieder gut gemacht. Die Ruhe, welche er den Reichsprovinzen verschafft hatte, war aber unter seinen schwachen Söhnen nicht von Dauer, und Constanzius wurde bald genöthigt, den

tapfern Julian, seinen Vetter, zum Cäsar oder Thronfolger zu erklären, und zur Rettung des von Allemannen und Franken verheerten Galliens abzusenden. Julian zeigte sich seiner hohen Bestimmung würdig, er rettete durch seine Thätigkeit und Tapferkeit die gallischen Provinzen und schlug die vereinigten allemannischen Könige bei Straßburg nach zweifelhaftem und hartem Kampfe aus dem Feld. Der tapfere Cäsar konnte seine Siegesbahn nicht verfolgen, weil ihn das Schicksal zwang, gegen seinen finstern und mißtrauischen Oheim die Waffen zu kehren, und dem allgemeinen Zuruf der Legionen nachgebend, sich zum Augustus oder Kaiser zu erklären. Nach seinem im persischen Feldzug erfolgten Tod griffen die kaum gebändigten Allemannen von neuem zu den Waffen und beschäftigten durch ihre heftigen Einbrüche in die Reichsgrenzen unausgesetzt die Thätigkeit der nachfolgenden Kaiser Valentinian, Gratian und Theodosius. Diese Kriege gegen Allemannen und Franken wurden aber bald über einer größern Gefahr, die dem Römerreiche nach dem Tod des großen Theodosius von Nordosten her drohte, vergessen. Wir kommen hier auf die wichtige Periode unserer Geschichte, welche durch die großen Wanderungen der Völker so berühmt geworden ist. Diese Züge nahmen ihren Anfang unter Theodosius Söhnen Arkadius und Honorius, wovon jener bei der nunmehr fortdauernden Trennung des Reichs das morgenländische oder griechische und dieser das abendländische Reich zum Antheil erhalten hatte. Jetzt erscheinen neue uns vorher unbekannte barbarische Völker aus dem innern Asien, setzen sich in ungeheuern Schwärmen nach Westen in Bewegung, drängen die Nachbarvölker vor sich her, und zwingen sie endlich in den römischen Provinzen ihre Wohnplätze zu suchen. Durch diesen Stoß aus Osten wurde auf eine kaum glaubliche Weise der Kaiserthron des abendländischen Reiches umgestürzt, und auf den Trümmern desselben eine neue

Ordnung der Dinge, woraus unsere jetzigen europäischen Staaten hervorgegangen sind, gegründet. Auch auf unsere Germanen hatte diese Revolution die wichtige Folge, daß an die Stelle der aus dem östlichen Teutschland ausgewanderten Völker wendische oder slavische Nationen aus Sarmatien in den verlassenen Ländern sich niederließen. Unter den Völkern, welche diese allgemeine Bewegung zuerst veranlaßten, waren die Hunnen, die merkwürdigsten. Ammianus Marcellinus, der römische Geschichtschreiber dieser Zeiten und der Gothe Jornandes beschreiben diese wilden Krieger nicht wie Menschen, sondern wie wilde Thiere, und die Gothen glaubten sogar nach ihren abergläubischen Begriffen, daß sie in ihrer Heimath mit Alraunen erzeugt worden seyen. Soviel wissen wir mit Bestimmtheit von ihnen, daß sie der Gestalt nach den heutigen Kalmucken ganz ähnlich waren, breitschulterigt, von dickem kurz untersetzten Körper, ganz kleinen Augen und breiten Gesichtern. Zur Zubereitung der Speise brauchten sie kein Feuer, Tag und Nacht brachten sie auf den Pferden zu und waren daher gute Reiter und vortreffliche Pfeilschützen. Die Macht der Gothen stand am höchsten, als dieser fürchterliche Hunnenschwarm herangezogen kam. In ihrer Bedrängniß faßten sie endlich nach langem Herumziehen einmüthig den Entschluß, zu ihrer Sicherheit entweder in Güte oder mit Gewalt auf dem rechten Ufer des Donaustromes sich einen festen Wohnsitz in den römischen Provinzen zu verschaffen. Ihre Wahl fiel auf Thracien, Gesandte wurden an den oströmischen Kaiser Valens, des Valentinians Bruder, abgefertigt, mit dem Ersuchen, die Gothen in dieser Provinz, wo sie sich ruhig verhalten und den Römern so oft diese es rathsam finden würden, mit Hülfsvölkern beistehen wollten, aufzunehmen. Nach langen Berathschlagungen wurde der Uebergang der Gothen über die Donau in Constantinopel bewilligt, und Bevollmächtigte erhielten

den Auftrag, den Vertrag zu vollziehen. Schon war ein großer Theil derselben übergesetzt, als die durch römische Verrätherei und Mißhandlungen plötzlich in Wuth versetzte Nation dieser Krieger den Römern alle Freundschaft aufkündigte und mit Morden und Plündern den Anfang der Feindseligkeiten machte. Valens eilte, sobald er die Nachricht von der Verheerung Thraciens erhalten hatte, von Antiochien nach Constantinopel zurück, um dem Feinde diese wichtige Eroberung wieder zu entreißen. Gratian, seines Bruders Sohn und Nachfolger, war im Begriff ihm zu Hülfe zu kommen; aber Valens durch üble Rathschläge und eigne Hitze verleitet, erwartete nicht einmal seine Ankunft, sondern lieferte vorher eine Schlacht, welche seit der von Cannä für die Römer die unglücklichste war. Sein ganzes Heer wurde aufgerieben, er selbst vermißt und bei der Verschiedenheit der Erzählungen ist es am wahrscheinlichsten, daß er in einer Bauernhütte, die der Feind angezündet hatte, seinen Tod gefunden hat. Nach dieser großen Niederlage wagten die Gothen sogar Adrianopel und Constantinopel, die festesten Städte des Reichs, anzugreifen, wurden aber mit großem Verlust jedesmal zurückgewiesen, weil diese Barbaren auf Belagerungskunst sich nicht verstanden. Sie zerstreuten sich hierauf nach gänzlicher Verheerung des platten Landes und einzelne Haufen giengen wieder über die Donau zurück, bis endlich Theodosius, den Gratian zum Augustus und Beherrscher des Orients ernannt hatte, mit ihnen einen neuen Vertrag errichtete, sehr viele unter sein Heer vertheilte, und dieser Nation freiwillig ein Stück von Thracien einräumte, wo sie unter eigner Obrigkeit und Gesetzen wohnend, den Römern unter den Namen der Föderirten für eine jährlich bestimmte Summe an Geld Kriegsdienste leisten mußten. Aus diesen gothischen Schaaren gieng der zu Roms Unglück so berühmt gewordene Alarich hervor. Nach Theodosius Tode im Jahr

395 bedrohten die Westgothen von neuem die Ruhe des Reichs. Alarich und Gainas, die Anführer derselben, wurden über nicht erhaltene Belohnung mißvergnügt, von dem allmächtigen Feldherrn und Minister des Honorius Stilicho mit ihren Völkern nach dem Orient zurückgeschickt. Ihrer und der Gothen Tapferkeit hatte Theodosius die Besiegung des Thronanmaßers Eugenius vorzüglich zu danken. Aus Unmuth wollten sie sich jetzt selbst Recht verschaffen, und Gainas gieng bei seinem kühnen Versuch auf die östliche Hauptstadt zu Grund. Alarich wendete sich mit mehrerer Klugheit und glücklicherem Erfolge nach Westen, brandschatzte das von Vertheidigern entblößte Griechenland, und wurde zuletzt nach der Verwüstung mehrerer Reichsprovinzen durch die ihm als Belohnung zugetheilte Präfektur des orientalischen Illyrikums zufrieden gestellt. Hier faßte er den kühnen Gedanken, Italien und Rom zu erobern, und durch Tapferkeit sich lieber ein eignes Reich zu erwerben, als der Unterthan eines fremden zu seyn. Er versucht in Stilicho's Abwesenheit den Uebergang über die Alpen, und geht wieder zurück, als dieser zur Hülfe Italiens aus Teutschland schnell zurückeilt. Des Radagaisus unglückliches Schicksal, der an der Spitze germanischer Krieger ähnliche Plane auf Italien hatte ausführen wollen, schreckt ihn nicht ab, nach Stilicho's auf Honorius Befehl vollzogener unrühmlicher Ermordung den Weg über die Alpen nochmals zu nehmen, und mit einem nicht übergroßen Heere plötzlich vor den Mauern der erschrockenen Römer zu erscheinen. Seine Ankunft war ein Donnerschlag für die Stadt, die seit Hannibals Zeiten keinen Feind vor ihren Thoren gesehen hatte, und mit dem stolzen Beinamen der Ewigen prangte. Die Bildniße berühmter Urväter, die Siegeszeichen ehemaliger Größe konnten hier nicht helfen, wo es darauf ankam, einen eben so kühnen als furchtbaren Feind nach alter Römerweise mit Muth und Kraft zurückzuschlagen. Die weichlichen Römer fühlten

bald die Richtigkeit dieser Betrachtung und verlangten unter billigen Bedingnissen Vergleich und Frieden. Alarichs Forderungen waren hart und schwer zu erfüllen, und mußten doch alle befriedigt werden. Zur Aufbringung des Goldes und Silbers, welches an ihn zu entrichten war, mußten sogar die Zierrathen der Tempel, die goldnen Bildnisse der heidnischen Gottheiten und unter diesen auch die Siegesgöttin, eine böse Vorbedeutung für die ehemalige Hauptstadt der Welt, eingeschmolzen werden. Alarich zog bald nachher nach Thuscien und verlangte in neuen Unterhandlungen von Honorius die Einräumung von Norikum, Dalmatien und Venetien. Voll Unwillen über die Verwerfung dieser Anträge setzte er den Attalus als Gegenkaiser auf den Thron, zog ihm zur Erleichterung neuer Vorschläge den Purpur wieder aus, und nach wiederholter Abweisung derselben, erschien er endlich im Jahr 409 zum letztenmal vor Rom und erobert die ewige Stadt, die Beherrscherin der Welt, mit Sturm. Uebel wirthschafteten die Gothen in der erstürmten Stadt, doch lange nicht so arg, wie in spätern Zeiten (im Jahr 1527) spanische und teutsche Krieger unter Karls von Bourbon Anführung. In der That zeigten sie viele Mäßigung. Wer sich in die Kirchen geflüchtet hatte, wurde verschont, und Alarich war so großmüthig, einige goldene und silberne Gefäße aus der Peterskirche, sobald bei ihm die Anzeige des Kirchenraubs geschehen war, wieder zurück zu geben. Welchen Kontrast macht dieses Benehmen der barbarischen Gothen mit dem räuberischen Verfahren der orthodoxen und bigotten Spanier, welche zugleich das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Statthalter Christi, in der Engelsburg belagert hielten. Nach Roms Plünderung zog Alarich nach Campanien mit dem Vorsatz, nach Sizilien und von da nach Afrika überzusetzen. Dort hoffte er ein neues Königreich, welches durch das Meer gegen äußere Anfälle geschützt, dem unsichern Besitz Italiens oder Gal-

liens weit vorzuziehen wäre, für sich und seine Westgothen zu errichten. Diesen wohlausgedachten Plan vernichtete sein frühzeitiger und schneller Tod. Sein Nachfolger Ataulf gab dieses Vorhaben auf, gieng zurück nach Thuscien, fest entschlossen, sich mit Genehmigung der Römer in Gallien niederzulassen. Mitten in der Ausführung dieser Absicht, welche seine Vermählung mit der Placidia, der Schwester des Honorius, befördern sollte, wurde er von einem seiner eignen Leute ermordet, und Wallia war es vorbehalten, das westgothische Reich in Gallien im Jahr 419 zu gründen. Es bestand aus einem Theile von Aquitanien und den Ländern, die den Vandalen in Spanien abgenommen worden waren. Toulouse war die Hauptstadt und die jenseits der Pyrenäen gelegenen Eroberungen gaben den nachfolgenden Königen dieses Reichs bald erwünschte Gelegenheit, die Unterwerfung von ganz Spanien zu unternehmen und auszuführen. Vor und während dieser Kriegszüge hatten Vandalen, Alanen, Sueven und andere teutsche Völkerschaften sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, um neue Wohnplätze zu erkämpfen. Sie plünderten das erschöpfte Gallien, zogen über die Pyrenäen und theilten sich in die von den wenigen Römern aufgegebenen spanischen Provinzen. Die Vandalen waren noch nicht lange in Spanien, als sich ihnen eine vortheilhafte Gelegenheit darbot, eine für sie weit wichtigere Eroberung zu machen. Nach dem Tode des Honorius war Valentinian der jüngere, der Sohn der kaiserlichen Prinzessin Placidia von Constantius, dem vormaligen Feldherrn, auf den wankenden Thron des römischen Westreichs gekommen. Aetius war Oberbefehlshaber des Heeres und beherrschte ihn gänzlich. Dieser haßte und fürchtete den Bonifaz, Stadthalter in Afrika, als einen Nebenbuhler an Rang, Ansehen und Ruhm, und setzte durch seine Kabalen, von Neid und Eifersucht gequält, diesen unschuldigen Mann in die Nothwendigkeit, sich gegen seinen Herrn aufzulehnen.

Er rief die Vandalen zu seiner Hülfe aus Spanien, sie kamen mit ihrer gesammten Macht, eroberten das römische Afrika ohne Widerstand, und errichteten in diesem Theile der Erde ein neues vandalisches Reich. Genserich war der König, der diese Unternehmung, welche schon Alarich versuchen wollte, ausführte, einer der größten Staatsmänner und Helden des alten Germaniens. Nach der Auswanderung der Vandalen breiteten sich die Sueven und Alanen in Spanien weiter aus, und die Gothen erweiterten daselbst ebenfalls ihre Eroberungen unter dem König Theodomir. In Gallien hatten aber die mächtigen Franken sich in den Besitz der nördlichen Gegenden Belgiens gesetzt, und die Römer waren sogar gezwungen, den Burgundern, einem von der Ostsee hergekommenen Volke, im Jahre 412 die Gegenden an der Rhone und den Elsaß abzutreten, wo sie ein burgundisches Königreich stifteten. Die entfernteste römische Provinz Britannien war von den Römern, welche sie nicht länger schützen konnten, freiwillig geräumt worden, und die verlaßnen Britten riefen deswegen gegen die räuberischen Angriffe der Pikten und Scoten die teutschen Stämme der Sachsen, Angeln und Jüten zu ihrem Beistand. Die kriegerische Jugend derselben schiffte unter verschiedenen Anführern im Jahr 449 nach Britannien über, und gründete in diesem Lande mehrere kleine Königreiche, die unter dem Namen der Heptarchie bekannt, und später wieder unter einen König vereinigt worden sind. Diejenigen Britten, welche sich den neuen Ankömmlingen nicht unterwarfen, entflohen nach den nördlichen Küsten von Gallien, aus welcher Ansiedlung nachher der Name Bretagne entstanden ist. Die neuen Reiche waren noch nicht hinreichend befestigt, als eben diese Hunnen, die die erste Bewegung unter Europens Völkern bewirkt hatten, ihnen sowohl als den noch übrigen Trümmern des römischen Reichs den gänzlichen Untergang drohten. Diese Nation, die seit ihrem Uebergang über den Don

sich in Dacien niedergelassen hatte, blieb dort eine geraume Zeit ruhig, und schickte den Römern öfters Hülfstruppen. Die Ursache dieser Unthätigkeit lag ohne Zweifel in ihrer Trennung unter mehreren Oberhäuptern. Attila, der bald nachher so gefürchtete und berühmte Krieger, aus einem der edelsten Geschlechter der Hunnen, vereinigte plötzlich alle Stämme unter seinem höhern Ansehen und führte die ganze Nation durch viele andere teutsche Krieger, besonders auch die Ostgothen, welche sich ihm unterworfen hatten, verstärkt, zu neuen Eroberungen an die Ufer der Donau. Hier lagerte er sich mit seinen Hunnenschaaren in einem weiten Strich Landes, den ihm der occidentalische Kaiser in Pannonien abgetreten hatte, an den Saustrom. Aus dieser Stellung konnte er nach der Verschiedenheit seiner Absichten eben so wohl das abendländische, als morgenländische Reich bedrohen und mit Krieg überziehen. Für dießmal wurde die Wahl des neuen Kriegszugs durch die Aufmunterungen des Genserichs und besonders die Unterhandlungen der kaiserlichen Prinzessin Honoria, der Schwester Valentinians des Dritten, die sich dem stolzen Hunnenkönig als Braut, und das abendländische Reich als Mitgift, eine für einen Barbaren verführerische Anlockung, angetragen hatte, nach Westen gelenkt. In der allgemeinen Bestürzung über Attilas Aufbruch und Marsch durch Germaniens Völker die Donau hinauf, im Jahr 449 vereinigten sich Römer und Westgothen und beider Bundsgenossen, Burgunder und Alanen und die Franken, unter Maroreus, ungewiß, welchem Theil der Angriff gelte, um mit gesammter Waffenmacht sein Vordringen in Gallien zu verhindern. Der tapfere Aetius führte die Römer, und der König Theodorich mit seinem Sohne Thorismund die Westgothen als Heerführer. Bei Chalons an der Marne stießen die beiderseitigen Heere, die aus so zahlreichen Völkerschaften zusammengesetzt waren, aufeinander und hier wurde eine der blutigsten

Schlachten, deren die Geschichte Meldung thut, geliefert. Der Erfolg aber zeigte, daß Römer und Gothen Sieger geblieben waren. Die Hunnen zogen sich bei Einbruch der Nacht zuerst zurück, Attila blieb am andern Tag ruhig in seinem Lager und gieng sodann langsam nach dem Rhein und über diesen Strom nach Germanien zurück. Nach der Legende wird die Gegend bei Kreutznach von diesem Rückzug der Hunnen, noch heutzutag der Hundsrück genannt. Der Sieg war erkämpft, aber das Mißtrauen der Sieger unter sich war zu groß, um weitere Vortheile daraus erhalten zu können. Aetius aus Furcht, daß der längere Aufenthalt der Gothen seinem höhern Ansehen nachtheilig werden dürfte, bewog daher durch geheime Ränke Thorismund, dessen Vater in der Schlacht geblieben war, sogleich mit seinem Heere nach Haus zu eilen, um durch seine unvermuthete Ankunft Thron und Schätze des Vaters in Sicherheit zu stellen. Attila durch seine Niederlage mehr zum Zorn gereitzt als gedemüthigt, beschloß nach seiner Zurückkunft nach Pannonien im nächsten Jahr Italien selbst anzugreifen. Bei der Ausführung dieses Vorhabens wurden die reichsten, schönsten und größten Städte Oberitaliens zerstört. Rom hatte damals seine Erhaltung mehr den unter den Hunnen eingerissenen Krankheiten, als den nachdrücklichen Vorstellungen des Pabstes Leo zu verdanken. Der im Jahre 453 erfolgte Tod des Hunnenkönigs befreite Italien und die angrenzenden Reiche auf einmal von dieser Geißel Gottes, wie er öfters in den Geschichtbüchern der damaligen Zeiten genannt worden ist. Unter schwachen Söhnen zerfiel sehr bald sein mächtiges Reich, die unterwürfigen Völker wurden frei, und machten nach dem Beispiel der Ostgothen hinführo für sich selbst Eroberungen. Das westliche Römerreich, welches sich fast nur auf Italien noch beschränkte, näherte sich seiner gänzlichen Auflösung. Der ohnmächtige und schwache Valentinian ermordete mit eigner Hand den wackern Aetius,

seine einzige Stütze, und wurde bald nachher wieder durch Meuchelmord aus dem Weg geräumt. Der Mörder Maximus zwingt seine Wittwe Eudoxia sich mit ihm zu vermählen, von Unwillen und Rachsucht entflammt, ruft sie den Vandalenkönig Genserich zu Hülfe, er erscheint mit einer großen Flotte an der Mündung der Tiber, zieht drei Tage nach der Hinrichtung des Thronanmaßers in die erschrockene Hauptstadt der Welt ein, und läßt sie zum Schluß des Trauerspiels vierzehn Tage lang ausplündern. Alles, was Alarich der Gothe noch aus Schonung übrig gelassen hatte, wurde jetzt mit wilder Raubgier weggeschleppt und nach Karthago gebracht. So mußten aus Germaniens Wäldern abstammende Barbaren meistens die Rächer des eingeäscherten Karthagos werden. Nach dieser Plünderung erschienen noch einige Schattenkaiser auf dem Throne des römischen Westreiches, bis endlich der letzte derselben Romulus Augustulus Momillus von Odoaker, dem Anführer der im römischen Sold stehenden Heruler, Rugier und Skirren im Jahre 476 abgesetzt, und als Gefangener nach einem Schlosse in Campanien abgeführt wurde. Odoaker unterwarf sich Italien und begnügte sich mit dem Titel eines Königs. Er erweiterte sein Reich durch die Eroberung von Sizilien und dehnte die Grenzen desselben auf der nördlichen Seite bis an die Donau aus. Seine Regierung war aber nicht von langer Dauer und nach dreizehn Jahren mußte er schon der Uebermacht Theodorichs des Ostgothen unterliegen. Dieser zog mit gutem Willen des griechischen Kaisers Zeno mit einem mächtigen Heere seiner Landsleute über die Alpen, überwand den tapfern Odoaker nach drei Schlachten, nahm ihn nach erfolgter Uebergabe der Stadt Ravonna im Jahr 493 gefangen und ermordete ihn einige Tage darauf mit einer barbarischen des Helden unwürdigen Grausamkeit gegen das geleistete eidliche Versprechen. Mit seinem Tode beginnt die Herrschaft der Ostgothen

in Italien unter Theodorich dem Großen, und das Vaterland der Römer war für die Zukunft verurtheilt, fremden Völkern, welche früher als Barbaren verachtet worden waren, unterthänig zu werden.

Ich habe die Revolutionen, welche die Völkerwanderungen des fünften Jahrhunderts bewirkten, so ausführlich geschildert, als es der Zweck meines Werkchens erlaubte. Aus den Trümmern des zusammengestürzten Römerreichs in Westen giengen die neuen europäischen Staaten hervor und traten in jugendlicher Kraftfülle an die Stelle eines abgelebten Körpers, in welchem alle Elemente des Lebens längst verschwunden waren. Auch der Zustand unsers Germaniens, auf welches ich zurückkomme, wurde durch diese Völkerwanderungen neu begründet. Nach dem Abzug der Vandalen, Burgunder, Longobarden, und anderer ursprünglich teutschen Völker wurde ein großer Theil des östlichen Teutschlands von Wenden und Slaven, aus Sarmatiens weiten Ebenen hergekommenen Völkern, in Besitz genommen. In den westlichen und südlichen Gegenden blieben aber als ursprüngliche teutsche Volksstämme zurück: 1) die Friesen, 2) die Sachsen, 3) die Thüringer, 4) die Franken, 5) die Allemannen oder Schwaben und 6) die Baiern, deren Herkunft und Wanderungen der neueste baierische Geschichtschreiber, Professor Buchner in Regensburg, mit eben so vielem Scharfsinn als Belesenheit untersucht hat. Die wendischen Länder zeichneten sich von den ältesten Zeiten bis jetzt durch eigne Nationalsprache, besondere Sitten und andere Staatseinrichtung von den übrigen Bewohnern teutscher Abkunft aus. In der inneren Staatsverfassung zeigte sich in den Ländern der Wenden die große Verschiedenheit, daß sie schon in den frühesten Zeiten e r b l i c h e Landesherrn, Fürsten oder Könige hatten, die erst in der Folgezeit genöthigt worden sind, die Hoheit der teutschen Kaiser und Könige über sich zu erkennen. Ganz anders war es bei den

teutschen Völkerschaften. Diese hatten zwar in Kriegen einen gemeinsamen Anführer als Herzog (Heertog, Anführer des Heers) oder als Fürst (der Vorderste, im Englischen the First, im Holländischen de Voorst) oder auch unter dem Namen eines Königs zur Befehlshabung. Allein sobald der Krieg beendigt war, hörte auch diese Befehlshabung von selbst auf. In Friedenszeiten hatte jeder Gau seinen eignen erwählten Richter, wozu gewöhnlich Männer von Jahren und Erfahrung genommen wurden, die, wie man zu sagen pflegt, in Geschäften grau geworden waren, und daher mit dem Grave (Gravio, woraus das heutige Wort Graf entstanden) bezeichnet wurden. Bei dem hohen Grad der Freiheit und Unabhängigkeit der einzelnen Familien, Gaue und Stämme war Jagd und Krieg noch immer die Lieblingsbeschäftigung der teutschen Völker. Der Ackerbau wurde aber schon mehr getrieben, und dadurch jedes Volk an seinen Grund und Boden fester gebunden. Der Reichthum des Freien wurde deswegen bald nach der Größe des Güterbesitzes nnd der Menge von Leibeignen, welche ihrem Herrn Zinsen und Abgaben sowohl als Hand- und Spanndienste leisten mußten, beurtheilt. Städte waren noch immer nicht im inneren Germanien, weil sie dem Geiste und der Lebensart der Nation entgegen waren. Der Unterschied der Stände war also nur unter Freien und Leibeignen. Unter jenen war aber schon eine beträchtliche Anzahl von Edlen, die als Heerführer sich Verdienste erworben hatten oder von ihnen abstammten, und vorzüglich große Güter besaßen. So erzählt der Annalist Nithardus von den Sachsen: »Das Volk der »Sachsen ist in drei Ordnungen eingetheilt, denn es »sind unter ihnen Edlingi, Frilingi und Lazzi »(Edle, Freie und Leibeigne.)« Die Nation näherte sich jedoch allmählig einer bürgerlichen Verfassung, da man schon einige peinliche und das gerichtliche Verfah-

ren betreffende Gesetze als Grundlagen der Sicherheit eines gesellschaftlichen Vereins angenommen hatte. Die ältesten und berühmtesten dieser Gesetze sind von den Saliern und Repuariern, die nebst andern kleinen Völkerschaften unter dem allgemeinen Namen der Franken begriffen waren, abgefaßt. Sie enthalten meistens Pönalgesetze in Geldstrafen auf Diebstahl, Raub, Verwundung, Ermordung und dergl. und zeugen sämmtlich in ihren Rubricken von einer unglaublichen Rohheit und Barbarei der Nation. Inzwischen findet sich unter diesen peinlichen Gesetzen auch eine noch jetzt sehr schätzbare Verordnung der genannten Völker über die Erbfolge des Grundbesitzes über die Allode oder das freie Grundeigenthum, womit noch heut zu Tage das Herkommen unsers hohen Adels, der Fürsten und Fürstenmäßigen vollkommen übereinstimmt. Sie lautet folgendermaßen: »Von dem Salischen Lande soll keine »Erbschaftsportion an das Weib kommen, sondern die »ganze Erbschaft des Landes soll an den Mann»stamm fallen.« Noch deutlicher drückt sich eine andere Verordnung über den nämlichen Gegenstand aus: »Die »Erbschaft des Verstorbenen soll der Sohn, nicht aber »die Tochter erhalten. Wenn der Verstorbene keinen »Sohn hinterlassen hat, so sollen Geld und fahrende »Habe an die Tochter, Land- und Grundbesitz aber an »den nächsten Blutsfreund des Vaters vererbt werden.« Ganz im Sinne dieser Verordnung nehmen noch jetzt die Töchter unserer fürstlichen und gräflichen Häuser, so lange Söhne vorhanden sind, weder an Land und Leuten, noch an der Mobiliarverlassenschaft Theil, und diese fällt ihnen erst zu, wenn jene an entferntere Stammsvettern vererbt werden muß.

Ich beschließe dies Kapitel mit einigen Betrachtungen über die Sitten und den Charakter der teutschen Krieger in ihren neuen Wohnsitzen. Als die germanischen Völker die römischen Provinzen eroberten und un-

ter sich vertheilten, waren ihre Sprache, Lebensart und Begriffe ein vorzügliches Hinderniß, sich mit den besiegten und unterthänigen Römern innig zu verbinden und Ein Volk nunmehr zu bilden. Beide Völker blieben sich gewissermaßen fremd, und die Sieger waren gleichsam eine besondere Republik in dem eroberten Lande. Die Eroberer ließen sich einen gewissen Theil des Grundbesitzes von den Besiegten einräumen, und dieser wurde nach der Zahl der freien Krieger und ihren Abstufungen im Ansehen in einzelnen Portionen (Sortes, Loose) vertheilt. Die Könige und Edlen erhielten bei dieser Vertheilung einen ihrem höhern Ansehen gleichkommenden größern Antheil an diesem freien Grundbesitz oder Allode, von welcher Art auch die terra Salica gewesen zu seyn scheint. Diese Portionen oder Loose waren ohne alle besondere Verpflichtung zu Kriegsdiensten als Preis der Tapferkeit bei Eroberung des Landes dem freien Mann von dem König ausgetheilt worden. Der freie Teutsche verlangte von seinem Heerführer, wenn Krieg geführt werden sollte, keine Belohnung, und gab in der Regel dazu seine Einwilligung, welche um so leichter zu erhalten war, als Krieg den freien teutschen Völkern allezeit natürlicher Beruf und Ehrensache war. Die Lehnsverfassung war jedoch keine Folge dieser Ausscheidung und Vertheilung dieser Landesportionen unter die freien Krieger, und stammte in ihrem ersten Ursprunge aus dem von Tacitus schon beschriebenen Comitat oder Gefolge kriegslustiger Heerführer ab. Dieses Gefolge hatte sich durch einen besondern Eid der Treue ihm gewidmet und war daher auch verpflichtet, seinem Fürsten unbedingt in den Krieg zu folgen. In den eroberten Ländern vergrößerten die Könige soviel sie immer konnten, das Gefolge dieser tapfern Schaar, und es diente ihnen nicht nur zur persönlichen Sicherheit, sondern auch zum Schutz gegen auswärtige Völkerschaften, wenn die Nationalmacht, der nachherige

Heerbann, noch nicht versammelt war. In Germanien wurde das Gefolge durch freie Zehrung und Geschenke von Pferden und Waffen von den Heerführern belohnt. In den eroberten Ländern erhielten jetzt liegende Gründe einen weit höhern Werth und wurden von dem Gefolge statt jener Auszeichnungen verlangt, und von den Königen nunmehr häufig als lebenslängliche Belohnung ihrer Tapferkeit vergeben. Diese Grundstücke, welche unter das Comitat vertheilt wurden, erhielten zur Unterscheidung von der Allode oder dem freien Eigenthum des Grundes den Namen Beneficia, und in der Folge Lehen und ihre Inhaber wurden Vasallen (Gesellen) genannt. Da diese Benefizien statt des Soldes ertheilt wurden, so fielen sie auch nach dem Tode des Vasallen an den Lehnsherrn zurück, bis nach und nach durch Nachsicht des Gebers und Mißbrauch des Empfängers die Nutznießung dieser Grundstücke auf die Nachkommen der Vasallen ausgedehnt wurde, wodurch die Könige endlich arm, und die Benefiziarien reich geworden sind. In den ersten Zeiten wurde durch diese neue Einrichtung, die anfänglich noch sehr beschränkte Macht der Könige nicht wenig erhöhet, und dagegen die Nationalfreiheit nicht sonderlich befördert. Am Ende war aller Gewinn nur auf Seite der Vasallen, die durch die erhaltenen Geschenke an Grundbesitz so reich wurden, daß sie den Königen in der Folge selbst Gesetze vorschreiben konnten. Der größte Nachtheil des Lehnwesens entstand aber durch die Trennung der Interessen des Staats und des Lehnsherrn, welches die nothwendige Folge hatte, daß der Staatszweck durch die Einführung der Lehen, beinahe ganz in Vergessenheit gekommen wäre.

Nachdem die ausgewanderten germanischen Volksstämme durch die Ausscheidung und Vertheilung des Grundbesitzes und gewisser Abgaben von den unterwürfig gewordenen Provinzialen in den eroberten Ländern ein-

mal feste Wohnsitze erhalten hatten, war auch für diese nichts mehr von Seite ihrer Besieger zu befürchten, und sie konnten nunmehr ruhig im Besitze ihres übrigen Grundeigenthums, so wie in freier Ausübung ihrer Religion und Befolgung der römischen Gesetze unter dem Schutz ihrer Oberherrn verbleiben. Eben so befolgten aber auch die Eroberer ihre eignen altgermanischen Sitten und Gewohnheitsrechte, und die letztern wurden bald nach ihrer Auswanderung von ihnen schriftlich aufgezeichnet und in besondere Sammlungen gebracht, die in Ansehung ihres Inhalts durch ihre Aehnlichkeit die gemeinschaftliche teutsche Herkunft auf eine bewundernswerthe Weise verrathen. Die in diesen Sammlungen enthaltenen Verordnungen sind meistens Strafgesetze, die, wenn die Sicherheit der erste Beweggrund zum geselligen Leben ist, alle dahin abzwecken mußten, Niemand zu beleidigen. Die Beleidigungen oder Verletzungen sind in diesen Gesetzen nach ihren verschiedenen Abstufungen auf das genaueste bestimmt, und die darauf gesetzten Strafen oder Bußen bestehen gewöhnlich in Geld. Der Diebstahl wurde von diesen noch ganz rohen Völkern weit mehr verabscheut und gebüsset, als der offenbare Mord. Bei den Sachsen war auf den Pferdediebstahl die Todesstrafe gesetzt und die Ermordung selbst eines Edlen konnte mit einer Geldsumme als Wehrgeld abgelöset werden. Schon Tacitus bemerkt in seinem Werkchen über Teutschland, daß die Ermordung eines freien Mannes den Verwandten des Erschlagenen durch eine Anzahl Viehes vergütet und dadurch die unter Freien so gefährliche Blutrache verhindert werden konnte. Diese Gesetze waren dem frühesten Zustand der Teutschen Völker ganz angemessen; denn die Diebstähle geschahen an wehrlosen Dingen, und es mußte deswegen durch den höheren Strafansatz für die größere Sicherheit des nicht genug verwahrten Eigenthums gesorgt werden. Nach der nämlichen Ansicht mußte auch die Ermordung

einer Weibsperson stärker gebüßt werden, als die eines Mannes. Dieser konnte sich durch die Waffen, die er gewöhnlich bei sich führte, vertheidigen, jene war schwächer von Natur und überdies wehrlos. Die genaue Bestimmung der einzelnen Fälle der Verletzungen und der darauf gesetzten Bussen hatte auch für die Gerichtsverfassung den Vortheil, daß der Willkühr der Richter nichts überlassen werden durfte. Bei der Auswahl derselben kam es nicht auf Geschicklichkeit, sondern blos auf die Redlichkeit des Herzens an, und eben deswegen waren bei den Franken Gerichtsbeisitzer und ehrliche Leute gleichbedeutende Worte. Die Beweismittel der damaligen Zeit waren in der Regel Zeugschaften, und wenn diese nicht beigebracht werden konnten, Eidschwüre der Partheien. In dem letzten Fall konnte der Schwörende, wenn er es für zweckmäßig hielt, eine Anzahl von Consacramentalen oder Eidhelfern bei Gericht aufstellen. Diese mußten bei der Ablegung des Eides auf die in einer Kapsel verwahrten Reliquien eines Heiligen, ihre Hand auf die Hand des Schwörenden legen, zu größerer Bekräftigung der Wahrheit. Der Mißbrauch dieser Schwüre, die häufigen Meineide, und besonders auch der Umstand, daß Kläger und Beklagter sich zugleich zum Schwören mit Eidhelfern anboten, wodurch es für den Richter ganz unmöglich wurde, die Wahrheit zu erforschen, brachten bald eine neue Art von Beweisführung in Uebung, nämlich die sogenannten Ordalien oder Gottesgerichte, welche ein Urthel (Ordel) Gottes bezeichnen sollen. Man übertrug alsdann Gott das Gericht und die Beurtheilung der streitigen Sache und war überzeugt, daß Er den Unschuldigen, wenn der Beweis, wie die Gesetze es erforderten, durch das siedende Wasser oder den Zweikampf geführt werden mußte, nicht nur nicht leiden, sondern auch als Sieger am Leben lassen werde. Uebrigens hatten die in die ehemaligen römischen Provinzen eingewanderten ger=

manischen Völker, nachdem sie die christliche Religion im orthodoxen oder arianischen Bekenntnisse meistens schon vorher angenommen hatten, fast alle die römische oder lateinische Liturgie in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen in Gebrauch, und selbst bei der Hofhaltung der Könige und in der Verwaltung der Provinzen wurden altrömische Titel und Ehrennamen bald dergestalt vorherrschend, daß die neuen Monarchen sogar sich bestrebten, von den griechischen Kaisern in Constantinopel den Titel eines Patricius, Consuls oder Sohnes zu bekommen, mit welchen Würdevertheilungen auch diese sehr freigebig waren, weil sie dadurch einen Theil ihres Ansehens und ihrer Oberherrschaft über die Römerwelt zu behaupten und sicher zu stellen glaubten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Errichtung der fränkischen Monarchie bis zum Sturz des Merovinger Stammes. 486 bis 752.

Erstes Kapitel.

Von Klodwig dem Ersten, dem Stifter der fränkischen Monarchie.

486 bis 511.

Unter allen teutschen Völkern, welche die römischen Provinzen des occidentalischen Reichs erobert und unter sich vertheilt hatten, machten die Franken bisher am wenigsten Aufsehen. Trennungen in mehrere kleine Völkerschaften unter eignen Königen war die Ursache dieser

Unthätigkeit. Am Niederrhein waren die ursprünglichen Wohnsitze der Franken und von diesen Gegenden aus rückten sie nachher mit ihren Eroberungen in Gallien vor. Die Salier waren der berühmteste Volksstamm der fränkischen Nation. Aus ihm gieng der Held hervor, der durch seine Geistesüberlegenheit und Tapferkeit die schlummernden Kräfte seines Volkes durch neue Siege wiederbelebte. Klodwig war es, der durch seinen kraftvollen Charakter der Stifter einer großen Monarchie wurde, deren Geschichte von nun an die Grundlage der teutschen ausmacht. Sein Großvater war Meroveus, der schon in der entscheidenden Schlacht bei Chalons an der Marne als Bundsgenosse der Römer gegen den Hunnenkönig mitgekämpft hatte. Sein Vater Childerich war mit seinen Franken bereits in das belgische Gallien vorgerückt, wodurch die Grenzen des fränkischen Gebiets bis an die Ufer der Somme ausgedehnt wurden. Klodwigs ruhmbegierigem und ehrgeitzigen Charakter genügten diese engen Grenzen nicht, als er im Jahr 486 in einem Alter von zwanzig Jahren seinem Vater als König folgte. Ein Sieg und eine Eroberung machten den Anfang seiner Regierung. Von dem erloschenen Römerreiche in Westen war in Gallien noch ein einziges Trümmerstück übrig geblieben, das von Burgundern, Westgothen und Franken umzingelt, von einem römischen Befehlshaber, Namens Syagrius, der zu Soissons seinen Sitz hatte, regiert wurde. Klodwig nach dieser Beute lüstern, weiß die übrigen fränkischen Könige für seine Absicht zu gewinnen, geht mit vereinigter Heereskraft auf Syagrius los, überwindet ihn bei Soissons und stürzt damit die noch übrige Römerherrschaft gänzlich zu Boden. Nach diesem Siege, welcher durch die Hinrichtung des unglücklichen Römers verunehrt wurde, fielen die von aller Hülfe entblößten Länder dem Sieger von selbst in die Hände, und vergrößerten die fränkische Herrschaft in Gallien. Klodwig beschäftigte sich in den

ersten Jahren seiner Regierung mit der innern Einrichtung, seiner neuen Eroberung, und ließ im Geiste der germanischen Heerführer den alten Einwohnern ihre Gesetze, Religion und bürgerliche Freiheit. Er selbst und seine Franken waren noch Heiden, die vieles von der alten gemanischen Götterlehre beibehalten, und manches auch von den Römern daneben angenommen hatten. Seine bald nachher erfolgte Vermählung mit der burgundischen Königstochter Klotilde gab nach einigen Jahren die Veranlassung zu seiner Bekehrung zur christlichen Religion. Er hatte sich in Gallien kaum sichergestellt, als er im Jahr 489 in einen Krieg mit den Thüringern verwickelt wurde. Diese teutsche Völkerschaft wohnte an der Ostseite der fränkischen Besitzungen, und hatte das Vorrücken der Franken in Gallien nach dem Beispiele der vorigen Völkerzüge als schickliche Gelegenheit die alten Wohnsitze mit bessern zu vertauschen, betrachtet. Klodwig belehrte sie bald, daß er bei seinen Kriegen ein anderes System angenommen habe, er schlug sie in ihre alten Grenzen zurück, und der thüringische König Hermannfried hatte es blos der Vermählung mit einer Schwestertochter des mächtigen ostgothischen Königs Theodorich im Jahr 500 zu verdanken, daß die Franken von weiteren Unternehmungen gegen die Thüringer zurückgehalten wurden. Wichtiger war der einige Jahre nachher mit den Allemannen entstandene Krieg. Diese mächtige teutsche Völkerschaft, eifersüchtig über die glücklichen Erfolge Klodwigs in Gallien, wollte die durch die neuen Besitzungen vertheilten, und nicht leicht auf einen Punkt zu vereinigenden Streitkräfte der Franken zu ihrem Vortheil benutzen, und überzog plötzlich die in Teutschland zurückgebliebenen Ripuarier, einen besondern Stamm der fränkischen Nation und ihrem König Siegebert in Kölln mit Krieg. Klodwig aber eilte mit Blitzesschnelle und gesammter Macht seinen Landsleuten zu Hülfe und bei Zülpich im Jülichischen kam es im Jahr 496 zwischen bei-

den gleich tapfern Völkern zur blutigen Schlacht. Mit Muth und Erbitterung wurde von beiden Seiten gestritten, und Klodwig mit seinen Franken dergestalt in die Enge getrieben, daß er in seiner Angst gelobte ein Christ zu werden. Durch die Erlegung des Königs der Allemannen wendete sich das Glück des Kampfes, die Feinde wurden schüchtern, die Franken ermannten sich, griffen auf ihrer Seite wieder an und behaupteten als Sieger das Schlachtfeld. Diese entscheidende Niederlage der Allemannen befestigte die neuerrichtete Monarchie. Klodwig wußte mit seiner gewohnten Schnelligkeit seinen Sieg zu verfolgen, so daß er einen großen Theil dieser streitbaren Nation sich für immer unterwürfig machte. Er nahm ihnen den Elsaß und die Gegend von Speier, Worms und Mainz, wo sie festen Fuß gefaßt hatten, nnd machte daraus eine besondere fränkische Provinz unter dem Namen Westfranken oder rheinisches Franken. Bei Frankfurt (der Furth der Franken) führte er ebenfalls über den Main eine fränkische Kolonie den Allemannen in den Rücken, die durch den Namen Ostfranken von jener unterschieden wurde, und in der Folge die Benennung Franken behalten hat. Das übrige ursprüngliche Allemannien oder nachherige Schwabenland wurde nach seiner freiwilligen Unterwerfung als ein eignes Herzogthum unter fränkischer Hoheit von besondern Herzogen regiert. Der Sieg bei Zülpich, das in der Gefahr der zweifelhaften Schlacht gethane Gelübde, die eindringenden Bitten seiner christlichen Gemahlin, ferner die Beredsamkeit und das Ansehen des Erzbischofs Remigius von Rheims bewogen jetzt Klodwig sich zur christlichen Kirche feierlich zu bekennen. Er nahm das orthodoxe oder catholische Bekenntniß der Kirche zur großen Freude seiner neuen Unterthanen und des Klerus in Gallien an, und ließ sich noch in eben dem Jahre 496 auf Weihnachten mit seiner Schwester Albofled und 3000 seiner Franken taufen. Die Taufe

ward mit allem vollzogen, was nur die Kirche Prächtiges, Erbauliches und Erfreuliches in ihren Ceremonien hatte. In neuern Zeiten hat man über die Beweggründe Klodwigs bei seinem Uebertritt zur christlichen Kirche Betrachtungen angestellt. Es ist wahrscheinlich, daß die Staatsklugheit den größten Antheil an dieser Handlung hatte. Er gewann dadurch die Herzen seiner neuen Unterthanen, die ihre Nachbarn, die Burgunder und Westgothen, als Arianer haßten und verabscheuten, mit einemmal, und brachte dadurch eine Vereinigung zwischen den alten und neuen Unterthanen, woran es den teutonischen Königreichen durchgehends gebrach, auf die leichteste Art zu Stande. Es ist aber auch möglich, daß die innere Ueberzeugung seines Herzens von den Vorzügen und der Vortrefflichkeit der christlichen Religion bei der Vergleichung mit den groben Begriffen des Paganismus jener Ansicht das Uebergewicht verschafft haben mag. Die politische Ansicht war in Klodwigs Lage allerdings sehr zu beachten Der Erzbischof Remigius von Rheims, der ihn getauft und gesalbt hatte, schrieb ihm daher auch im Jahr 507: »Er möchte nur immer seine »Priester in Ehren halten, und sich ihres guten Raths be»dienen; wenn er mit ihnen gut stünde, würden auch alle »seine Sachen besser gehen.« Von dieser Zeit an waren Klodwigs ehrgeizige Absichten auf die Unterwerfung von ganz Gallien gerichtet. Die Burgunder waren die ersten, gegen welche er jetzt die Waffen wendete. Ihr König Gundobald wußte aber für diesmal den Sturm, der ihn bedrohte, zu beschwören, und durch das Versprechen eines jährlichen Tributs einen unsichern Frieden für seine übrige Lebenszeit zu erkaufen. Nunmehr kam die Reihe an die Westgothen, welche seinen Vergrößerungsplanen ganz besonders entgegenstunden. Nach erfolglosen Unterhandlungen war Krieg zwischen zwei Nationen, die sich gegenseitig haßten, unvermeidlich. Klodwig benutzte bei seinen katholischen Franken als ge-

wandter Staatsmann die Religion als vorzüglichen Sporn zum Angriffe. Der älteste fränkische Geschichtschreiber, Gregor von Tours, läßt ihn bei dieser Gelegenheit folgendermaßen zu seinem Volke sprechen: »Es ist mir »unerträglich, daß diese arianischen Ketzer noch einen »Theil von Gallien besitzen Laßt uns mit Gottes Hülfe »hinziehen und ihr Land unter unsere Botmäßigkeit brin»gen« Mit Beifall wurde diese Rede von den Franken aufgenommen, und er setzte sich hierauf mit dem Heere nach Poitou in Marsch. Gestärkt durch eine ihm Glück verheißende Antiphone, welche einige seiner Krieger bei ihrem Eintritt in die Kirche des heiligen Martius zu Tours absingen hörten, geht er getrost dem Alarich, der Gothen Könige entgegen, erreicht ihn bei Poitiers, erlegt ihn selbst (507) in der erfolgten Schlacht und verfolgt mit seinem Sohne Theodorich die flüchtigen entmutheten Gothen bis in das Innerste ihrer gallischen Provinzen. Die Eroberung von Auvergne und Aquitanien nebst der Stadt Toulouse waren Folgen dieses Siegs, und erweiterten auf dieser Seite die Grenzen des Frankenreichs. Der Einmischung des ostgothischen Königs Theodorichs war es besonders beizumessen, daß die Visigothen noch im Besitz des narbonnensischen Galliens oder des heutigen Lanquedoks (Septimenien) verbleiben. Die Siege Klodwigs und vorzüglich der letzte über die Gothen verbreitete seinen Ruhm allenthalben. Sie verschafften ihm selbst nach damaligen Begriffen der Franken die ehrenvolle Auszeichnung, daß der griechische Kaiser Anastasius sich um seine Freundschaft nicht nur bewarb, sondern ihm auch durch eine eigene Gesandtschaft die Würde eines Patricius antragen ließ, welche er mittelst Anlegung der damit verbundenen Kleidung durch einen feierlichen Ritt in die Kirche übernahm. Ganz uneigennützig waren bei diesen Ehren- und Freundschaftsbezeugungen die Gesinnungen des griechischen Hofes nicht. Er suchte Klodwigs Freundschaft um desto sicherer bei

dem beabsichtigten Angriffe gegen die Ostgothen in Italien auf seinen Beistand rechnen zu können. Klodwigs letzte Handlungeu als Regent und Stifter einer neuen Monarchie verdienen am wenigsten Beifall, und machen seinem Herzen wenig Ehre. Er versicherte seinen neugegründeten Staat und Thron seiner Familie durch die unnatürliche und grausame Ermordung seiner Mitkönige, und gab durch diese nicht zu rechtfertigende Meuchelmorde der nächsten Verwandten und Kriegsgenossen seinem Reiche die völlige Umrundung. Die Franken, bei denen Meineid und Grausamkeit Hauptbestandtheile des Charakters von jeher waren, murrten nicht über diese Unthat. Selbst Gregor von Tours meldet darüber ganz kaltblütig: »Klodwig habe viele andere Könige und Verwandte, über welche er eifersüchtig gewesen wäre, »daß sie ihm (seinen Nachkommen) sein Reich nehmen »möchten, umbringen lassen, und damit demselben erst »den wahren Umfang gegeben.« Der heilige Mann sieht es als einen Seegen Gottes an, daß er dadurch über alle seine Feinde Meister geworden sey; vielleicht entschuldigte er diese Grausamkeit durch das im Buche der Richter Kap. 9. V. 4 und 5. vorkommende Beispiel des Abi Melechs, wo dieser blutgierige und herrschsüchtige Bastard des heldenmüthigen Gideons seine 70 Brüder ohne alle Barmherzigkeit durch gedungene Mörder vor des verstorbenen Vaters Hause auf einem Stein erwürgen ließ. Klodwig starb in der vollen Kraft des männlichen Alters in seinem 45ten Lebensjahre in Paris nach einer ruhmvollen Regierung von 25 Jahren. Die Geschichtschreiber haben ihn mit Constantin dem Großen verglichen, und in vielen Stücken findet sich auch in ihrem Charakter und ihren Handlungen eine auffallende Aehnlichkeit. Constantin wurde aus einem Heiden ein Christ, wie Klodwig; Constantin blieb vielen nach seiner Bekehrung verdächtig, wie Klodwig; Constantin war zu seiner Zeit der einzige rechtgläubige Regent in der Welt,

wie Klodwig; Constantin war siegreich gegen alle seine Feinde, wie Klodwig; Constantin war grausam gegen seine nächsten Blutsfreunde, wie Klodwig; Constantin vertheilte endlich sein Reich unter seine drei Söhne, wie Klodwig das Fränkische unter die seinigen.

Unter Klodwig wurde der Grund zur fränkischen Staatsverfassung, wie sie nachher unter seinen Nachfolgern immer mehr ausgebildet worden, gelegt. Der Franken Eroberungen in Gallien, die neuen Wohnsitze, die sie sich darin erkämpft hatten, machten sie jetzt vertrauter mit den römischen Einrichtungen. Dahin gehörten auch die vielen Städte, deren Anblick ihnen nicht mehr so verhaßt war, wie ihren Urvätern. Schon Klodwig erklärte Paris zur Hauptstadt des Reichs. Aber sowohl er als seine Nachfolger hielten sich mehr auf dem Lande in ihren Meierhöfen, als in den Städten auf. Sie wechselten auch sehr oft mit dem Ort ihres Aufenthalts von einer Provinz zur andern, und hielten nur an den großen Festtagen ihr feierliches Hoflager in den großen Städten des Reichs. Bei solchen Anläßen erschienen seine Großen und schätzten es sich zur Ehre, dem König aufzuwarten. Dieser hatte zu den gewöhnlichen Hofdiensten seinen Kämmerer, Stallmeister, Schenken, Truchseß, Jägermeister, Falkenier u. s. w. In Gerichtssachen war ein Pfalzgraf in weltlichen, und ein Prälat in geistlichen Sachen als Erzkanzler bestellt. Bei der großen Rohheit der Nation, bei ihrer Unwissenheit im Lesen und Schreiben, war der geistliche Stand allein geeignet, die Regierungsgeschäfte zu besorgen und zu vollziehen. Den Vortrag und die Ausfertigung derselselben hatten deswegen Erz- und Bischöfe, als Referendarien oder Canzler und unter ihrer Aufsicht arbeiteten wieder geistliche Personen als Notarien. Neben der Signatur des Referendars und Notars unterschrieb der König selbst die ausgefertigte Urkunde, ohne des Siegels zu gedenken, wann es auch beigedruckt war. Für die

Personen des weltlichen Standes blieben demnach nur noch die Hofdienste übrig. Unter diesen war das bald darauf aufgekommene Amt des Großhofmeisters oder Major Domus, der auf die Merovinger Könige später einen so großen und entscheidenden Einfluß bekommen hat, das wichtigste. An die Stelle der römischen Provinzen kam unter der fränkischen Regierung die Eintheilung in Gaue, deren jedem ein Graf als königlicher Beamter für die Rechtspflege und zur Besorgung der Kammergefälle vorgesetzt war. Mehrere dieser Gaue, wenn sie zuvor ein besonderes Volk ausgemacht hatten, blieben öfters unter einem Herzog vereinigt. Die Gewalt desselben hieng von den Bedingnissen ab, unter welchen diese Völker sich der fränkischen Oberherrschaft unterworfen hatten. Beispiele davon gaben damals die Herzoge der Allemannen und Baiern. Die Franken hatten ebenfalls nach germanischer Sitte in dem eroberten Gallien einen Theil des Grundeigenthums den Besiegten abgenommen, und unter ihre Krieger als freies Eigenthum oder Allode vertheilt. Jetzt verschenkten aber auch die Könige ganze Stücke ihres Grundeigenthums wieder an verdiente Krieger mit der besondern Verbindlichkeit zur Treue und zu Kriegsdiensten als sogenannte Beneficia, deren Besitzer Benefiziarien, Leute, Lehnleute, Vasallen, Getreue und Soldaten des Königs nachher genannt worden sind. Hierin finden wir die ersten Keime der Lehnsverfassung, die in der Folge zum großen Nachtheil der Staaten durch ganz Europa so allgemein ausgebreitet wurde. Klodwigs Religionsveränderung war sowohl für ihn, als auch für die Kirche selbst sehr vortheilhaft. Die Bischöfe unterstützten ihn soviel sie nur vermochten, und er ehrte sie wieder auf eine ausgezeichnete Weise. Die im Jahr 511 zu Orleans gehaltene Kirchenversammlung dient zum Beweise, wie die fränkischen Bischöfe auf Verlangen des Königs sich versammelt, und ihre Beschlüsse

demselben zur Bestättigung vorgelegt haben. Es zeigen sich eben so schon frühzeitig Spuren, daß man gewohnt war, alle Frühjahre auf dem Märzfelde eine Art von Reichsversammlung zu halten, wo Herzoge, Grafen, und andere Edlen in den Angelegenheiten des Reichs von den fränkischen Königen zu Rath gezogen worden sind. Eine freie und kriegerische Nation mußte mit großer Klugheit regiert werden, und diese konnte es allerdings nach altem Brauch für rathsam halten, über wichtige Vorfälle die Vornehmsten des Volkes um ihre Meinung zu befragen. Klodwig hatte sein Reich seiner Tapferkeit und dem Schwerdt zu verdanken. Eben deswegen war es auch in seiner Familie erblich, aber die Nation hielt sich jederzeit für berechtiget, durch ihre Einwilligung die Thronfolge anzuerkennen, und bei vorkommenden Bedenklichkeiten der Unfähigkeit oder Minderjährigkeit ꝛc. unter mehreren Söhnen, sogar einen derselben von dem Throne auszuschließen. Bei dieser gleichen Berechtigung der Söhne und Enkel war es natürlich, daß das Reich öfters unter mehrere Brüder, wie eine Privatverlassenschaft, vertheilt wurde, und nur zufälligen unbeerbten Todesfällen war es beizumessen, daß die mehrmals getheilte Monarchie der Merovinger von einer Zeit zur andern wieder vereinigt werden konnte. Von der Untheilbarkeit der Staaten, und der damit verbundenen Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt hatte man also damals noch keinen Begriff. Bei dem Regierungsantritt der Könige des Merovingerstammes war weder Krönung noch Salbung üblich. Sie wurden nur auf althergebrachte Weise auf einem von zwei Fürsten auf ihre Schultern gelegten Schilde getragen, und bei der Huldigung des Volks versprachen sie: »einen jeden nach »seinem Grad, seiner Würde und Person, soviel in ihren »Kräften liege, zu ehren, zu vertheidigen, und bei sei»nem Rechte zu erhalten.«

Zweites Kapitel.

Von Klodwigs ersten Nachkommen bis auf Dagobert den Ersten.

N. C. G. 511 bis 638.

Nach Klodwigs Tode theilten sich seine vier Söhne mit Einwilligung der Nation in das neugegründete Reich. Theodorich, der älteste derselben, bekam zu seinem Antheil Austrasien oder den östlichen Theil der Monarchie, welcher die ursprünglich fränkischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, die Eroberungen in Allemannien, so wie auf dem linken Ufer dieses Stromes die Gegenden an der Mosel und Maas, die Städte Trier, Metz, Toul, Verdün, Rheims und noch einige westgothische Eroberungen in sich begriff. Der westliche Theil des Reichs, oder Neustrien gieng wieder in drei Theile, wovon Klodomir Orleans, Childebert Paris, und Klotar Soissons bekam, von welchen Brüdern Klodomir schon 524 unbeerbt mit Tod abgieng. Theodorich nahm seinen Königssitz zu Metz, und seine Nachfolger in Austrasien sind für unsere Geschichte die merkwürdigsten, weil sie das eigentliche Teutschland beherrschten. Theodorich hatte alle Tugenden und Laster seines Vaters ererbt, Er war eben so ehrgeizig, unternehmend und tapfer, aber auch eben so treulos, meineidig und grausam wie dieser. Er nahm das ganze Staatssystem desselben an, und suchte es durch neue Eroberungen zu vollenden. Die Bezwingung der Thüringer war seinem Vater nicht gelungen, weil der mächtige König der Ostgothen, Theodorich, dieselben bisher durch sein hohes Ansehen geschützt hatte. Sein im Jahr 526. erfolgter Tod, die Unmündigkeit seines Enkels unter mütterlicher Vormundschaft und die nachherigen Zwistigkeiten unter den Großen des Reichs gaben den Franken jetzt eine erwünschte Veranlassung Thüringen mit Krieg zu überziehen. Ein entscheidender

Sieg der Franken bei Ronneburg an der Unstrut (528) bahnte den Weg zur Unterwerfung der Thüringer und die treulose Ermordung des sich sicher glaubenden Hermannfrieds endigte nicht lange darauf diesen Krieg. Thüringen von allen Seiten verlassen, wurde ohne weiteren Widerstand, Provinz des fränkischen Reichs. Unter allen teutschen Völkern waren nunmehr die Sachsen nur allein im Stand, ihre Freiheit zu behaupten. Die Baiern waren um diese Zeit nach der Behauptung einiger Schriftsteller unter der Ostgothen Oberhoheit und kamen erst geraume Zeit nachher unter die Herrschaft der Franken. Der Zeitpunkt dieser Unterwerfung läßt sich bei der Dunkelheit und Verworrenheit in der Geschichte der damaligen Zeit nicht genau bestimmen. Einige Annalisten wollen ihn bereits bei dem Ausgang des Thüringischen Kriegs, andere aber mit mehrerer Wahrscheinlichkeit erst später im Jahr 628. unter dem fränkischen Könige Dagobert dem ersten finden, nachdem sich die Baiern gegen das Ende des gothischen Kriegs unter ihrem Herzog Garibald dem ersten wieder in Freiheit gesetzt hatten. Beide Meinungen kommen inzwischen dariu überein, daß sich die baierische Nation nur mit Ausbedingung vieler Freiheiten dem fränkischen Reiche unterworfen habe. — Klodwig hatte dem burgundischen Könige Gundobald unter nachtheiligen Bedingungen einen unsichern Frieden zugestanden. Mit seinem Tode endete dieses friedliche Verhältniß, und Siegmuud, sein Sohn und Thronfolger, konnte sich nicht länger mit glücklichem Erfolg der vereinigten Macht der fränkischen Könige entgegen setzen. Neustriens Könige bekriegten ihn auf Anreizung ihrer Mutter, der frommen Klotilde, und der austrasische Theodorich, ihr Stiefsohn, betrachtete diesen Krieg ebenfalls als Nationalsache. Klotilde konnte die Ermordung ihres Vaters, welche Gundobald beigemessen worden war, nicht vergessen, und glaubte, was in den Gesetzen der teutschen Völker nicht gegründet war, ihr ver-

vermeintliches Erbrecht auf Burgund auf ihren Söhne übertragen zu können. Siegmund wurde in der ersten Schlacht überwunden, von einem treulosen Burgunder ausgeliefert, und (523) auf eine grausame Weise nebst seiner Gemahlin und zwei Prinzen auf des Neustrischen Königs Befehl in einem Brunnen ersäuft. Die Nemesis blieb auf diese grausame That nicht aus. Schon im folgenden Jahre wurde Klodomir, als er gegen Siegmunds Bruder Godomar ins Feld gezogen war, in dem Treffen bei Vienne erschlagen, und sein Kopf auf eine Stange gesteckt, öffentlich zur Schau herumgetragen. Die Franken erfochten nichts destoweniger den Sieg, und nur die Theilung der Länder Klodomirs verschaffte den bedrängten Burgundern eine kurze Ruhe. Bald darauf erneuerten die Franken ihre Angriffe, und im Jahre 534 wurde Burgund nach langem Widerstand gänzlich bezwungen, so daß Austrasien, Neustrien und Burgund als die drei Hauptheile der fränkischen Monarchie betrachtet wurden. Durch die Eroberung von Burgund waren die Franken im Besitz des größten Theils von Gallien, als sich ganz unverhofft eine neue Gelegenheit darbot, durch eine friedliche Erwerbung die Grenzen ihres mächtigen Staates zu umrunden. Justinian, eben so berühmt durch seine Gesetzgebung als durch seine Eroberungen hatte im Jahr 536 die Ostgothen in Italien mit Krieg zn überziehen beschlossen. In dieser Gefahr hielt Vitiges, ihr damaliger König für rathsam, die Kräfte der Gothen zusammenzuziehen, und die entfernteren Besitzungen freiwillig aufzugeben, um kräftigeren Widerstand gegen diesen bevorstehenden Angriff zu leisten. Er trat daher Rhätien (Graubündten nnd Tyrol) und Provence an die fränkischen Könige ab, und suchte sich dadurch ihres Beistandes gegen die Oströmer zu versichern. Es wird hier allerdings zweckmäßig seyn, dieses Krieges, an welchem die Franken durch zweimalige Einfälle in Italien, die jedoch vom Glück nicht begleitet waren,

Antheil genommen hatten, zu erwähnen. Theodorich, der Ostgothen König, hatte nach vollendeter Eroberung Italiens und Siziliens mehr durch ausnehmende Klugheit, als durch die Macht der Waffen sein überwiegendes Ansehen unter den neuen germanischen Nachbarreichen zu behaupten gewußt. Er war bei den öftern Streitigkeiten zwischen denselben stets Rathgeber und Vermittler, und wußte alles so zu schlichten, daß keine Nation über die andere ein entscheidendes Uebergewicht bekam. Mit wachsamen Augen beobachtete er die steigende Macht der Franken unter Klodwig, und seiner kräftigen Einmischung hatten Burgunder, Westgothen und Thüringer es besonders zu verdanken, daß sie noch nicht unterjocht worden waren. Mit seinem Tode im Jahr 526 neigte sich alles zu einer allgemeinen Veränderung. Die kriegerische Nation der Ostgothen war durch lange Ruhe und Aufenthalt in dem milden Klima Italiens weichlicher geworden. Die Großen des Reichs waren in Partheien getheilt, das Ansehen Amalasunthens, der Tochter Theodorichs, wurde durch Theodats, ihres nächsten Verwandten, Kabalen untergraben, und sie zuletzt ermordet, und überdieß haßten die Italiäner die Gothen als Arianer und eingedrungene Fremdlinge. In dieser für die Ostgothen so ungünstigen Lage beschloß Justinian, der griechische Kaiser, die bisher verschobene Landung in Italien wirklich auszuführen. Die Griechen oder Oströmer hatten die gothische Eroberung stets als Usurpazien betrachtet und auf schickliche Gelegenheit zur Wiedereroberung des schönen Italiens gewartet. Justinians großer Feldherr Belisar hatte so eben die Bezwingung des Vandalenreichs in Afrika mit unglaublicher Geschwindigkeit vollendet, und den letzten Nachfolger des berühmten Genserichs, Gelimer, als Kriegsgefangenen nach Konstantinopel abgeführet, um dort sein Leben im Privatstand zu beschließen. Ihm vertraute Justinian die wichtige und schwere Unternehmung. Er hatte nur

eine geringe Macht auf seiner Flotte eingeschifft, als er Afrika verließ, aber Genie und Glück waren die Gefährten des siegreichen Feldherrn. In Sizilien geschah die erste Landung, in einem durch Theodats Nachläßigkeit schlecht bewachten Vorposten der gothischen Macht, in einem Lande, das schon bestimmt war, stets fremde Gebieter zu haben, und jede Veränderung derselben mit Gelassenheit zu ertragen. Belisar vollbrachte die Eroberung Siziliens in kurzer Zeit, und setzte hierauf sein Heer nach Italien über. Der Ruf seiner Waffenthaten gieng vor ihm her, und verbreitete Schrecken unter den Feinden. Die Italiäner freuten sich über das Unglück ihrer bisherigen Gebieter, ihr Nationalstolz erwachte bei der Gefahr derselben, und mit einemmal war es ihnen unerträglich, Barbaren und Ketzern unterthänig zu seyn. Die Gothen mußten jetzt gegen innere und äußere Feinde zugleich kämpfen und sahen ein, daß der kleinmüthige und unkriegerische Theodat nicht der Mann sey, welcher diesen gefahrvollen Kampf bestehen könne. Sie wählten Vitiges an seine Stelle zum König, der ihn durch einen seiner Vertrauten ermorden ließ. Zum kräftigen Widerstand entschlossen, überließ er mit Einwilligung seines Volkes die entfernteren Besitzungen in Gallien und Rhätien den Franken, um sie dadurch zum Beistand gegen die Römer zu vermögen. Theodorich war inzwischen im Jahr 534 gestorben, und sein Sohn Theodebert folgte ihm, von seinen Vasallen oder Leuten beschützt, auf Austrasiens Throne. Er sowohl als seine Oheime Childebert und Klotar nahmen die abgetretenen Länder in Besitz und versprachen auch den bedrängten Gothen Hülfsvölker. Durch Treulosigkeit der Franken wurde der abgeschlossene Vertrag zum Erstaunen des Vitiges sehr schlecht erfüllt. An der Spitze eines mächtigen Heers zog Theodebert selbst über die Alpen, aber in der geheimen Absicht, sich Italiens zu bemächtigen. Sobald er über den Po gesetzt hatte, warf er auf einmal

die Maske ab, und behandelte Gothen wie Römer auf gleich feindliche Weise. Mangel an Lebensmitteln und eingerissene Krankheiten in seinem Heere vereitelten bald den wohlausgedachten Plan der Arglist. Theodebert mußte seinen Rückzug aus Italien nehmen, ohne seine ehrgeizigen Absichten erreicht zu haben. Belisar, der Gefahr das Kriegs mit den Franken überhoben, wirkte jetzt mit seinen gesammten Streitkräften gegen die Gothen. Rom fiel bald zum großen Verdruß des gothischen Königs durch Verrath in seine Gewalt, und endlich wurde der unglückliche Vitiges in Ravenna eingeschlossen, belagert und zur Uebergabe genöthigt. Er hatte des Vandalenkönigs Gelimers Schicksal, und wanderte mit den gothischen Schätzen nach Constantinopel. Schaam und Verzweiflung flößten den Gothen wieder neuen Muth ein, und Totilas, der würdigste unter seinen Landsleuten, wurde auf den wankenden Thron des Reichs erhoben. Er war ein Held, der stets mit Tapferkeit und Muth, oft aber auch mit Erfolg und Glück gegen den siegreichen Belisar kämpfte. Italien wurde der Schauplatz eines langwierigen verheerenden Kriegs, Rom, die vormalige Beherrscherin der Welt war bald die Beute der Römer, bald der der Gothen, und zeigte dem Auge des Beobachters in ihrer dermaligen Verarmung und Verödung den traurigen Anblick der Hinfälligkeit aller irdischen Größe! Belisar war es nicht beschieden, den Krieg gegen die Gothen zu evdigen, er wurde aus Neid und Mißtrauen durch Hofkabalen für immer aus Italien abberufen, und Narses der Perser erhielt den Oberbefehl des römischen Heeres. Die Entmannung dieses Prinzen hatte weder seine Einsichten noch seine Herzhaftigkeit geschwächt, und er vollendete den Krieg, der durch die Anstrengungen des tapferen Totilas bisher unentschieden geblieben war. Er, dessen Heldenmuth das wankende Glück der Gothen so lange aufrecht erhalten hatte, mußte endlich unterliegen. In einer Schlacht

in Thuscien ward er geschlagen, und starb an seinen Wunden. Noch waren die Gothen nicht gänzlich entmuthet, sie wählten Tejas zum König, aber auch dieser wurde von Narses geschlagen, und im Treffen getödtet. Ein Theil der Nation unterwarf sich hierauf den Römern, ein anderer aber sträubte sich dagegen, und rief zum zweitenmal die Franken nach Italien. Theodebert, König von Austrasien, war bereits im Jahr 547 gestorben, und hatte sein Reich seinem Sohne Theodebald, der nur sechs Jahre regierte, hinterlassen. Dieser junge König schickte im Jahr 552 zwei vornehme allemannische Fürsten Leutharis und Bucelin, mit einem großen Heere von Franken und Allemannen nach Italien. Sie hatten die nämlichen Plane und Schicksale, wie Theodebert bei dem ersten Einfalle in dieses Land. Leutharis und ein großer Theil seiner Krieger wurde durch das ungewohnte Klima vou Italien und Krankheiten, die Folgen der Unmäßigkeit, aufgerieben, und Bucelin fiel endlich, nachdem er dasselbe mit seinem Heere durchstreift hatte, in einer Hauptschlacht gegen Narses. Die meisten seiner Franken und Allemannier blieben auf dem Wahlplatze, und ein geringer Theil davon wurde von den Römern gefangen genommen. Auf diese Weise endigte sich ein Krieg, der Italien beinahe zur Einöde machte, und dieses Land wurde von nun an als eine mit dem östlichen Kaiserthum wieder vereinigte Provinz durch griechische Exarchen (Stadthalter) regiert. Italiens Ruhe war jedoch von kurzer Dauer; denn eben der glückliche Feldherr, welcher die Eroberung vollendet hatte, rief bald nachher aus unedler Rachsucht die Longobarden, ein ursprüglich germanisches Volk, das seit 527 in Pannonien seinen Aufenthalt gehabt hatte, über die Alpen. Sie ließen sich diese Einladung gefallen, und nahmen mit Heereskraft und Frauen und Kindern unter ihrem König Alboin im Jahre 568 Oberitalien in Besitz. Von dieser Zeit an entstand ein zweihundert Jahre lang blü-

hendes longobardisches Königreich in Italien, dessen spätere Schicksale in der Geschichte der Franken bald erwähnt werden sollen. Doch konnte weder Ravenna als der Sitz des griechischen Exarchen noch die Stadt Rom, noch der untere Theil von Italien unter die Botmäßigkeit der Longobarden gebracht werden.

Nach dieser Digreßion, worin ich Italiens Schicksale, so wie sie mit unserer teutschen Geschichte in enger Verbindung stehen, kürzlich erzählt habe, kehre ich jetzt wieder zur fränkischen Monarchie zurück. Theodebald hatte bei seinem Ableben (555) keine Söhne zurückgelassen, und deswegen fiel Austrasien dem jüngsten Sohne Klodwigs, Klotar dem ersten zu, welcher auch nach dem Tode seines letzten Bruders Childebert (558) die ganze Monarchie in seiner Person wieder vereinigte. Klotar überlebte die Vereinigung der fränkischen Reiche nicht lange mehr, und starb nach einer langen Regierung im Jahr 561. Nach seinem Ableben theilten seine vier Söhne, Charibert, Gunthram, Chilperich und Siegebert das Reich wieder unter sich, und von dieser Zeit an zeigen sich die ersten Spuren des Verfalls der Merowinger Herrschaft. Klodwigs Nachkommen hatten seine großen Talente nicht ererbt, wohl aber besaßen sie seine Laster und vorzüglich die den Franken so gewöhnliche Treulosigkeit. Die Grenzen der Monarchie wurden jetzt nicht mehr erweitert, und auswärtige Nationen, deren Namen kaum bekannt waren, erscheinen nunmehr, die Franken in ihren eignen Ländern zu bekriegen. Die Avaren, ein Volk aus dem nordöstlichen Asien hergekommen, zeigen sich zum erstenmale an der Donau um das Jahr 557, setzen sich in dem alten Dacien fest, und beunruhigen von dorten aus die östlichen Grenzen der Monarchie mit Erfolge. Innerliche Kriege unter den regierenden Brüdern beförterten die Schwäche des Staates, und verhängnißvolle Vermählungen der Könige vergrößerten die Uebel und Unglücksfälle der

Nation. Bei der Theilung des Reichs war Siegebert Austrasien durch das Loos zugefallen. Dieser vermählte sich mit Brunnehilde, der Tochter des Visigothischen Königs Athanagild, »denn sie war wohlge»bildet, schön von Ansehen, von einem unsträflichen »Wandel, sittsam, von einem großen Verstande, beredt »und artig im Umgang.« So vortheilhaft, schildert Gregor von Tours eine Prinzessin, die nachher durch besondere Umstände eine wahre Geißel ihrer Familie und des Volkes geworden ist. Chilperich heirathete ihre Schwester Gailswinde, deren plötzlicher Tod den Verdacht nicht wenig begründete, daß Chilperichs nachherige Gemahlin Fredegunde sie heimlich aus dem Weg geräumt habe. Diese Mordthat legte den Grund zur unversöhnlichsten Feindschaft zwischen zwei Königinnen, die sich von nun an gegenseitig haßten, verfolgten, bekriegten, und Männer, Söhne und Enkel, so wie die ganze Nation durch ihren Furienhaß entflammten und entzweiten. Blutiger Krieg zwischen Siegebert und Chilperich war die nächste Folge dieser Zwietracht. Die durch Chariberts Todesfall erledigte Erbschaft war der Zankapfel, welcher von beiden Königinnen zur Fortpflanzung ihrer Feindschaft auf ihre Kinder gebraucht wurde. Siegebert fiel zuerst durch die Dolche der von Fredegunde erkauften Meuchelmörder, als er Dornick im Jahr 575 belagerte, und seinen Bruder schon in große Noth versetzt hatte. Sein Sohn Childebert folgte ihm in der Regierung Austrasiens und setzte seines Vaters Ansprüche gegen seine beiden Oheime fort. Endlich wurde nach langem Krieg zwischen beiden streitenden Theilen durch die Vermittlung der Bischöfe und Großen des Reichs der Friede geschlossen. Dieser Friedensschluß giebt einen deutlichen Beweis der sichtbaren Abnahme des königlichen Ansehens. Die Bischöfe und Großen des Reichs benutzten nunmehr ihre steigende Macht, um sich ihre Besitzungen, welche sie in diesen

Hauskriegen, außerordentlich vergrößert hatten, von den Königen feierlich bestättigen zu lassen. Childebert mischte sich ebenfalls, wie sein Vorfahrer Theodebert, in die italiänischen Händel. Der orientalische Kaiser Maurizius erkaufte seinen Beistand zur Vertreibung der Longobarden durch große Hülfsgelder. Seine Züge nach Italien waren aber fruchtlos, und das longobardische Reich blieb in seinem Bestande. Nach seinem Tode im Jahr 596 erhielt von seinen beiden Söhnen Theudebert Austrasien und Theuderich Burgund, das nach Gunthrams Tod Childeberten zugefallen war. Die Trennung des Elsasses und einiger anderer angrenzenden Landschaften von Austrasien gab den beiden Brüdern bald zu ernstlichen Zwistigkeiten Anlaß, welche durch ihre Großmutter Brunnehilde mehr angefeuert, als gedämpft wurden. Sie wollte auf diese Art unter dem Beistand ihres Lieblings, des burgundischen Großhofmeisters Protadius, über beide herrschen. Dadurch glaubte sie im Stande zu seyn, ihrer mächtigen Gegnerin Fredegunde das Gleichgewicht zu halten, welche um eben diese Zeit Neustrien im Namen ihres minderjährigen Sohnes Klotar verwaltete. Chilperich, ihr Gemahl, war im Jahr 584 ermordet worden, und nach der Erzählung des Bischofs von Tours, der hier allen Glauben verdient, war die heillose Fredegunde selbst Anstifterin der Mordthat. Der über die Theilung der Lande Childeberts entstandene Streit war ihr erwünscht, um einen Theil von Burgund oder auch selbst von Austrasien ihrem Sohne Klotar zu verschaffen. Dieses Vorhaben auszuführen, rückte sie mit einem Kriegsheer ins Feld und eroberte nicht allein Paris, sondern schlug auch die beiden Brüder in einer Schlacht. Die Neustrier hielten es für ein Glück, daß Fredegunde bald darauf starb. Brunnehilde, die Regentin in Austrasien und Burgund überlebte ihre Feindin zu ihrem großen Unglück. Ihre beiden Enkel lebten jetzt in offener Fehde, als die Burgunder den Großhofmeister

Protadius ermordeten, und ihren König zwangen, Friede zu machen. Unzufriedenheit und Groll zwischen den scheinbar versöhnten Brüdern dauerten fort, und der mißvergnügte Theudebert suchte Gelegenheit, die ihm abgedrungenen Länder wieder zu erhalten. Er fand dieselbe bald bei einer zur Befestigung des Friedens veranstalteten Zusammenkunft zu Selz, wo er seinen überraschten Bruder durch die Ueberlegenheit seines mitgebrachten Kriegsgefolges in die Nothwendigkeit versetzte, die abgerissenen Länder heraus zu geben. Aber Theuderich wußte sich zu rächen, und verband sich zum Verderben des Bruders mit dem König Klotar. Beide vereinigten ihre gesammte Kriegsmacht und schlugen Theudebert im Jahr 612 zweimal aus dem Feld, worauf der unglückliche König der Austrasier auf seiner Flucht bei Kölln eingeholt, der königlichen Ehrenzeichen beraubt, in ein Gefängniß zu Chalons gebracht wurde, worin er nach aller Wahrscheinlichkeit durch einen gewaltsamen Tod sein Leben geendiget hat. Nunmehr war Theuderich Meister von Austrasien und Burgund, und Klotar mußte es jetzt bereuen, daß er durch seine Mitwirkung zur Unterdrükkung des Bruders, die Macht eines eben so kühnen als herrschsüchtigen Monarchen gegen alle Staatsklugheit verdoppelt hatte. Er forderte auch sogleich ein Herzogthum, das er als Preis des Bündnisses gegen seinen Bruder Klotarn überlassen hatte, wieder zurück und auf die erfolgte Weigerung machte er fürchterliche Zurüstungen zum Krieg. Sein unvermutheter Tod befreite Klotarn von seiner Furcht und brachte in der fränkischen Monarchie die größten Veränderungen hervor. Theuderich hatte vier Söhne, nicht aus rechtmäßiger Ehe sondern von Konkubinen erzeugt, hinterlassen. Denn Brunnehildens Staatsklugheit hinderte jederzeit die Verehlichung ihres Enkels, weil sie in einer jungen Königin eine Nebenbuhlerin in ihrem bisher behaupteten Ansehen zu erblicken glaubte. Nach den fränkischen Gesetzen

waren jedoch diese Prinzen eben so thronfähig, wie die aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Söhne. Sie ließ deswegen sogleich Siegebert, als den ältesten, zum König ausrufen. Die Großen von Burgund und Austrasien, welche die Brunnehilde ohnehin auf das äußerste haßten, waren mit dieser Anordnung keineswegs zufrieden. Sie fürchteten die vormundschaftliche Regierung dieser herrschsüchtigen alten Frau im Namen des kaum zwölfjährigen Urenkels, und ersuchten daher den Klotar, von beiden Reichen Besitz zu nehmen. Mit Freude nahm Klotar diese Einladung an, und rückte sogleich mit einem mächtigen Kriegsheer in Austrasien ein. Jetzt waren Brunnehildens glückliche Tage vorüber und eine für sie schreckliche Katastrophe tritt ein. Bei dem Vordringen des Feindes entschließt sie sich zur Flucht und schickt Siegebert mit dem damaligen Großhofmeister Warnaker voraus nach Thüringen, um eine Armee zusammen zu bringen. Warnaker war aber schon von Klotar durch geheime Unterhandlungen gewonnen, und als beide Heere in Champagne bei dem Fluß Aisne zusammentrafen, wendeten die Austrasier nach der getroffenen Verabredung den Feinden den Rücken, und die mißvergnügten Großen bemächtigten sich des unglücklichen Siegeberts und seiner Brüder, um sie dem Klotar auszuliefern. Brunnehilde selbst ward zu Orbe (in der Franche-Comté) durch einen burgundischen Grafen überfallen, gefangen genommen, und dem König Klotar überantwortet. Eine grausame, erschreckliche und unerhörte Rache wird an ihr und ihren unglücklichen Söhnen ausgeübt. Die beiden ältesten Prinzen werden auf Klotars Befehl sogleich ermordet, und nur der jüngste als Taufpathe verschonnt. Brunnehildens eigenes Schicksal mußte selbst bei ihren Feinden Thränen erregen. Der grausame Klotar, von dem von seiner Mutter angeerbten Hasse getrieben, ließ die Unglückliche drei Tage auf das grausamste peinigen, hierauf auf ein Kameel setzen, in der ganzen

Armee zur Schau herumführen, und endlich mit den Haaren, einem Arme und Beine an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden, zu Tode schleifen. Dies war das traurige Ende der Königin Brunnehilde, die bei ihrer Ankunft in Frankreich so allgemein verehrt worden war. Allein sie ehrte zu wenig die Vorurtheile einer stolzen Nation, sie wählte einen Gallier, einen arglistigen, geizigen und ungerechten Mann, den oben genannten Protadius zum Großhofmeister von Burgund. Er nahm den Burgundern das Ihrige unter dem Vorwand, dem königlichen Fiskus das Seinige wieder zu verschaffen, und erniedrigte zugleich die Großen und den Adel durch Kränkungen jeder Art. Die Burgunder ermordeten ihn am Ende; allein Brunnehilde von ihrer Verblendung nicht zurückgebracht, wählte zum zweitenmal einen Gallier zu der wichtigen Stelle eines Major Domus. Er war ein Mann von Verdiensten, er konnte aber der Nation nicht gefallen, weil er ein Gallier war. Brunnehilde selbst war rachsüchtig und raubgierig dabei. Sie verübte eine fürchterliche Rache an denen, welche ihren Protadius ermordet hatten, und damit nicht zufrieden, eignete sie sich auch die Güter der Ermordeten zu, wodurch die Rache noch gehässiger ward. Zuletzt brachte sie auch dadurch die Gemüther der Großen in Gährung, daß sie die vormaligen Güter des Fiskus, die als königliche Benefizien auf Wiederruf oder auf Lebenszeit und durch andere Begünstigungen der Zeiten, an die Großen und den Adel gekommen waren, wieder zurück zu fordern das Vorhaben gehabt haben soll. Dies war ein schweres Verbrechen in den Augen dieses mächtigen Standes, welches nur durch den Tod der verhaßten Brunnehilde ausgesöhnt werden konnte. Fredegunde, ihre große Feindin, dachte hierin klüger; sie suchte vielmehr ihre Großen, durch außerordentliche Geschenke, wenn es auch auf Kosten des königlichen Fiskus geschehen mußte, zu gewinnen. Dagegen hatte sie auch keine getreuern Anhän-

ger in ihren Kriegen, und starb ruhig in vollem Besitz ihres königlichen Ansehens.

Klotar der Zweite war durch eine Verkettung der sonderbarsten und unerwartetsten Ereignisse im Jahr 613 Herr der ganzen fränkischen Monarchie geworden. Die königliche Gewalt wurde aber unter seiner Regierung schon bedeutend durch die sichtbar zunehmende Macht der Großen und besonders der Großhofmeister eingeschränkt. Warnaker, der zu seiner Erhöhung so vieles beigetragen hatte, ließ sich von Klotar sogleich feierlich versprechen, daß er ihn zeitlebens seiner hohen Stelle nicht entsetzen wolle. Auch die Nation fand sich jetzt in der glücklichen Lage, daß der König im Jahr 615 in der Reichsversammlung zu Paris die Abstellung der bisherigen Mißbräuche in der Ausübung der königlichen Gewalt in einem merkwürdigen Edikt, welches man, als einen Sicherheitsbrief für die ganze Nation betrachten kann, feierlich unterschreiben mußte. Die allgemeinen Beschwerden wegen Abschaffung der Mißbräuche betrafen theils die in den letzten Zeiten zur Unterstützung des durch die vielen Schankungen verarmten königlichen Fiskus allmählig eingeführten willkührlichen Abgaben, theils die freie ungehinderte Vererbung der Verlassenschaften, theils auch die häufigen königlichen Präceptionen oder Verordnungen in Ansehung der Heirathen der Wittwen, Mädchen und Nonnen und anderer Personen, die in der besondern königlichen Mundeburde (Schutz oder Vormundschaft) stunden. Unter den besondern Beschwerden waren die Forderungen der Bischöfe, welche vom Könige bewilligt werden mußten, die vorzüglichsten.

Die letzte Regierungszeit Klotars war nach so vielen vorhergegangenen Stürmen ruhig, und zeichnete sich durch keine besondern Ereignisse aus. Sechs Jahre vor seinem Ableben trat er das Königreich Austrasien seinem Sohne Dagobert ab. Ueber diese Abtretung kam es bald nachher, weil sich Klotar einige Bezirke Austrasiens vor-

behalten hatte, zu sehr ernstlichen Streitigkeiten zwischen Vater und Sohn, welche endlich durch einen Ausspruch von zwölf aus der Nation gewählten Schiedsrichtern zur Zufriedenheit beider Theile ausgeglichen worden sind. Klotar starb im Jahre 628 nach einer Regierund von 45 Jahren. Dagobert begieng nach dem Tode seines Vaters die Ungerechtigkeit, seinen jüngern Bruder Charibert von der Regierung auszuschliessen und mit Beistimmung des Volks sich in den Besitz der ganzen Monarchie zu setzen. Zuletzt überließ er diesem Bruder doch noch einen Theil von Aquitanien. Unter seiner Regierung wurden die Franken zum erstenmal in die Nothwendigkeit gebracht, mit den Slaven Krieg zu führen. Er schickte gegen diese Feinde zwei Kriegsheere, eines von Allemanniern, und das andere von Austrasiern. Das erste war siegreich, aber das letzte wurde auf eine schimpfliche Art aus dem Felde geschlagen, so daß die Slaven so verwegen gemacht wurden, ihre Streifzüge bis in die inneren Provinzen des Reichs zu erstrecken. Um die mißvergnügten Austrasier leichter zur Vertheidigung ihres Reichs zu bewegen, gab er ihnen seinen unmündigen Sohn Siegebert zum König, und übertrug die Verwaltung des Landes einem vornehmen Franken, dem Herzog Adalgasil. Den Sachsen erließ er bei diesem Krieg ihren bisherigen Tribut von 500 Kühen für die königliche Küche, und sie machten sich dafür anheischig, die Slaven als Bundsgenossen der Franken mit zu bekämpfen. Dagobert bewieß sich außerordentlich freigebig gegen Kirchen und Klöster und das von ihm gestiftete Kloster zu St. Denis bei Paris giebt noch in unsern Tagen einen Beweiß seiner frommen Prachtliebe. Diese Freigebigkeit war das vorzüglichste Mittel, den Weihrauch der damaligen Geschichtschreiber der Mönche, zu verdienen und Dagobert war auch so glücklich, solche Lobredner zu bekommen. Sein häusliches Leben entsprach diesem Lobe nicht, er hielt eine große Anzahl von Bei-

schläferinnen und hatte überdies drei Frauen zu gleicher Zeit, die den Titel als Königinnen führten. Er starb im sechszehnten Jahre seiner Herrschaft im Jahr 638 in dem ebengenannten Kloster zu St. Denis, wohin er sich in seiner gefährlichen Krankheit, um des Schutzes dieses Heiligen theilhaftig zu werden, hatte bringen lassen.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung der letzten Merowinger bis auf Pipin als König.

638 bis 752 n. C. G.

Die fränkische Geschichte dieser Periode giebt uns ein trauriges Bild des gänzlich gefallenen Ansehens der schwachen Nachkommen des kraftvollen Stifters der Monarchie. Die Könige, welche hier schnell auf einander folgen, sind blos ein Spielwerk in den Händen ihrer ersten Minister, deren Namen nur benützt werden, gewaltthätigen Handlungen und ehrsüchtigen Planen ihrer Großhofmeister in Neustrien und Austrasien einigen Schein der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Jetzt erscheint die Familie des Pipins von Landis und seines noch mächtigeren Enkels Pipins von Horstall und kämpft mit ihren Gegnern im neustrischen Reiche den hartnäckigsten Kampf um den Besitz der höchsten Gewalt. Pipin von Horstall entscheidet ihn schon zu seinem Vortheil, und sein heldenmüthiger Sohn Karl Martell setzt endlich durch überwiegendes Genie und außerordentliche Thaten eine Ministerfamilie auf den Thron der unglücklichen Merowinger. Aber auch nur ein Heldenstamm wie dieser war im Stand, ein solches Werk auszuführen, und eine stolze Nation zu vermögen, sich einer Familie, die ihres Gleichen war, freiwillig zu unterwerfen. Nach Dagoberts Tode blieb

sein Sohn Siegebert im Besitze Austrasiens, und der jüngere Klodwig, der nur fünf Jahre alt war, folgte ihm in der Regierung Neustriens und Burgunds. Siegebert regierte unter der Leitung seines Großhofmeisters Pipin von Landis und dessen Sohnes Grimoald, und sein königliches Ansehen war so beschränkt, daß sogar nach Siegeberts Tode im Jahr 656 der übermächtige Minister mit dem Gedanken umgieng, seinen eignen Sohn damals auf den Thron zu setzen, und diesen Plan der Ehrsucht durch die Entfernung des jungen Dagoberts, Siegeberts Sohnes, nach Irrland, in Ausführung zu bringen. Allein der König von Neustrien und Burgund, Klodwig, hinderte dieß Vorhaben durch die Gefangennehmung Grimoalds und seine Hinrichtung. Vor und während dieser Unruhen hatte sich der mächtige Herzog der Thüringer Radulf durch offene Fehde und Siege über seinen König, fast gänzlich unabhängig gemacht, und die vorher unterwürfigen Allemannier und Baiern waren ebenfalls zum Besitz gänzlicher Freiheit wieder gelangt. Klodwig hatte nach Grimoalds gewaltsamen Tod Austrasien selbst in Besitz genommen, als er in eben dem Jahre schon starb. Sein ältester Sohn Klotar der dritte folgte ihm auf den Thronen von Burgund und Neustrien, in Austrasien aber wurde auf den Wunsch der Nation, die wegen der zwischen den Neustriern und Austrasiern schon lange bestehenden Eifersucht einen eigenen Regenten haben wollte, Klodwigs zweiter Sohn, Childerich der Zweite, unter dem Ansehen des Großhofmeisters Wulfoald als König ausgerufen. Nach Klotars Ableben im Jahr 670 ward Childerich nach vergeblichem Widerstand des neustrischen ersten Ministers Ebroin auch König in jenen beiden Reichen. Er fiel jedoch schon 673 als Gegenstand des Hasses durch die Dolche zusammen verschworner Großen auf seinem Landhause bei Chelles. Die Neustrier setzten hierauf seinen einzigen Bruder Theodorich auf den Thron; der Austrasier angeerbte Eifersucht

gegen jene erlaubte ihnen aber nicht, diesen auch als ihren König anzuerkennen, und sie riefen deswegen lieber den nach Irrland verbannten Dagobert den Zweiten als König zurück. Nach dem besondern Verhängniße der Merowinger Könige, die in den letzten Zeiten fast alle entweder sehr frühzeitig oder eines gewaltsamen Todes starben, mußte auch Dagobert durch mißvergnügte Große ermordet worden. Nunmehr erwartete der hochmüthige Ebroin, daß Austrasien Theodorichen ebenfalls als seinen Beherrscher und ihn als Großhofmeister annehmen werde. Der Haß der Austrasier gieng inzwischen so weit, daß sie sich lieber vom Merowinger Stamme gänzlich entfernten und den Pipin von Herstall mit königlicher Gewalt zum Herzog und Fürsten der Franken erwählten. Dieser Schritt der Austrasier bahnte den Weg zu einer bevorstehenden Veränderung in der Monarchie. Die Austrasier zeigten durch ihr Benehmen auf eine unzweideutige Weise, daß die Familie der Merowinger entbehrlich, und bei Besetzung des Throns der würdigste immer auch der beste und tüchtigste zur Regierung sey. In der That war Pipin des Vertrauens seiner Austrasier höchstwürdig. Er war ein Mann von hohem Verstande und trefflichen Einsichten, ein tapferer und kluger Feldherr gegen die Feinde und ein gerechter und billiger Regent zu Hause. Er ward der Vater des berühmten Karl Martells, der Großvater Pipins, des Königs der Franken und endlich der Urgroßvater Karls des Großen, einer Reihe von Helden, wie man sie nicht leicht in einer Familie beisammen und vom Vater zu Sohn aufeinander hat folgen gesehen. Ebroin, der neustrische Großhofmeister, wollte jetzt durch offenen Krieg seine Absicht, Theodorichen auf Austrasiens Thron zu erheben, durchsetzen. Nach seiner Ermordung wurde der Krieg durch seine Nachfolger fortgesetzt und Pipin war zuletzt so glücklich Theodorichen in der entscheidenden Schlacht bei Testri im Jahre 687 zu besiegen und sich

der Stadt Paris, der königlichen Schätze so wie auch der Person des Königs selbst zu bemächtigen. Theodorich blieb dem Namen nach König, um dem Vorurtheile der Nation zu huldigen. Pipin aber wurde Major Domus der ganzen Monarchie und regierte dieselbe von nun an nach Gefallen. Zur Sicherstellung seines Ansehens stellte er das alte Märzfeld, jene alte Nationalversammlung der Franken wieder her, worin über die innern und äußern Reichsangelegenheiten gerathschlagt wurde Pipin beruhigte durch treffliche Anstalten und Einrichtungen das Innere der Monarchie und suchte hierauf in mehreren Feldzügen, die während der Haus- und Ministerkriege abgefallenen Friesen, Baiern und Allemannier der fränkischen Hoheit wieder zu unterwerfen. Der Tod übereilte ihn in der Vollendung dieser Kriege im Jahre 714. Pipin brachte es dahin, daß die Austrasier endlich auch Theodorichen als König anerkannten. Dieser starb im Jahre 691 und auf ihn folgten nach kurzen Regierungen Klodwig der dritte, Childebert der dritte und endlich im Jahr 711 dessen Sohn Dagobert der dritte, der kaum erst zwölf Jahre alt war. Nach Pipins Ableben herrschten Zwistigkeiten in seiner Familie, welche den Neustriern günstig waren, sich wieder von der Oberherrschaft der Austrasier zu befreien. In dem hierüber ausgebrochenen Kriege starb Dagobert und die Neustrier erwählten an seine Stelle im Jahr 715 einen Sohn Childerichs des zweiten, unter dem Namen Chilperich der zweite, zum König. Er wollte das Gebäude der Staatskunst Pipins wieder umstürzen, und rückte mit einem mächtigen Heere gegen Kölln, wo Plektrude, seine Wittwe, mit ihren Kindern sich aufhielt. Karl ihr tapferer Stiefsohn, rückte, wiewohl sie ihm abhold war, zum Entsatz herbei, ereilte die Neustrier bei Stablo und brachte ihnen hier auf eine eben so schnelle als dem Feinde unerwartete Weise eine große Niederlage bei. Karl fiel nunmehr von seiner Seite in Neustrien

ein und schlug in zwei Schlachten Chilperich und den mit ihm verbundenen Eudo, den Herzog von Aquitanien. Unter dem Namen Klotar setzte er um diese Zeit wieder einen Prinzen des Merowingergeschlechts auf Austrasiens Thron, weil ein Theil der Nation noch immer an das Schattenbild eines Königs gewöhnt ward. Nach dem baldigen Tod desselben ließ Karl den entmutheten Neustriern und Aquitaniern Friede anbieten und beide waren froh, auf billige Bedingungen Ruhe zu erhalten. Chilperich blieb König beider Reiche und Karl wurde als Großhofmeister des vereinigten Reiches von ihm bestätiget. Der erste starb aber schon im Jahr 720 und hatte Theodorichen, einen Sohn Dagoberts des dritten, zum Nachfolger. Jetzt konnte Karl nach endlich einmal erfolgter Beruhigung der Nation seine ganze Aufmerksamkeit den äußern Verhältnissen der Monarchie widmen. Allerdings hatte die fränkische Nation durch die innerlichen Kriege, welche durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier und die Ehrsucht der Minister in beiden Staaten erregt und unterhalten worden waren, beträchtlich im Ansehen eingebüßt, aber diese Kriege hatten auch den kriegerischen Geist wieder angefacht und die Nation war durch die beständige Kriegsübung selbst tapferer geworden. Karl konnte also in dieser günstigen Lage mit gesammter Kraft gegen die äußern Feinde ausziehen und die in den Zeiten der inneren Unruhen abgefallenen Baiern und Schwaben wieder der fränkischen Botmäßigkeit unterwerfen. Er vollbrachte diesen von seinem Vater begonnenen Krieg mit eben so großer Schnelligkeit, als glücklichem Erfolg. Karl hatte kaum die Grenzen der fränkischen Monarchie durch die Unterwerfung der Baiern und Schwaben wiederhergestellt, als sich ihm eine neue Gelegenheit darbot, nicht nur den Ruhm seines Namens auf die glänzendste Weise zu verherrlichen, sondern zugleich auch sich ein bleibendes unsterbliches Verdienst bei seiner Nation, ja bei ganz Europa und der ganzen Christenheit

zu erwerben. Die Araber oder wie sie gewöhnlich genannt werden, die Sarazenen, hatten nach Errichtung des Chalifats durch Mahomed, den Propheten und Stifter einer neuen Religion, auf eine unbegreiflich schnelle Art von den Sandwüsten Arabiens aus ihre Eroberungen und Religion über einen großen Theil von Asien und Afrika zum Erstaunen und Schrecken der übrigen Völker ausgebreitet. Bald überschritten sie die Schranken, welche das Meer ihren siegreichen Waffen entgegen setzte. Auf die Einladung eines verrätherischen gothischen Großen giengen sie zu Anfang des achten Jahrhunderts unter Anführung ihres Feldherrn Tarik über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien über und eroberten den größten Theil dieses Landes, nachdem Don Rodrigo oder Roderich, der letzte westgothische König als wackerer Vertheidiger des Reichs und seiner Religion in der entscheidenden Schlacht bei Xerez de la Frontera gefallen war. Gegen einen solchen Feind war die Bergkette der Pyrennäen keine sichere Vormauer für Frankreich. Im Jahr 732 giengen sie durch die Engpässe derselben und erscheinen im südwestlichen Frankreich mit außerordentlichen Streitkräften. Die stolzen Mauren glaubten sich schon im sicheren Besitze des schönen Frankreichs, als Karl Martell an der Spitze des ganzen Heerbanns der Franken, vereint mit Herzog Eudo von Aquitanien ihnen entgegen eilt, bei Tours auf sie stößt und nach einer der blutigsten Schlachten sie gänzlich zerstiebt und zermalmt. Frankreich war gerettet und Karl Martell war der Held, den die Nation und die ganze Christenheit von diesem Tage an als ihren Retter betrachtete und verehrte. Nach diesem großen Siege eroberte Karl den größten Theil Septimaniens oder Languedoks und vernichtete die noch übrigen Heerhaufen der Sarazenen in dieser Gegend. Jetzt konnte er seine ganze Macht zur Bezwingung der Friesen, welche sich wieder in Freiheit gesetzt hatten, anwenden, er überfiel sie nach dem

Beispiel des Drusus durch eine neu erbaute Flotte mitten in ihren Sümpfen und Morästen, worin sie sich sicher wähnten. Er erlegte in diesem Feldzug ihren Herzog Poppo, zerstörte ihre Haine und Götzenaltäre und unterwarf sich das ganze Land. Karl hatte durch seine Heldenthaten den Ruhm seines Namens in der ganzen Christenheit verbreitet, und auswärtige Völker legten vertrauensvoll die Entscheidung ihrer Schicksale in seine Hände. Die Longobarden hatten in Oberitalien ein eigenes Königreich errichtet, der griechische Kaiserhof war im Besitze des Exarchats, der Stadt und des Gebietes von Rom, so wie auch des Untertheils von Italien. Italien war also zwischen Longobarden und Griechen getheilt. Rom erkannte die Oberhoheit des griechischen Kaisers und selbst die Bischöfe oder Päbste mußten sich bei der Uebernahme ihrer hohen Würde von dem Exarchen von Ravenna bestätigen lassen. In der inneren Verfassung wurde aber die vormalige Hauptstadt der Welt durch einen selbst gewählten Rath unter dem Vorsitz des römischen Bischofs regiert. Dieser hatte in den innern und äußern Angelegenheiten der Stadt einen entscheidenden Einfluß bekommen. Seine großen Besitzthümer im Herzogthum Rom oder das sogenannte Patrimonium Petri und seine übrigen beträchtlichen Einkünfte aus Italien und der abendländischen Christenheit ersetzten den verarmten Römern einigermassen die ehemaligen Hülfsquellen ihres Wohlstandes und machten ihnen den Schutz der Aposteln Petrus und Paulus sehr lieb und werth. Sein Ansehen wurde durch den besondern Umstand vermehrt, daß bei den fortdauernden spitzfindigen Religionsirrungen der Griechen in Constantinopel die Meinung des obersten Vorstehers der römischen Kirche stets als die Meinung des ganzen Abendlandes betrachtet wurde, wodurch er als Repräsentant der lateinischen Kirche sich dem griechischen Kaiserhofe mit Macht und Kraft in allen streitigen Fällen entgegensetzen konnte. Ein solcher Fall

ereignete sich um diese Zeit bei Bekanntmachung des Edikts, worin der Kaiser Leo aus Isaurien die Verehrung der Bilder der Heiligen in den sämmtlichen Provinzen des Reichs verboten hatte. Der Pabst erklärte diesen Befehl des Kaisers für offenbare Ketzerei und ermahnte die Italiäner ungehorsam zu seyn. Es kam über diesen Bilderstreit so weit, daß sich Rom der Oberbotmäßigkeit des griechischen Kaisers beinahe gänzlich entzog, und bis auf Karl dem Großen in Besitz eines Zustandes der Unabhängigkeit, der nur durch die päbstlichen Vorrechte beschränkt war, verblieb. Wenn aber auch die Römer und der Pabst über das Benehmen des griechischen Kaisers bei diesem Bilderstreit, wo er dem letzteren zur Bestrafung seines Ungehorsams die beträchtlichen Güter und Gefälle der römischen Kirche in Sizilien und Kalabrien entzogen hatte, sehr mißvergnügt waren, so verkannten sie deswegen doch die Gefahr nicht, die ihnen die longobardische Uebermacht in Italien jetzt immer mehr fühlbar machte Der longobardische König Luitprand hatte den Bilderstreit zu neuen Eroberungen trefflich zn benützen gewußt. Er hatte sich in dieser Streitsache ebenfalls wie die Römer und alle Italiäner für den Pabst und gegen die griechischen Kaiser erklärt und eine Stadt des Exarchats nach der andern in Besitz genommen. Die Römer kamen durch diese Eroberungen sehr ins Gedränge und mußten befürchten, daß nach Verschlingung des Exarchats die Reihe auch die Stadt Rom treffen werde. Die Gefahr derselben wurde durch unkluge Unterstützung abgefallener longobardischen Großen vermehrt, wodurch Luitprand veranlaßt wurde, die Römer und den Pabst feindlich zu behandeln. In dieser Noth wendeten sich beide an Karl Martell und baten um Hülfe und Beistand gegen die verhaßten Longobarden. Der Pabst führte in zwei an Karl gerichteten Schreiben das Wort, und schilderte in den beweglichsten Ausdrücken die traurige Lage Roms und der römischen Kirche. Er

überschickte ihm die Schlüssel zum Grabe des heiligen Apostels Petrus und ließ ihm zugleich die Würde des Patriziats der Stadt Rom anbieten. Karl war aber abgeneigt, sich in einen weitaussehenden Krieg einzulassen. Er hatte noch viele heimliche Feinde unter den Großen in Frankreich und betrachtete vielleicht auch die Anklagen der Römer aus einem andern Gesichtspunkt. Er lehnte deswegen die von den Römern gewünschte bewaffnete Einschreitung ab, nnd rieth zu gütlichem Vergleiche mit dem König der Longobarden. Der Pabst Zacharias mußte sich nunmehr entschließen, den Longobarden gefällig zu seyn, der abgefallene Herzog von Spoleto wurde von den Römern nicht blos verlassen, sondern sogar mit bekriegt, und zuletzt stattete der Pabst Luitpranden sogar einen Besuch in Pavia ab. Diese Erscheinung des Oberhaupts der abendländischen Christenheit machte auf den König der Longobarden den tiefsten Eindruck, mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen wurde er empfangen und nach gänzlicher Aussöhnung und zugesagter Zurückgabe der eroberten römischen Städte eben so feierlich wieder zurückbegleitet. Nach dieser Uebereinkunft erhielt das Herzogthum Rom einen Waffenstillstand von zwanzig Jahren mit dem longobardischen Reiche. Auf diese Weise endigte sich die erste Fehde zwischen Rom und dem longobardischen Reiche. Karl erlebte den gänzlichen Ausgang derselben nicht und starb im Jahr 741 im vollen Glanze seines Ruhmes. Theodorich der Merowinger Namenkönig starb fünf Jahre früher im Jahr 737, sein Thron blieb unbesetzt und Karl regierte über die ganze fränkische Monarchie als Fürst und Herzog der Franken. Nach seinem Tode theilten sich seine zwei Söhne Pipin und Karlmann nach fränkischem Brauche in das fränkische Reich. Karlmann bekam Austrasien und Pipin Neustrien. Im Innern der Monarchi wurden sie allgemein anerkannt, aber den Teutschen und besonders den dortigen Herzogen wollte die Regierung der Major Domus,

welche sie für bloße Kronbeamte ansahen, nicht gefallen. Dieß Mißvergnügen brach bald in völlige Empörung aus und bewog die beiden Brüder schon 742 Childerichs des zweiten Sohn Childerich den dritten auf den Thron zu setzen. Dadurch sowohl als insonderheit auch durch die Tapferkeit der beiden Brüder wurde nach einigen glücklichen Feldzügen die Ruhe wieder hergestellt. Hierauf beschäftigte sich Karlmann in Austrasien hauptsächlich mit der Einrichtung des Kirchenstaates und hielt in dieser Absicht in den Jahren 742 und 743 zwei Kirchenversammlungen zu Augsburg und Liptines bei Kambrai. Er war dem Erzbischof Bonifaz (Winfried) besonders beförderlich, als er im Jahr 744 die Abtei Fulda errichtete und 745 seinen metropolitischen Sitz zu Mainz, als die letzten Hauptverrichtungen dieses für Teutschlands Kultur so wohlthätig wirkenden Mannes, zu Stande brachte. Nicht lange nachher gieng Karlmann im Jahr 747 entweder aus Andacht oder andern uns unbekannten Gründen ins Kloster und jetzt legte Pipin die Maske ab und benutzte die günstige Zeit, das lange vor Augen gehabte Ziel endlich zu erreichen. Die Gemüther waren zu der bevorstehenden Veränderung schon vorbereitet, als man auf Anrathen des heiligen Bonifaz, des ersten Erzbischofs von Mainz, der in allen wichtigen Fällen den römischen Stuhl zuerst zu befragen pflegte, von Frankreich aus eine Gesandtschaft an den Pabst Zacharias abschickte, um demselben die Frage vorzulegen: »ob es nicht recht und »billig sey, daß demjenigen, der die Regierung eines »Volkes wirklich führe und dem das Volk seine Erhal»tung zu verdanken habe, auch der Königstitel gegeben »werde, oder ob derselbe dem zu lassen sey, der zwar »bisher den Namen, aber nicht die That gehabt habe?« Da der Pabst den beiden Abgeordneten, einem teutschen und französischen oder neustrischen Prälaten (dem Bischof Burchard von Würzburg und dem Abt Fulrad von St. Denis) eine bejahende Antwort ertheilt hatte, so wurde

der päbstliche Ausspruch auf der Reichsversammlung zu Soissons öffentlich bekannt gemacht, und Pipin im Jahr 752 vom Erzbischof Bonifaz gesalbt und gekrönt. Der unglückliche Childerich der dritte, und die übrigen Merowinger Prinzen mußten ins Kloster wandern. Durch diesen Machtspruch wurde ein noch blühender Königsstamm vom Throne gestoßen und mußte einer Ministersfamilie weichen. Die Major-Domus-Würde hörte auf und eben so auch der Titel eines Fürsten und Herzogs der Franken, welchen Pipins Vater und Großvater geführet hatten. Uebrigens blieb die fränkische Reichsverfassung die nämliche und es war nur eine neue Regentenfamilie in die Rechte der Merowinger eingetreten.

Pipin hatte kaum den Thron der Merowinger bestiegen, als er eine Veranlassung bekam, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen. Aistulf war damals König der Longobarden, und hatte sich nach der Eroberung von Ravenna Meister vom ganzen Exarchat gemacht. Wiewohl Pabst und Römer über den Bilderstreit und den Vorrang eines allgemeinen Bischofs der Christenheit mit Constantinopel beinahe gänzlich zerfallen waren, so war ihnen doch die Einverleibung des Exarchats mit dem longobardischen Reiche sehr unangenehm, weil sie stets befürchten mußten, daß Rom und die römische Kirche in Kurzem das nämliche Schicksal erfahren dürfte. Aistulf richtete auch wirklich, wie man vorausgesehen hatte, seine Absicht auf Rom und die gänzliche Unterwerfung der übrigen griechischen Besitzungen in Unteritalien. Stephan der dritte, der dem Zacharias auf dem römischen Stuhle gefolgt war, nahm in dieser gefährlichen Lage Roms, nachdem alle Vorstellungen bei Aistulf fruchtlos geblieben waren, seine Zuflucht zu dem neuen König der Franken und erbat sich in den eindringendsten Ausdrücken die schleunige Hülfe Pipins. Um sich des Beistandes dieses mächtigen Monarchen desto gewisser zu versichern, reiste er selbst nach Frankreich, und unter dem Vorwand, daß Pipin von

ihm gekrönnt zu werden verlange, mußte sich Aistulf die Reise gefallen lassen. In tiefer Ehrfurcht wurde das Oberhaupt der abendländischen Kirche vom Könige und Volke der Franken empfangen. Außerordentlich war die Hochachtung der Nation für die Apostel Petrus und Paulus und eben so groß das Ansehen, worin die römische Kirche bei den Franken stehen mußte. Ueberdieß war es das erstemal, daß Frankreich einen Pabst in seiner Mitte zu sehen die glückliche Gelegenheit hatte. Es war ihm daher etwas leichtes, seine Bitten und Wünsche von Pipin gewährt zu erhalten. Den Winter brachte er zu St. Denis zu und salbte und krönte zum zweitenmal Pipin als König der Franken. Im Frühjahr 754 zog dieser, um sein dem Pabste gethanes Versprechen zu erfüllen, über die Alpen mit einem mächtigen Heere und zwang den in Pavia eingeschlossenen Aistulf zur feierlichen Zusage dem Pabste vollkommene Genugthuung zu leisten. Kaum war er zurückgekehrt, so brach auch der König der Longobarden sein gegebenes Wort, und bedrängte die Römer härter als jemals. Pipin über die Treulosigkeit Aistulfs aufs höchste aufgebracht, gieng wiederum über die Alpen und zwang den letzten nach wiederholter harter Belagerung den sämmtlichen Eroberungen zu entsagen, und darunter auch das in Besitz genommene Exarchat wieder heraus zu geben. Die Gesandten des griechischen Kaiserhofes verlangten in Pavia, daß ihr Oberherr in seine vorigen Rechte hergestellt werden möchte, sie erhielten aber die kurze Antwort von Pipin: »daß er nicht den Griechen, sondern dem heiligen Peter »zu Gefallen, und um Nachlaß seiner Sünden zu erhal»ten, diesen Feldzug unternommen habe« Der Pabst hatte mit vieler Klugheit die Sache eingeleitet, daß nicht den Griechen, sondern dem römischen Stuhle diese wichtige Besitzungen eigeräumt werden solle. Dies ist die bekannte Pipinische Schenkung des Exarchats, woraus nachher der sogenannte Kirchenstaat oder das

Patrimonium Petri erwachsen ist. Die Originalurkunde dieser Schenkung findet sich nicht mehr in den Archiven des Vatikans, sie ist aber um so weniger zu bezweifeln, da mehrere Päbste sich darauf in ihren Briefen und Stephan der dritte sogar auf Pipins Handschrift beruft. Nach Beendigung des Kriegs mit den Longobarden wurde der König der Franken zu einem Krieg gegen die Sachsen, die er zinsbar machte, genöthiget, und die letzten acht Jahre seiner Regierung beschäftigte ihn ein hartnäckiger Krieg gegen Waifar, Aquitaniens mächtigen Herzog, welcher durch dessen Ermordung im Jahr 768 sein Ende erreichte. Bald nachher starb auch Pipin in eben diesem Jahre im 54ten Jahre seines Lebens. Er war eben so tapfer, eben so ruhmbegierig und ehrgeizig, wie sein berühmter Vater Karl Martell, aber er vereinigte zugleich mit diesen Eigenschaften die tiefe Politik eines vollendeten Staatsmannes, welche die hochstrebende Seele des Vaters im Bewußtseyn seiner Geistesüberlegenheit als ein unwürdiges Mittel zur Erreichung seiner großen Entwürfe gewöhnlich verachtet hatte.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über die Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion im innern Teutschland während der Merowinger Herrschaft.

Die christliche Religion hatte sich, wie bereits bemerkt worden, schon in den ersten Jahrhunderten, als sie vom Throne entfernt, den Verfolgungen ihrer Feinde ausgesetzt war, durch römische Kolonien und Legionen an den Ufern des Rheins und der Donau ausgebreitet und an beiden Flüssen waren Bischofssitze und ganze christ-

liche Gemeinden entstanden. Constantins des Großen Uebertritt zur christlichen Religion gab diesen Gemeinden noch größere Festigkeit und auf den ersten allgemeinen Kirchenversammlungen unter ihm und seinen Söhnen erschienen daher schon Bischöfe von den Gegenden des Rheins und der Donau. Diese günstigen Umstände änderten sich jedoch bei dem Einbruch der barbarischen Völker in das römische Reich. Die Städte am Rhein und an der Donau wurden bei diesen verheerenden Durchzügen fast alle zerstört und die Wohnsitze christlicher Bischöfe und Gemeinden waren durch diese Zerstörung gänzlich verödet worden. Erst den Königen des Merowingerstammes hatte die christliche Religion es zu verdanken, daß sie nach Wiederaufbauung der Städte mit neuem Glanze in jenen Gegenden wieder erscheinen konnte. Indessen beschränkte sich die Ausübung des Christenthums blos auf die Länder des linken Rheinufers so wie an der Donau. Um das innere Teutschland bekümmerten sich die Franken wenig oder nichts, und die ihrem Zepter unterworfenen Einwohner desselben waren in ihren Religionsbegriffen nicht viel besser, als die Teutschen zur Zeit des Tacitus. Durch eine besondere Schickung der Vorsehung war es Irrländern, Schotten und Engländern vorbehalten, das Evangelium im inneren Teutschland bekannt zu machen. Schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts hatte der römische Bischof oder Pabst Gregor der Erste mit Bedauern wahrgenommen, daß von dem christlichen Frankreich aus kein Schritt geschehen war, die christliche Religion nach England hinüber zu bringen. Auf seine Veranlassung war also unmittelbar von Rom aus eine Mission von vierzig geistlichen nach England veranstaltet worden, wo das Christenthum durch Unterstützung einer damals schon dieser Religion zugethanen englischen Königin seit dieser Zeit Wurzel faßte. Aus dieser Pflegschule kamen bald nachher die Missionarien, welche die erhabene Lehre des Evangeliums den unwis-

senden Heiden auf dem teutschen Boden predigten. Pipin von Herstall und sein heldenmüthiger Sohn Karl Martell unterstützten dieselben mit besonderem Nachdruck. Die berühmtesten davon waren Kolumban und Gallus in Schwaben, Kilian im heutigen Franken, Emmeram und Ruprecht in Baiern und Willibrod in Friesland und Thüringen. Der merkwürdigste von diesen Männern, welche sich um die Verbreitung der christlichen Religion in Teutschland unsterbliche Verdienste erworben haben, war inzwischen der Engländer Winfried oder Bonifaz aus Wessex, welcher mit außerordentlichem Erfolge und rastlosem Eifer unter Karl Martells besonderem Schutze das Christenthum in Thüringen, Franken, Schwaben und Baiern fester gründete, und die Kirchenverfassung dieser Länder zuerst gehörig ordnete. Er brachte im Jahr 738 die Bisthümer zu Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau, so wie bald nachher das zu Würzburg und Eichstätt zu Stande. Er war es, der die berühmte Abtei zu Fulda als Pflanzschule tüchtiger Bischöfe für die Zukunft im Jahr 744 stiftete und zuletzt im Jahr 745 Mainz zu seinem beständigen Metropolitansitze wählte, von welcher Zeit dasselbe der Sitz des ersten teutschen Erzbischofs bis auf die neuesten Veränderungen in Teutschland geblieben ist. Er erwarb sich um den römischen Stuhl das große Verdienst, daß er alle diese neuen Stiftungen in eine nähere untergeordnete Verbindung mit der römischen Kirche brachte, die sie natürlich als ihre Mutterkirche betrachten mußten. Er leistete auch schon dem römischen Stuhle einen solchen Eid, wie nur die ihm untergeordneten Bischöfe der besondern römischen Dioces zu schwören gewohnt waren. Dieser Eid ist nachher zum Vortheil des päbstlichen Stuhles immer mehr geschärft und endlich so allgemein eingeführt worden, daß noch bis auf die neuesten Zeiten alle Bischöfe der katholischen Kirche dadurch zur völligen Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl

verpflichtet werden. Er war dreimal in Rom, erhielt von Gregor dem zweiten zuerst die Weihe als Bischof und Gregor der dritte ertheilte ihm das Pallium und die Würde eines Erzbischofs und Vikars über die Kirche von Teutschland. Die christliche Religion, wie sie von Bonifaz in dem inneren Teutschland ausgebreitet wurde, hatte sich längst durch äußerlichen Prunk des Gottesdienstes, so wie durch neue Glaubenslehren, von ihrer ursprünglichen Einfachheit und Lauterkeit entfernt. Bei Bonifazens Einrichtungen war aber die Errichtung der Klöster und Abteien allezeit die Hauptsache, und diese kamen durch die Freigebigkeit der Könige und Großen sehr bald zu Reichthümern und großen Gütern. Die vorzüglichsten derselben gehörten zur Regel des heiligen Benedikts von Nursia, welcher Orden sich in dem fränkischen Reiche immer mehr ausbreitete. Durch den zunehmenden Wohlstand des Klerus erwachte sehr bald eine gewisse Eifersucht von Seite der Könige über ein zu besorgendes Uebergewicht des geistlichen Standes, da derselbe sich der weltlichen Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalfällen fast gänzlich entzogen hatte, und überdies die Bischöfe erst als Schiedsrichter und in der Folge bald als ordentliche Richter in Streitigkeiten, die ihnen von weltlichen Partheien zu schlichten vorgelegt wurden, eine Art geistlicher Gerichtsbarkeit auszuüben bekamen.

Bonifaz fand das Christenthum im inneren Teutschland in sehr traurigen Umständen. Er traf Priester an, welche den Götzen der Heiden opferten und zugleich tauften, d. h. die sich für Geld gebrauchen ließen, alles, was man von ihnen verlangte, zu verrichten. Die Gebräuche des Heidenthums waren bei einem ganz rohen Volke, wie die Teutschen damals waren, nicht sogleich mit der Wurzel auszurotten. Bonifaz hatte ihnen die hergebrachten Opfer, die sie bei den Bäumen und in den heiligen Hainen verrichteten, nach und nach abgewöhnt; indessen hielten sie als Christen die nämlichen Opfer

für erlaubt, wenn es nur in der Nähe einer Kirche oder zu Ehren eines Märtirers oder eines andern christlichen Heiligen geschehen konnte. Wenn es den Bekehrern der heidnischen Teutschen schwer wurde, dieselben von ihren heidnischen Gebräuchen abzubringen, so dürfen wir uns darüber nicht wundern. Denn es liegt einmal in der Natur des Menschen, althergebrachte Gewohnheiten ungern aufzugeben. Erstaunen muß es aber erregen, wenn Bonifaz in einem Schreiben an den Pabst Zacharias den Zustand der schon vorhandenen christlichen Kirchen in Teutschland schildert und klagt: »Die Religion liegt jetzt schon 60 bis 70 Jahre ganz zu Boden. »Die Franken haben mehr als 80 Jahre lang weder »eine Kirchenversammlung gehalten, noch einen Erzbischof gehabt. Die Bisthümer sind meistens in den »Händen geldbegieriger Laien, oder ehebrecherischer Geistlichen, die auf nichts als den zeitlichen Gewinn sehen. »Die Diakonen dieser Bischöfe haben meistens von Jugend auf in Ehebruch und Unreinigkeit gelebt und unterhalten noch wirklich im Diakonat vier bis fünf oder »noch mehrere Beischläferinnen. Demohngeachtet getrauen »sie sich öffentlich das Evangelium zu lesen und werden »zuletzt gar Bischöfe. Es giebt auch unter ihnen Bischöfe, die, ob sie gleich vorgeben, sie hielten die »Keuschheit, doch dem Trunk, der Ungerechtigkeit und »der Jagd ergeben sind, oder die bewaffnet mit in »das Feld ziehen und mit eigner Hand das Blut »der Christen sowohl als Heiden vergießen.«

Es war also für Bonifaz keine geringe Aufgabe, alle diese Schwierigkeiten, die sich seinem frommen Vorhaben entgegen setzten, zu besiegen, und doch vollbrachte er sein Werk mit eben so großer Beharrlichkeit als standhaftem Muth. Unser Teutschland ist diesem verdienstvollen Geistlichen immerdar Dank schuldig; denn er war es, der ihm Lehrer der Religion sowohl, als in anderen Wissenschaften verschaffte, der seine Ein-

wohner vom Genuße des Pferdefleisches entwöhnte, der den Grund zum Schreiben durch die Errichtung der Klosterschulen bei ihnen legte und der endlich in seinem wohlthätigen Berufe sich nicht scheute, selbst sein Blut für die Sache der Religion in Friesland zu vergießen!

Dritter Abschnitt.

Von Karl dem Großen bis zum Abgange der Karolinger in Teutschland. 768 bis 912 n. C. G.

Erstes Kapitel.

Von Karl dem Großen.

768 bis 814.

Nach Pipins Tode theilten sich seine beiden Söhne Karl und Karlmann in die fränkische Monarchie, ohne jedoch lange in gutem Vernehmen zu bleiben. Als Karl mit seinem Bruder die Regierung der fränkischen Monarchie übernommen hatte, war die Lage Europa's folgende: In Spanien waren die Sarazenen oder Mauren unter sich uneinig und den Franken seit ihrer großen Niederlage unter Karl Martell nicht mehr fürchterlich. Sie waren aber selbst nicht einmal Meister von ganz Spanien; hier hatten sich seit des letzten westgothischen Königs Roderich Tode die übrig gebliebenen Gothen unter tapfern Heerführern in Asturiens Gebürge zurückgezogen und bildeten in immerwährenden Fehden mit den Sarazenen neue unabhängige Staaten, aus deren allmäh-

ligen Vereinigung endlich die so mächtig gewordene spanische Monarchie unter Ferdinand dem Katholischen und Isabella von Kastilien entstanden ist. Nur zu Wasser machten die sonst so gefürchteten Sarazenen, theils aus Afrika, theils aus Spanien Streifzüge auf dem mittelländischen Meere, und suchten sich in Unteritalien und Sizilien festzusetzen. Das große Reich der ersten Nachfolger Mahomeds, das sich durch den wilden Religionsfanatismus der arabischen Krieger in kurzer Zeit von Arabien her bis nach Lissabon und Samerkand ausgebreitet hatte, war in einige Theile zerfallen, von welchen das Chalifat der Abbasiden, wie es besonders unter Harun AlRaschid und seinem Sohne AlMamun bestand, dem schwachen Reiche der Griechen gefährlich und fürchterlich wurde, und sogar die Kaiserresidenz zu Constantinopel, die sich durch ihre festen Mauern und das griechische Feuer gegen alle Angriffe zu schützen wußte, bedrohte. Das orientalische Kaiserthum war immer mehr und mehr in Abnahme und wurde durch Bulgaren und Sarazenen umringt und beengt. Die Geschichte der griechischen Kaiser enthielt das Bild ewiger Religionszwiste und gewaltsamer Veränderungen auf dem Throne, so daß es aus dieser Ursache der schmeichelhafteste Titel eines Kaisers war, ein im Purpur geborner Sohn eines gleichfalls im Purpur geborner Vaters zu seyn. Bei diesem großen Grade der Schwäche behielten jedoch die Griechen noch immer ihre alte Eitelkeit und verachteten die abendländischen Nationen mit Ausnahme der Franken, welche sie unter allen Nationen am meisten hochachteten und aus Politik zu Freunden, aber nicht zu Nachbarn zu haben wünschten. Unter Karls des Großen Regierung wurden nunmehr die Franken ihre Nachbarn auch gegen ihren Willen; er, seiner Stärke sich bewußt, beendigte die durch die neue Nachbarschaft in Italien entstandenen Mißhelligkeiten meistens durch friedliche Unterhandlungen. England war

zu Anfang seiner Regierung noch immer in die kleinen Reiche der Heptarchie vertheilt, die erst unter Ekbert dem ersten vereiniget und unter Alfred durch Ordnung, Wissenschaften und Künste einer höhern Kultur fähig wurden. Es konnte daher auf das Schicksal der übrigen Staaten noch keinen Einfluß ausüben, und bekam überdieß im Norden bald so gefährliche Feinde, daß es sich auf eigne Vertheidigung einschränken mußte. Der Norden oder Dännemark, Schweden und Norwegen, wurde von einer Menge kriegerischer Männer, die man im allgemeinen unter dem Namen der Normänner begriff, bewohnt. Sie waren kühne und verwegene Seeräuber, die von Zeit zu Zeit die entfernteren Küstenländer auf ihren Seezügen ausplünderten und verheerten. Während Karls Regierung waren ihre Einfälle noch nicht bedeutend, und erst unter seinen schwachen Nachfolgern wurde ihr Name den Franken furchbar. Italien war zwischen Longobarden, Griechen und Römern getheilt. Rom, welches unter dem Schutz der Franken stund, und dessen Patriziat schon Pipin angenommen hatte, bildete eine Art von Freistaat, welcher vom Pabste, den Häuptern der römischen Militz und dem Senat regiert wurde. Das Uebergewicht in den Berathungen hatte der Pabst, besonders seitdem er Beherrscher des Exarchats durch die Pipinische Schenkung geworden war. Die übrigen Stände wurden aber wieder dadurch schadlos gehalten, daß nicht allein der Klerus, sondern auch die Militz und deren Häupter (der römische Adel) und das Volk Antheil an der Pabstwahl damals hatten. Die Longobarden waren nicht mehr die gefürchtete Nation, wie bei ihrer Ankunft in Italien. Sie verließen sich mehr auf ihre festen Pässe oder Klausen in den Alpen, und auf die Stärke ihrer Mauern. Der Verlust des Exarchats hatte ihren Haß gegen den Pabst und die Römer vermehrt, und sie bedrohten daher noch immer Rom, welches sich aber dreist auf den wichtigen Schutz

der Franken verließ. Teutschland oder Austrasien hatte sich allmählig an die Herrschaft der neuen königlichen Familie gewöhnt, und diese Beruhigung im Innern wurde durch die Einführang des Christenthums unter Bonifaz ungemein befördert. Nur Baiern hatte noch einen eignen Herzog aus dem edlen Geschlecht der Agilolfinger, der durch seine große Macht von Karln mit eifersüchtigem Auge betrachtet wurde. In dem nordöstlichen Teutschland waren die Sachsen noch unbezwungen, und frei. Die Grenzen ihres Landes erstreckten sich von dem teutschen Meere bis gegen Thüringen und von der Elbe bis gegen den Rhein; die gegen Osten wohnten, wurden Ostphalen, die gegen Westen Westphalen, und die in der Mitte Engern genannt. Sie hiengen noch ganz an ihren altteutschen Sitten, Gebräuchen und heidnischen Religionsbegriffen, weswegen sie auch von den Franken die heidnischte Nation genannt wurden. Sie hatten in Friedenszeiten kein gemeinsames Oberhaupt und jeder Gau regierte sich nach altgermanischem Herkommen selbst. Wenn aber Krieg ausbrach, so wurde ein allgemeiner Anführer oder Herzog gewählt, dem alle Krieger gehorchten. Der übrige Theil des nördlichen und östlichen Teutschlands, welcher der fränkischen Herrschaft nicht unterwürfig war, wurde von Slavischen oder Wendischen Völkern, und in der weitesten Entfernung von den Avaren bewohnt. Die Slaven kamen erst nach der Bezwingung der Sachsen mit den Franken in unmittelbare Berührung, und hatten es blos dem langen und hartnäckigen Krieg mit den Sachsen zuzuschreiben, daß Karl dieselben sich nicht unterwerfen konnte. Sie blieben unter seinen schwachen Nachfolgern eine geraume Zeit in ihrer Freiheit, und erst spätere teutsche Könige hatten das Glück, ihre Länder dem teutschen Reiche einzuverleiben. Die Avaren waren ein aus Asien ausgewandertes Volk, welches dem occiden:alischen Kaiserthume in seinen Raubzügen

außerordentlich Abbruch gethan hatte. Ihr Reich erstreckte sich von den wallachischen Grenzen bis an die Enz und enthielt einen großen Theil des heutigen Ungarns und Oestreichs. Sie hatten in fortwährenden Plünderungen der Provinzen des griechischen Reiches so außerordentliche Schätze zusammengebracht, daß jetzt nicht mehr Krieg, sondern nur sorgfältige Aufbewahrung der zusammengehäuften Schätze in besonderen eingehegten Orten, welche sie Ring nannten, ihre hauptsächliche Beschäftigung war. Durch die Besiegung des baierischen Herzogs Thassilo bekamen die Avaren die Franken zuletzt zu gefährlichen Nachbarn und ihr Bündniß mit diesem Herzog bereitete ihnen Krieg und Verderben von Seite des sieggewohnten Karls. Die fränkische Nation selbst war bei seinem Regierungsantritt zwar sehr kriegerisch, aber die vielen innerlichen Kriege hatten Ordnung, Sicherheit und Rechtspflege gestört und den Wohlstand des Reichs im Inneren außerordentlich geschmälert. In ihren Sitten war die Nation noch sehr roh, und Künste und Wissenschaften hatten noch gar keine Fortschritte gemacht. Karl fand demnach bei seiner Thronbesteigung ein weites Feld, sein großes Genie und seine großen Regententugenden, auch zur Gesittung der fränkischen Nation verwenden zu können. Krieg war inzwischen das erste, was den jungen Monarchen sogleich beschaftigen mußte. Die Aquitanier waren wieder in Aufruhr, welche Pipin kurz vor seinem Tod gänzlich bezwungen zu haben glaubte. Er beendigte denselben mit der Gefangennehmung des aquitanischen Herzogs schnell und glücklich schon im Jahre 769 auch ohne den Beistand seines Bruders Karlmann, der aus Mißvergnügen über den ihm zugefallenen Theil des Reichs (wahrscheinlich Austrasien) bei dieser Empörung ganz ruhig geblieben war. Dieses Betragen seines Bruders machte auf Karln nicht den besten Eindruck, und der Mutter der beiden Brüder gelang es nur mit Mühe, das gute Vernehmen unter den-

selben wenigstens dem äußerlichen Schein nach wiederherzustellen. Der bald nachher im Jahr 771 erfolgte Tod Karlmanns machte diesen Mißhelligkeiten ein Ende und Karl wurde dadurch Herr der ganzen Monarchie. Die Großen der Länder, welche sein Bruder besessen hatte, boten ihm selbst die Regierung darüber an, worauf die Wittwe Karlmanns mit ihren Kindern sich nach Italien zum longobardischen König Desiderius flüchtete. Hier wurden sie mit offenen Armen aufgenommen, weil dieser über die Verstoßung seiner Tochter, die Karl kurz vorher geheirathet hatte, äußerst aufgebracht war. Der Pabst Stephan hatte diese Vermählung stets ungern gesehen und mit Verwünschungen belegt. Er schrieb bei diesem Anlaß folgendermaßen an Karl, den Beherrscher der fränkischen Monarchie: »Wie er sich könne beigehen lassen, seine edle Familie durch die Verbindung »mit der treulosen und stinkendsten Nation der »Longobarden, die nicht einmal verdienen unter die Nationen gezählt zu werden, und von der gewißlich die »Aussätzigen herkommen mußten, zu beflecken. Wer »nur gesunden Menschenverstand habe, könne nicht einmal auf die Vermuthung gerathen, daß so berühmte »Könige sich in eine solche abscheuliche Veruneinigung »einlassen würden.«

Karl richtete nunmehr seine ganze Aufmerrksamkeit auf die Sachsen. Sie hatten durch Verletzung des fränkischen Gebiets und Plünderungen nach germanischer Sitte seinen Unwillen gereitzt. Er beschloß deswegen auf der Versammlung der Nation zu Worms Krieg gegen sie, und besiegte diese wegen ihres Muthes und ihrer Wildheit gefürchteten Sachsen zum erstenmal im Jahre 772. Die Eroberung der Ehresburg (jetzt Stadtberg im ehemaligen Herzogthum Westphalen am Ursprung der Diemel) und die Zerstörung der berühmten Irmensäule (vielleicht ein Denkmal zu Ehren Armins oder Hermanns) war die nächste Folge dieses Sieges.

Jetzt rückte er bis an die Weser vor und zwang die Sachsen, durch Auslieferung von Geiseln sich mit ihm zu vergleichen. Dieser Feldzug war für ihn ruhmvoll und glänzend ausgefallen, und man konnte erwarten, daß mit der Zerstörung des Nationalheiligthums die Sachsennation für immer gedemüthiget seyn werde. Der Erfolg zeigte indessen bald, daß diese Vermuthung bei einem die Freiheit und Selbstständigkeit über alles liebenden Volke trügerisch war.

Nach dem Tode des Pabstes Stephan war Hadrian, ein Mann von besonderer Klugheit und Standhaftigkeit sein Nachfolger geworden. Desiderius gab sich alle erdenkliche Mühe, den neuen Pabst für sich zu gewinnen, und ihn zu bewegen, die Söhne Karlmanns zu Königen der Franken zu salben. Hadrian schlug es ab und der König der Longobarden wurde dadurch so beleidigt, daß er den Kirchenstaat feindlich behandelte und Rom selbst bedrohte. Hadrian suchte in dieser Bedrängniß nach dem Beispiel seiner Vorfahren Hülfe bei den Franken, worauf Karl zur Untersuchung der Beschwerden des Pabstes Gesandte nach Rom schickte, die auf die eingezogene Erkundigung sich überzeugten, daß Desiderius Karln hintergangen habe, und ihn darauf ermahnten, zur Genugthuung der römischen Kirche sogleich alle Eroberungen herauszugeben. Da diese Aufforderung nichts fruchtete; so beschloß Karl diesen immerwährenden Streit durch die Waffen zu entscheiden, und zugleich der Herrschaft der Longobarden auf einmal ein Ende zu machen. Sie verließen sich diesmal wie immer, auf ihre stark verschanzten Pässe, wurden aber von den Franken im Rücken umgangen gezwungen, sich in Pavia und andere starke Städte zu werfen. Die starken Mauern derselben halfen nichts gegen die heftigen Angriffe der Franken und Pavia, die königliche Residenz, mußte nach sechsmonatlicher harten Belagerung nebst Desiderius und seiner Gemahlin an den siegreichen Karl sich ergeben.

Adalgis, sein Sohn, war nach Constantinopel entflohen, und Verona hatte sich schon vorher nebst seines Bruders Wittwe seiner Botmäßigkeit unterwerfen müssen. Nach Eroberung dieser festen Plätze bemächtigte sich Karl des ganzen longobardischen Königreichs und nahm nunmehr auch selbst den Titel eines Königs der Longobarden an. Desiderius mußte sein Leben in einem fränkischen Kloster beschließen, und dieß war ohne Zweifel auch das Schicksal von Karlmanns Wittwe und ihren Kindern. Adalgis versuchte es zwar sein Reich wieder zu erobern in Verbindung mit den longobardischen Herzogen von Friaul, Spoleto und Bonevent, die sich nach des fränkischen Monarchen Abzug aus Italien, wieder empört hatten. Diesen Unruhen wurde aber durch einen zweiten Feldzug in Italien im Jahr 776 ein baldiges Ende gemacht, und Karl machte zur Sicherstellung seiner Eroberungen die Einrichtung, daß er an die Stelle der Großen, die von longobardischer Herkunft waren, lauter fränkische Herren als Befehlshaber und Stadthalter hinsetzte. Jetzt ward ihm das römische Patriziat wichtiger, als es seinen Vorfahrern gewesen war. Er wohnte auch im Jahr 774 in Rom einer Kirchenversammlung bei, und bestätigte hier dem römischen Stuhle von neuem die Pipinische Schenkung. Die Sachsen, die von Unterwerfung und Christenthume nichts hören wollten, blieben halsstarrig in ihrem Ungehorsam und benutzten sogleich Karls Abwesenheit in Italien zu neuen Unternehmungen und Einfällen in die fränkischen Provinzen. Sie hatten die bekannte Ehresburg wieder eingenommen und belagerten so eben Siegburg, die neu errichtetr Veste, als er in diesen Gegenden mit Blitzesschnelle erschien, die Verhaue der Sachsen durchdrang und alles wie ein starkes Donnerwetter darnieder schlug. Nunmehr gelobten sie von neuem Gehorsam, versprachen das Christenthum anzunehmen, und mehrere ließen sich auch taufen Er überzeugte sich jetzt immer mehr und mehr, daß es

ohne allmählige Einführung des Christenthums unmöglich seyn werde, die wilden Gemüther der Sachsen zu bändigen. Er vertheilte deswegen die jungen edlen Sachsen, die er als Geiseln bekommen hatte, in die fränkischen Klöster, wo sie in der christlichen Religion unterrichtet wurden, und ihm nachher in ihrem Vaterlande nützliche Dienste leisteten. Inzwischen war es allezeit ein ungünstiger Umstand, daß das Christenthum mit dem Schwerdt in der Faust geprediget wurde, weswegen denn auch die Sachsen die Taufe als das Grab der Freiheit betrachteten. Er befestigte Ehresburg und Siegburg auf das neue und sicherte sie durch starke Besatzungen. Nach diesem glücklichen Feldzug hielt Karl im Jahre 777 in Paderborn in Sachsen selbst ein sogenanntes Placitum oder einen Reichstag. Hier erschienen auch sächsische Abgeordnete und versprachen im Namen ihrer Nation, Freiheit, Güter und alles übrige zu verlieren, wenn sie noch einmal abtrünnig werden sollten. Aber der Herzog Wittekind, ihr entschlossenster und mächtigster Heerführer, erschien nicht, er war zum normännischen König Siegfried geflüchtet und sann dorten auf neue Empörung und Rache. In Paderborn erbaute Karl eine christliche Kirche, wie er zuvor in Ehresburg und Siegburg gethan hatte. Er war noch in Paderborn, als er unvermuthet Gelegenheit bekam, seinen Unterthanen zu zeigen, wie hoch der Ruhm und Glanz seines Namens im Auslande gestiegen sey. Ibnalarabi, Stadthalter von Saragoßa (Cäsar Augusta) und sein Sohn Joseph, zwei vornehme Araber oder Mauren, kamen als Flüchtlinge zu ihm aus Spanien, und baten um Hülfe gegen Abderahman, König von Cordora. Er sagte sie ihnen auch zu als wahrscheinliche Aussicht zu neuen Eroberungen. Im Jahr 778 brach er mit doppeltem Heere über die Pyrenäen in Catalonien und Navarra ein, eroberte die Hauptstädte des Landes, Pampelona und Saragoßa, ließ sich von den dortigen Ara-

dern huldigen und bemächtigte sich des ganzen Landesstriches von den Gebürgsketten bis an den Ebrofluß, welcher Zuwachs des Reichs nachher mit dem Namen der spanischen Mark bezeichnet worden ist. So glücklich dieser Feldzug ausgefallen war, so war doch der Rückzug nach Frankreich von eben diesem Glücke nicht begleitet. Der hinterste Theil des Heeres wurde in den Engpässen der Pyrenäen in den tiefen Thälern von den Einwohnern der Gebürge plötzlich und unvermuthet überfallen, und bei seiner Unbehülflichkeit in den schweren Waffenrüstungen beinahe gänzlich vernichtet, bei welcher Gelegenheit auch der tapfere Roland, ein Vetter Karls, von welchem nachher so vieles gedichtet worden ist, sein thatenvolles Leben einbüßte. Die Franken konnten sich nicht einmal rächen, da die Feinde nach vollbrachter That sich in ihre Bergschluchten sogleich verkrochen hatten. Wittekind hatte kaum vernommen, daß Karl sich in weiter Entfernung in Spanien mit seinem Heere befinde, als er nach Sachsen zurückkehrte und seine Landsleute zur neuen Empörung aufwiegelte. Sie plünderten und verheerten alles vor sich her bis in die Gegend von Duitz am Rhein und nöthigten Karln bei seiner Zurückkunft aus Spanien sogleich eine neue Armee in Teutschland zur Dämpfung des Aufstandes zusammen zu ziehen. Er schlug hierauf einzelne Heerhaufen der Sachsen nach einander aus dem Feld und drang in die Gegend von Oßnabrück vor, wo sich ihm alles unterwerfen mußte. Im Jahr 780 baute er bereits Festungen an der Elbe, und glaubte in der Bekämpfung der Sachsen schon so weit gekommen zu seyn, daß er 781 eine Reise nach Rom that und dorten seinen Sohn Pipin als König von Italien und Ludwig über Aquitanien von dem Pabste Hadrian salben ließ. Er zählte sie bereits unter die Reichsvölker und wollte sich ihrer gegen die Slaven bedienen. Die Sachsen wollten aber ihr Blut nicht für die Franken, sondern zur Vertheidigung ihrer Freiheit

vergießen und überfielen auf einmal die beiden fränkischen Heerführer, welchen sie als Hülfsvölker beistehen sollten und brachten ihnen auf dem Sintel, einem Berge an der Weser, eine Hauptniederlage bei, worin nebst den beiden Heerführern mehrere Grafen, viele Edle und eine Menge vom Kriegsvolke niedergemacht wurden. Diese Niederlage erbitterte Karl auf das äußerste, er drang mit gesammter Heeresmacht in das Land der Sachsen ein, und ließ an der Aller bei Verden mehrere tausende derselben auf eine nicht zu rechtfertigende Weise enthaupten. Dadurch ward die Nation erst ganz in Wuth versetzt und stand in Masse gegen die Franken auf, da vorher der Krieg nur Theilweise durch einzelne Heerführer mit ihren Gefolgen in den — den Franken am nächsten gelegenen Distrikten geführt worden war. Bei Dettmold, und nachher an der Hase im Oßnabrückischen kam es im Jahr 783 zu zwei der blutigsten Schlachten, worin Karl siegte und die Sachsen mit ihrem Herzog Wittekind das Feld räumen mußten. Diese beiden großen Siege hatten indessen doch nicht die gehoffte Wirkung, die Nation der Sachsen zur gänzlichen Unterwerfung zu bringen. Er mußte noch mehrere beschwerliche Feldzüge in diesen Gegenden machen, bis er es im Jahr 785 dahin brachte, daß sich die beiden vornehmsten Heerführer der Sachsen, Wittekind und Albion mit ihm verglichen und eidlich gelobten, nach Frankreich zu kommen. Nachdem sie zu ihrer Sicherheit Geiseln erhalten hatten, so hielten sie auch Wort, kamen persönlich nach Attigny und ließen sich taufen, worauf der größte Theil Sachsens sich unterwarf und Karln Muße und Gelegenheit gab, seine Aufmerksamkeit in seinem ausgebreiteten Reiche auf andere Gegenstände zu wenden. In diesem langwierigen Krieg hatte sich Karl von seiner gewöhnlichen großmüthigen Denkungsart und Mäßigung abbringen lassen und den traurigen Grundsatz angenommen, daß das Christenthum ganz gegen den Geist dieser wohlthäti-

gen Religion bei einer halsstarrigen Nation, auch mit dem Degen in der Faust ausgebreitet werden dürfe. Daher kamen die gewaltsamen Taufen der haufenweis zusammengetriebenen Sachsen, wodurch seine sonst rühmlichen Bemühungen durch neu angelegte Kirchen und Schulanstalten ein noch rohes Volk zu mehreren Kenntnissen zu bringen, nicht wenig verdunkelt wurden. Der beschwerliche Krieg gegen die Sachsen schien durch die Unterwerfung Wittekinds und Albions in der Hauptsache beendigt zu seyn, und Karl reiste nunmehr nach Rom, um sich mit dem Pabste persönlich zu besprechen. Hier erschienen auch Gesandte von dem baierischen Herzog Thassilo, der durch Vermittlung des Pabstes das bisher aus mehreren Veranlassungen gestörte gute Vernehmen zwischen dem König und ihm wieder herstellen und eine dauerhafte Aussöhnung zu Stande bringen wollte. Thassilo hatte sich bei Karl vieles zu Schulden kommen lassen, er war ein mächtiger Herzog und wurde schon deswegen mit argwöhnischem Auge beobachtet, er hatte den Verdacht erregt, Pipin bei seinem Feldzug gegen die Aquitanier verlassen zu haben, er hatte auch seinem Sohn die Heerfolge, wie behauptet wurde, nicht geleistet, und überdieß beschuldigte man ihn, daß er den longobardischen König Desiderius, dessen Tochter Luitberg seine Gemahlin war, begünstiget und die Avaren zu Einfällen in das fränkische Gebiet gereizt habe. Karl war jetzt vom Kriege gegen die Sachsen frei und Thassilo befürchtete mit Recht, daß nun die Reihe ihn treffen werde, wegen dieser Anklage zur Rechenschaft gefordert zu werden. In dieser Verlegenheit hatte er eine Gesandtschaft nach Rom abgefertigt, die durch Hülfe des Pabstes diesen Sturm beschwören sollte. So bereitwillig auch Karl die Vermittlung des Pabstes angenommen hatte, so entrüstet wurde er sowohl als der Vermittler selbst, als die Gesandschaft im Fortgange der Unterhandlungen erklärte, daß sie keine Vollmacht habe, etwas

endliches zu beschließen. Der Pabst bedrohte den Herzog mit dem Bann, wenn er sich seinem Oberherrn nicht auf der Stelle unterwerfen werde, und Karl eilte in seinem verstärkten Unwillen gegen den Herzog Thassilo sogleich nach Teutschland zurück, um ihn bei der ganzen Nation gehäßig zu machen. Er versammelte nach seiner Zurückkunft einen Reichstag zu Worms, wo den Großen des Reichs Thassilos hinterlistiges Betragen gegen seinen König und den Pabst ausführlich bekannt gemacht wurde. Zuerst wurde eine Gesandtschaft abzusenden beschlossen, welche den Herzog der Baiern ermahnen mußte, dem päbstlichen Ausspruch ohne Widerrede Folge zu leisten. Thassilo weigerte sich aufs neue dies zu thun, und gab dadurch Karln gerechten Anlaß, gegen ihn ins Feld zu ziehen. Er selbst kam mit einem starken Heere nach Baiern bis auf das Lechfeld, die Ostfranken, Thüringer und Sachsen, rückten bis an die Donau vor, und sein Sohn Pipin mit einem dritten Heere kam von Italien her bis nach Trient. Der von allen Seiten umringte Thassilo sah seinen Untergang vor Augen, ergab sich, versprach Treue und Gehorsam, und lieferte zwölf Geiseln nebst seinen Sohn Theodo an Karln als Bürgen seines künftigen Betragens aus. Im folgenden Jahre 788 wurde des baierischen Herzogs Schicksal auf der Reichsversammlung zu Ingelheim gänzlich entschieden. Es waren inzwischen neue Klagen gegen ihn eingelaufen, und besonders die Beschuldigung, daß er auf Anreizung seiner Gemahlin Luitberg bei den Avaren neuerdings um Hülfe nachgesucht und den königlichen Vasallen nach dem Leben gestrebt habe. Alle anwesende Großen verdammten ihn einmüthig zum Tode, aber Karl verwandelte dieses Urtheil aus Großmuth und andern Rücksichten der Verwandtschaft in ewige Verweisung in ein Kloster, wohin er auch mit seinem Sohn Theodo geschickt wurde. Damit nahm die Regierung der Agilolfinger in Baiern ein Ende und das Herzog-

thum wurde nachher auf des Königs Befehl durch bloße Grafen, welche zum Theil aus der fränkischen Nation gewählt waren, verwaltet. Gänzlich verlor jedoch Baiern die Würde eines besondern Herzogthums nicht, und Karl nannte sich in mehreren Urkunden selbst neben dem fränkischen Königstitel einen Herzog der Baiern, wodurch also die baierische Herzogswürde von nun an in der fränkischen Königsfamilie fortgeführt wurde. Thassilo's Entfernung aus Baiern war gewissermaßen nothwendig geworden, da die Avaren oder Hunnen, wie sie von einigen Annalisten genannt worden, sich wirklich im Jahr 788 schon hatten aufregen lassen, in die fränkischen Grenzprovinzen einzufallen, und große Verwüstungen darin anzurichten. Karl schlug sie damals zurück und faßte endlich zur Sicherstellung des Reichs 791 den Entschluß, diese Räubernation durch einen förmlichen Kriegszug zu züchtigen und in ihre alten Grenzen zu bannen. Er bewerkstelligte dieß durch mehrere Siege, und besonders durch eine große Niederlage, die er diesen Barbaren im Jahr 799 beibrachte, welches die Folge hatte, daß der Raabfluß für die Zukunft die Grenze zwischen Teutschland und Ungarn wurde, worauf denn für die Zukunft besondere Markgrafen daselbst als Grenzhüter aufgestellt worden sind. Die in diesen Feldzügen den Avaren abgenommene Beute war außerordentlich groß und bereicherte die fränkische Nation. Während dieser Kriegszüge und in Anwesenheit Karls in den Gegenden der Donau faßte er den kühnen Gedanken, diesen Fluß mittelst eines Kanals mit dem Rhein zu vereinigen. »Die »Altmühl, die in dem Anspachischen entspringt, fließt »durch das Eichstädtische in die Donau und ein anderer »Fluß in Franken, die Rednitz, an welchem Bamberg »liegt, ergießt sich in den Main und dieser wieder bei »Mainz in den Rhein. Durch Vereinigung dieser bei»den Flüße war also zu hoffen, zu diesem Zweck zu

»gelangen. Er ließ wirklich im Jahr 793 den dazu »erforderlichen Kanal graben, und fuhr schon auf dem»selben von Regensburg nach Würzburg. Die Arbeit »war indessen nicht mit der gehörigen Kunst und Vor»sicht gemacht worden, so daß das ganze Werk wieder »rückgängig wurde, und unvollendet liegen blieb.«

Die Sachsen waren der fränkischen Regierung besonders aber der beschwerlichen Heerfolge, äusserst müde. Diese Nation hatte zwar ehmals Britannien eingenommen, und die Heptarchie dorten errichtet. Sie war zwar kriegerisch, aber ihre Kriege waren meistens von einzelnen Heerführern mit ihren Gefolgen unternommen worden, und dieß war auch bei der Eroberung Englands der Fall gewesen. Unter der Regierung der Franken hatten sie schon an die Donau und nach Pannonien oder Oesterreich marschiren müssen, um gegen Völker zu fechten, die sie zum Theil gar nicht einmal den Namen nach kannten, und welche die Sachsen niemals beleidigt hatten. Als daher Karl zur gänzlichen Bezwingung der Avaren Anstalten machte, und dazu auch den sächsischen Heerbann aufforderte, weigerten sie sich der Heerfolge und hinderten auch die Friesen, diesem Befehl zu gehorchen. Er mußte sich dieser Empörung wegen entschließen, seinen Feldzug zur gänzlichen Bezwingung der Avaren aufzuschieben, und gieng mit zwei Kriegsheeren auf die Sachsen los. Von zwei Seiten angegriffen, versprachen sie wieder zum Gehorsam zurückzukehren, und vergaßen ihre Zusage nach ihrer Gewohnheit, sobald die Gefahr vorüber war. Diese Empörungen nöthigten ihn zu neuen Feldzügen in Sachsen in den Jahren 795 und 797, welche zwar Verheerungen des Landes hervor brachten, aber in der Hauptsache nichts entschieden. Im Jahr 796 starb der Pabst Hadrian, welcher Todesfall Karln ausserordentlich nahe gieng, da beide stets eine große Hochachtung für einander gehabt, und in vertrauter Freundschaft ge-

lebt hatten. Karl schickte eben einen Gesandten an ihn, der demselben einen Theil der großen in einem neuen Feldzug gegen die Avaren eroberten Beute überbringen sollte. Diesem begegneten die Gesandten des neuen Pabstes Leo des Dritten, welche Karln die Schlüssel des Grabes des heiligen Petrus, die Fahne der Stadt Rom und andere Geschenke überbringen, und ihn ersuchen sollten, einen seiner Großen nach Rom zu schicken, der dem römischen Volke den Eid der Treue und Unterwürfigkeit abnehmen sollte. Er war gerade in neuen Zurüstungen zum Kriege gegen die an der Elbe wohnenden Sachsen, welche die königlichen an sie abgeschickten Befehlshaber ermordet hatten, begriffen, als ein ganz unvermuthetes Ereigniß in Rom seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Einige der vornehmsten Römer hatten den Pabst Leo (799) in einer öffentlichen Prozession überfallen, mißhandelt und sogar verwundet, so, daß er die Erhaltung seines Lebens nur dem Herzog Winiges von Spoleto zu verdanken hatte. Gerettet aus dieser Lebensgefahr flüchtete Leo zu Karl, der sich des Sachsenkrieges wegen zu Paderborn damals aufhielt. Hier wurde er von dem Könige der Franken mit größter Ehrerbietung empfangen und bewirthet. Eine unerhörte Menge von Menschen versammelte sich, um den durch ein wahres Wunderwerk, wie sie glaubten, am Leben erhaltenen obersten Priester der Christenheit zu sehen und zu verehreu. Karl versprach alles mögliche zu thun, um ihm hinlängliche Genugthuung zu verschaffen, und hielt auch sein Versprechen, indem er dem nach Rom zurückkehrenden Pabst auf den Rath seines gelehrten Freundes Alkuin, des Angelsachsen, sogleich mit Zurücksetzung des beschlossenen Feldzugs gegen die Sachsen folgte, und in einem förmlichen Gericht, welches in der Peterskirche gehalten wurde, diese Empörungssache untersuchte, und die Missethäter abstrafte. Bei dieser Anwesenheit Karls in Rom geschah es, daß der Pabst,

als er am Weihnachtsfeste den Gottesdienst selbst verrichtete, und der König vor ihm am Altar in seiner Andacht auf den Knien lag, demselben ganz unerwartet eine kostbare Krone aufsetzte, und dabei ausrief: »Vivat Carolus Imperator Augustus, welchen Ausruf das in der Peterskirche zahlreich versammelte Volk mit den Worten: Carolo Augusto a Deo coronato, magno »et pacifico Imperatori Romanorum Vita et Victoria« dreimal mit allgemeinen Frohlocken wiederholte. Durch diese merkwürdige Ceremonie ward das abendländische Kaiserthum, welches seit der Absetzung des Romulus Augustulus Momillus durch Odoaker im Jahr 476 erloschen war, wieder hergestellt, und Karl setzte den Titeln eines Königs der Franken und Longobarden von nun an den Titel eines römischen Kaisers in allen Ausfertigungen vor. Mit der Annahme des Kaisertitels ward das bisherige Band zwischen Rom und dem kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel gänzlich zerrissen. Der Nachfolger der griechischen Kaiserin Irene, Nicephorus, war mit diesem Vorfall so wenig zufrieden, daß es darüber noch in dem untern Italien zum Kriege kam. Die Hauptsache konnte indessen von Constantinopel aus nicht mehr rückgängig gemacht werden, und Nicephorus sowohl als sein Nachfolger Michael mußte sich endlich zu einem Friedensschluß, worin die Grenzen des Gebietes, das den Griechen noch in Italien und Dalmazien übrig blieb, genauer bestimmt wurden, bequemen. Karl war noch nicht lange im Besitz der Kaiserwürde, als er endlich im Jahr 804 mit den Sachsen, die ihn über dreißig Jahre durch immerwährende Feldzüge beschäftigt hatten, einen dauerhaften Frieden zu schließen, das Vergnügen hatten. Die Hauptbedingungen desselben waren folgendermassen verabredet: »Die Sachsen sollten dem Götzen»dienst ganz und gar entsagen, und insgesammt die christ»liche Religion annehmen; sie sollten keinen Tribut oder »Zins, ausgenommen den Zehnten für die Kirche und

»Geistlichkeit entrichten; sie sollten ihren Bischöfen ge»horchen, übrigens sollten sie frei seyn, und den Fran»ken ganz gleichgehalten werden, und unter ihren eignen »Gesetzen lebend, in Karls und seiner Nachfolger Person »nur einen gemeinsamen Oberherrn verehren.« Schwer fiel den Sachsen die Entrichtung des Zehnten der Früchte an die Geistlichkeit, und Karl mußte sein ganzes Ansehen anwenden, diesen Punkt des Vertrags durchzusetzen. Unmittelbar nach dem geendigten Sachsenkriege ließ Karl in den Jahren 805 und 806 zwei Feldzüge gegen die böhmischen Slaven vornehmen, weil sie sich hatten beigehen lassen, in das österreichische Pannonien einzufallen. Sie wurden durch die Macht seiner Waffen besiegt, und mußten sich endlich dazu verstehen, ihm und seinen Nachfolgern einen jährlichen Tribut von 120 fetten Ochsen und 50 Mark Silber zu entrichten. Seit dieser Zeit zählte er auch Böhmen unter die von ihm beherrschten Länder; es hielt aber in der Folge schwer, diese Unterwürfigkeit zu behaupten. Durch die endliche Beruhigung der Sachsen hatte Karl der Große, wie er mit Recht genannt wird, an der nördlichen Grenze seines Reichs nunmehr die Normänner zu Grenznachbarn bekommen. Von dieser raubsüchtigen Nation, die besonders zur See durch plötzliche Landungen und Plünderungen der Küsten sich schon damals gefährlich machte, schien ihm jetzt Krieg zu Lande bevorzustehen. Von beiden Seiten zogen sich bereits Kriegsheere zusammen. Allein eine unvermuthete Veränderung auf dem normanischen Thron brachte hier einen baldigen Friedensschluß zuwege, vermöge dessen die Eider zur Grenze festgesetzt wurde, wie sie noch jetzt die Grenze zwischen Hollstein und Schleßwig und damit auch die Grenze des teutschen Reichs in dieser Gegend ausmacht.

Karl hatte schon im Jahr 806 unter seinen drei Söhnen Karl, Pipin und Ludwig eine Theilung der Monarchie auf seinen Todesfall verordnet. Er überlebte

lebte aber die beiden ältesten, indem Pipin 810 und Karl 811 hintereinander mit Tode abgiengen. Er ward dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzt, auf einer Reichsversammlung zu Aachen eine neue Verordnung in Ansehung der Erbfolge zu machen. Er ernannte auf derselben Bernhard, den einzigen hinterlassenen Sohn Pipins, zu seinem Thronfolger in Italien, und bestimmte die übrige ganze Monarchie für seinen Sohn Ludwig, welcher nachher wegen seiner großen Verehrung für den geistlichen Stand, der Fromme genannt worden ist. Diesen erklärte er, die ehemaligen römischen Kaiser nachahmend, schon bei seinem Leben zum Mitgenossen seines Reichs. Ehe er diese feierliche Handlung vollzog, unterredete er sich mit den Großen des Reichs, ermahnte sie, seinem Sohne getreu zu verbleiben, und befragte sie sodann alle, ob sie sein Vorhaben billigten? Sie antworteten einmüthig: Gott wolle es also haben! Karl gieng hierauf an einem Sonntag im kaiserlichen Anzuge in die Kirche, wo er eine goldene Krone auf den Hochaltar hatte legen lassen, und ermahnte nach verrichtetem Gebete im Angesicht des versammelten Volkes seinen Sohn die Pflichten eines guten Regenten zu beobachten. Er versprach es feierlich, und Karl befahl ihm hierauf, zum Andenken seines Versprechens die auf dem Altar liegende Krone sich selbst aufzusetzen. Er beschenkte ihn hierauf königlich, und schickte ihn nach einem zärtlichen Abschied nach Aquitanien, und dieß war das Letztemal, daß sich Vater und Sohn gesehen hatten. Die Verordnung über die Erbfolge in der fränkischen Monarchie war die letzte merkwürdige Regentenhandlung in dem thatenreichen Leben des großen Karls. Bald darauf ward er im Monat Jänner des Jahres 814 von einem heftigen Fieber überfallen, welches nach einem kurzen Krankenlager von sieben Tagen seinem Leben ein Ende machte. Er starb im 72ten Jahre seines Alters im 47ten Jahre seiner

Regierung und ward zu Aachen, seinem Lieblingsaufenthalte in Teutschland in der von ihm prächtig erbauten Marienkirche beigesetzt.

Karl war allerdings der größte Mann, welchen die teutschen Völker hervorgebracht haben, man mag ihn nun als Feldherrn und Eroberer oder als Monarchen und Gesetzgeber in den inneren Einrichtungen seiner ausgebreiteten Staaten betrachten. Eine natürliche Anlage zum Großen ersetzte bei ihm den Mangel einer guten Erziehung, und in dieser Beziehung hatte er einige Aehnlichkeit mit Peter dem Großen, der ebenfalls seinem angebornen Genie seine nachherige Größe zu danken hatte. Er war, was jeder Monarch seyn sollte, ein ganz besonderer Freund und Beschützer der Gelehrsamkeit, und wirkte durch die Unterstützung der Wissenschaften und Künste nicht wenig auf die Verbesserung der Sitten nicht nur an seinem Hoflager, sondern auch bei der Geistlichkeit und dem Laienstand. Von fremden Gelehrten würdigte er besonders den berühmten Alkuin, einen Angelsachsen, seines vertrautesten Umganges und bediente sich in den wichtigsten Angelegenheiten und Einrichtungen seines Staates des bewährten Beiraths dieses Mannes. Durch ihn veranlaßt, ließ er in den meisten Klöstern und Domstiftern zum Unterricht der Jugend Schulen anlegen, und zum Besten des gemeinen Volkes und der unwissenden Landpriester wurden die Homilien des heiligen Gregors und anderer Kirchenväter in die teutsche Sprache übersetzt. In den Schulen wurde die Jugend in der Grammatik, Arithmetik und Musik unterrichtet, und durch andere gelehrte Anstalten, suchte er auch die Dialektik, Rhetorik und Astronomie in größere Aufnahme zu bringen. Karl hat sich um die teutsche Sprache ein besonderes Verdienst erworben, daß er eine teutsche Sprachlehre herausgeben und den Monaten und verschiedenen Winden sehr zweckmäßige teutsche Benenuungen beilegen ließ. Bei seinem Regierungsantritt konnte er wenig von

seinen unwissenden und rohen Zeitgenossen erlernen. Er suchte daher die Kenntnisse seines wißbegierigen Geistes durch die Lektüre der Schriften der Alten und die Betrachtung ihrer noch vorhandenen Kunstwerke zu erweitern. Sein öfterer Aufenthalt in der ehemaligen Hauptstadt der Welt gab ihm hiezu die günstigste Gelegenheit. Hier sättigte er seine Seele durch das Anschauen jener Denkmäler, die noch immer nach so vielen Jahrhunderten die Bewunderung der Nachwelt erregen. Seinem Freunde Alkuin, der sich eine Reise nach Rom mitzumachen entschuldigte, schrieb er deswegen: »wie er doch die Stroh»dächer von Tours dem goldnen Rom vorziehen möge,« so groß war auch damals noch der Unterschied zwischen dieser und andern europäischen Städten. Als Gesetzgeber und Regent zeigt sich Karl besonders in den sogenannten Kapitularien der fränkischen Könige, in welchen er seine durch Staatsklugheit und Kenntnisse geleitete Thätigkeit vorzüglich in Ausübung brachte. In diesen Kapitularien, welche späterhin in Vergessenheit gekommen, und erst in neueren Zeiten durch die Sorgfalt teutscher Gelehrten dem Staub der Klosterbibliotheken wieder entzogen worden sind, widmete er die ganze Aufmerksamkeit seines erhabenen Regentenamtes, in soferne sie entweder die ganze Monarchie oder einzelne Theile derselben betreffen, den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung des Kriegswesens, der innern Landespolizei, der Landwirthschaft, Handlung, der Einrichtung des Kirchenstaates und der Gerechtigkeitspflege. Die Gesetze über das Militärwesen sind außerordentlich streng, und zeigen deutlich die Nachtheile eines blos auf der Kriegsverfassung ruhenden Staates. In Ansehung der Kirchenverfassung war Karl stets darauf bedacht, die Majestätsrechte der Krone gegen alle äußern Antastungen zu wahren, und man findet in den Kapitularien über diesen Gegenstand, daß er alle Bischöfe und Erzbischöfe seines Reichs und unter

den letztern nur den zu Rom als den ersten im Rang, als seine geistlichen Beamten angesehen, und weder von der Immunität des geistlichen Standes, noch von der geistlichen Gerichtsbarkeit solche Grundsätze, wie man sie auf die falschen Dekretalen des Isidors gestützt, in der Folge behaupten wollte, hat gelten lassen. Alle diese in den Kapitularien enthaltenen gesetzlichen Verordnungen erhielten aber dadurch eine feste Grundlage, daß er theils in den verschiedenen Theilen seines Reiches von Zeit zu Zeit sich persönlich einfand, theils überall, wo er nicht anwesend seyn konnte, durch eigne Kommissarien (missos regios) alles in beständiger Aufmerksamkeit erhalten ließ. Bei allen diesen guten Einrichtungen in dem inneren der Monarchie ist aber die Betrachtung nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß die Regierung eines Eroberers, so glänzend sie von außen auch seyn mag, für eine Nation doch allezeit sehr drükkend seyn muß. Im Reiche der Franken war kein anderer Soldat als der Lehnmann und der freie Gutsbesitzer, welcher dem Heerbann einverleibt war. Der Lehnmann bezog für seine Kriegsdienste statt des Soldes den Ertrag seines Benefiziums oder Lehngutes. Der freie Gutsbesitzer mußte sich hingegen auf eigene Kosten ausrüsten und seinem König vermöge des drückenden Gesetzes der Heerfolge bald an die entfernten Gestade des Ebro, bald nach Sachsen, bald nach Italien und kaum zurückgekommen, wiederum nach Pannonien und andere Gegenden folgen, und in immerwährenden Kriegen und Feldzügen Gut und Blut aufopfern. Dies war das traurige Schicksal der fränkischen Nation unter Karl dem Großen!

Wollen wir nunmehr den Charakter Karls des Großen im allgemeinen schildern, so müßen wir ihm als sicheren Maasstab seiner Größe allezeit einen der größten Männer des Alterthums entgegenstellen, und wer ist in dieser Absicht größer, als der von der Vor- und Nachwelt

so gefeierte Julius Cäsar? Bei dieser Vergleichung, welche sich durch ihre Aehnlichkeiten und Widerspiele oder Kontraste heraushebt, betrachten wir unsern Karl den Großen als Feldherrn — als Gesetzgeber — als Staatsmann — als Beförderer der Gelehrsamkeit und als Gelehrten selbst — als Familienvater und endlich als Freund. Als Feldherr waren beide gleich groß und wo beide in Person den Oberbefehl führten, stets siegreich. Als Gesetzgeber war Karl Cäsarn gewissermaßen überlegen, weil er ein unumschränkter Monarch war, selbst Gesetze gab, und der letzte erst am Ende seiner Diktatur eine neue Gesetzgebung bewerkstelligen wollte. Als Staatsmann hatten beide gleich große Ansichten, und handelten in Erreichung derselben offen und rücksichtslos. Als Beförderer der Gelehrsamkeit wurden beide von ihren Zeitgenossen gepriesen, aber als Gelehrter mußte Karl Cäsarn nachstehen, weil seine dem Zeitgeiste seines Jahrhunderts angemessene Geistesbildung es unmöglich machte, gleich Cäsar durch eigne Schilderung der Lobredner seiner Thaten zu werden. Als Familienvater war Karl sowohl als Cäsar ihren verschiedenen Gemahlinnen stets ein treuergebener Gatte, wiewohl beide Beischläferinnen unterhielten, und Cäsar sogar den Reizen der Königin Kleopatra, welche er sogar nach Rom mit sich führte, huldigte. Als Vater lassen sich beide nicht vergleichen, weil Cäsar Kinderlos war, und Karl in dieser Hinsicht noch vor diesem den Vorzug hatte, der Vater einer zahlreichen Familie, welche er insgesammt zärtlich liebte, zu seyn. Das seltene Glück der Freundschaft genossen beide, indem Karl besonders an Alkuin einen wahren Lehrer und an seinem Eidam Eginhard, einen treuen und unpartheiischen Lobredner seiner Heldenthaten in der Finsterniß seines Jahrhunderts gefunden hat, wohingegen Cäsar in der Person des in der letzten Zeit durch seine ver-

derbliche Neigung zur wollüstigen Königin von Egypten so unglücklich gewordenen Mark Antons, der auch noch als Leichenredner des großen Cäsars das Volk zur Verfolgung seiner Mörder in Wuth versetzte, neben so vielen andern großen Römern, einen treuergebenen Freund bis an sein Lebensende besaß.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Ludwig dem Frommen.
814 bis 840.

Ludwig der Fromme bestieg in einem Alter von 36 Jahren in der völligen Reife des Mannes den fränkischen Thron. Bei den großen Erwartungen der Nation mußte es ihm aber bald schwer werden, der Nachfolger des großen Karls geworden zu seyn. Das Volk war bei seinem Regierungsantritt der immerwährenden Kriege herzlich müde, aber dabei eben so ungeschickt, die Ruhe zu ertragen, als in einem fortdauernden Kriegsstand zu verbleiben. Dazu kam die auffallende Verschiedenheit in dem Charakter des Vaters und Sohnes. Ludwig war ganz dazu geschaffen, ein liebenswürdiger Privatmann und ein Regent eines kleinen Landes wie Aquitanien, zu seyn, aber er war schwach, träge, andächtig und gelegenheitlich wie alle Schwächlinge, selbst grausam und herbisch. Diese Schwäche seines Charakters zeigte er gleich bei dem Anfange seiner Regierung, indem er die getreuen Räthe seines Vaters, worunter der berühmte Abt Wala von Correy einer der vorzüglichsten war, mit einer zurückstoßenden Kälte und Mißtrauen empfieng und sogar seine eignen Schwestern, welche Karl entweder aus übergroßer Zärtlichkeit oder aus besonderen Rücksichten

der Politik unvermählt an seinem Hoflager bei sich behalten hatte, wegen eines angeschuldigten unerlaubten Umgangs mit einigen Großen verhaften ließ, und dadurch der Ehre seines Vaters sowohl als seiner Schwestern zu nahe trat. Bei seiner Ankunft zu Aachen machte er diesen Fehler einigermaßen dadurch wieder gut, daß er bei der Vollstreckung des Testamentes seines Vaters sie zwar mit vieler Großmuth behandelte, aber auch sogleich in die ihnen angewiesenen Aufenthaltsorte gewissermaßen verbannte. Seine natürlichen Brüder, die bisher seine Tischgenossen gewesen waren, erfuhren bald nachher ein ähnliches Schicksal; er ließ ihnen durch sein übertriebenes Mißtrauen verleitet, die Haare abschneiden, und sie anfänglich sämmtlich in Klöster einsperren.

Nach diesen Proben der Schwäche zeigte sich aber Ludwig zum erstenmal gerecht auf dem wegen seiner Thronbesteigung in eben diesem Jahre 814 zu Aachen zusammen berufenen Reichstage. Hier ließ er die Bedrückungen des Volkes, die sich während der kriegerischen Regierung seines Vaters außerordentlich gehäuft hatten, mit Strenge untersuchen, und durch Abstrafung der schuldigen Großen, die stracke Ausübung der Gerechtigkeit wieder herstellen. Bald darauf versuchte sich Ludwig als Regent und Oberfeldherr gegen die gefährlichen Nachbarn des Reichs die Dänen, oder wie sie gewöhnlich genannt werden, die Normänner. Diese waren über die Thronfolge nach ihrer Art in inneren Zwist gerathen, und von den verschiedenen Thronbewerbern flüchtete Harald zu Ludwig, um durch den Beistand des mächtigen Monarchen der Franken auf den Thron wieder eingesetzt zu werden. Ludwig sagte ihm diese Hülfe nicht nur zu, sondern schickte ihn auch mit einem Heere nach Sachsen zurück, worauf die Franken nach mehreren glücklichen Gefechten mit den Normännern die ganze Halbinsel durchstreiften und verheerten, Geiseln mit sich nahmen und endlich die Söhne Gottfrieds, die Gegner

Haralds nöthigten, Gesandte auf den damaligen Reichstag zu Paderborn zu schicken, und um Friede zu bitten. Jetzt richtete Ludwig seine Aufmerksamkeit auf den Zustand von Rom, wo durch das strenge Verfahren des Pabstes Leo gegen einige der vornehmsten Römer neue Unruhen wieder ausgebrochen waren. Ludwig schickte deswegen selbst seinen Neffen Bernhard nach Rom, der nach Untersuchung der Sache zu Gunsten des Pabstes sich erklärte. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Leos ließ sein Nachfolger Stephan der Vierte dem Kaiser sogleich den Eid der Treue schwören und offenbarte zugleich sein Verlangen, denselben nach früheren Beispielen in Frankreich zu besuchen. Dem frommen Ludwig war der Besuch des obersten Seelenhirten der Christenheit ausnehmend angenehm und bei der ersten Zusammenkunft zu Rheims, wohin ihn der König Bernhard von Italien begleitet hatte, warf sich der andächtige Kaiser dreimal mit ausgestrecktem Körper vor ihm nieder zur Erde. Der Pabst setzte ihm auch unter den mitgebrachten Geschenken eine kostbare Krone am dritten Tage nach seiner Ankunft in der Kathedralkirche zu Rheims in Gegenwart des zahlreich versammelten Volkes auf.

Der im Jahr 817 in Aachen gehaltene Reichstag war insonderheit merkwürdig wegen der darauf vorgenommenen Theilung der Länder der fränkischen Monarchie, die nachher einen so traurigen Einfluß auf die ganze übrige Regierungszeit Ludwigs hatte. Seinen ältesten Sohn Lothar erklärte er zum Kaiser und Mitregenten der ganzen Monarchie, und die beiden jüngern Pipin und Ludwig erhielten Aquitanien und Baiern unter der Oberhoheit des ältesten Bruders. Der etwas unthätige und außerordentlich andächtige Vater wollte sich durch diese Theilung, die nach dreitägigem Fasten und Beten von den sämmtlichen Großen des Reichs beschworen werden mußte, die Regierungslast auf seiner Seite erleichtern und zugleich seinen Söhnen dadurch Gelegenheit

verschaffen, sich frühzeitig in der Regierungskunst zu unterrichten. Dieselben glaubten nunmehr durch diese feierliche Theilung ein unabänderliches Recht auf die ihnen zugetheilten Staaten bekommen zu haben, und die Nation war ebenfalls dieser Meinung. Allein der König Bernhard von Italien war mit dieser Anordnung unzufrieden, weil er glaubte, die Kaiserwürde müße ihm zu Theil werden, als einem Sohne eines Prinzen Karls des Großen, der älter als Ludwig war und als dem Besitzer des Landes, mit welchem die Kaiserwürde nach den gewöhnlichen Begriffen verknüpft war. Die Unzufriedenheit Bernhards artete bald in Ungehorsam und dieser in völlige Empörung aus. Ludwig rüstete sich, wie er diese Nachricht erhielt, sogleich zum Krieg, aber der wankel- und kleinmüthige König von Italien wartete den Ernst nicht einmal ab, sondern ergab sich freiwillig auf Gnade seinem Oheim. Der aufgehetzte schwache Ludwig ließ den unglücklichen Prinzen sogleich vor Gericht stellen, und hier sprachen seine Feinde über ihn und seine Anhänger das Todesurtheil aus. Dasselbe wurde wegen des weichherzigen Charakters des Kaisers zwar nicht vollzogen, aber in die grausame Strafe der Blendung, welche Bernhard nur drei Tage überlebte, verwandelt. Ludwigs Höflinge vertheidigten dies strenge Verfahren und wollten es ihm noch als eine Gütigkeit anrechnen, jedoch sein Herz, der wahre Richter seiner Handlungen, machte ihm nachher stets die bittersten Vorwürfe über diese grausame That. Die bisherige Regierung Ludwigs war im ganzen glücklich gewesen, allein man merkte immer mehr und mehr, daß der große Karl nicht mehr auf dem Throne saß. Häufige Empörungen in Bretagne, Gascogne, unter den Slaven, in Pannonien und Dalmazien verriethen die Schwäche der kaiserlichen Regierung und wurden öfters mit Schwierigkeit gedämpft. Auch die Normäuner waren wieder unruhig geworden, und Gottfrieds Söhne schlossen den

Harald, der bei einem Besuche bei Ludwig im Jahr 826 sich hatte taufen lassen, von der Mitregierung wieder aus. Die Unzufriedenheit der fränkischen Nation ward dadurch noch mehr aufgereizt, daß schlechte Zeiten und Theuerung neben der Vernachlässigung der Gerechtigkeit das Volk niederdrückten und den Kaiser sogar nach seiner mönchischen Denkungsart veranlaßten, öffentlich Buße zu thun, und sich in den Augen der Nation durch dieses sonderbare Benehmen herabzusetzen. In andern Dingen war er wieder zu streng, indem er die Bischöfe und den Klerus in eine genauere Zucht bringen wollte, und sie dadurch am meisten beleidigte, daß er den ersteren gebot, ihre kostbaren Kleider, Wehrgehänge, Messer und Sporn, welche sie gleich den Weltlichen trugen, auf einmal abzulegen. Bei dieser schwierigen Stimmung der Nation war es ein schlimmer Umstand, daß sich Ludwig nach dem Tode seiner Gemahlin Irmengard (818) weil er dem ehelichen Leben nicht entsagen wollte, mit der Tochter des baierischen Grafen Welf, dem wahrscheinlichen Ahnherrn des nachher so berühmt gewordenen Welfischen Hauses, Namens Judith, wieder vermählt und 823 mit derselben einen vierten Sohn, welcher in der Geschichte Karl der Kahle genannt wird, erzeugt hatte. Die zärtliche Liebe, welche Ludwig diesem Prinzen widmete und die von der Mutter desselben immer mehr angefacht wurde, gaben dem Vater bald den Gedanken ein, auch ihm einen Theil seiner Länder zuzuwenden. Weil aber die Theilung der Länder einmal schon gemacht war; so suchte der Vater jetzt durch Bitten seine Söhne zu bewegen, ihrem Bruder Karl auch einen Theil seiner Staaten zu überlassen. Der nachher so halsstarrige und hartherzige Lothar war anfänglich bereit, den Bitten des Vaters Gehör zu geben, er wurde aber bald durch die Rathschläge seines Schwiegervaters, des Grafen Hugo, und eines andern Grafen Matfried, den Ludwig

wegen seiner üblen Verwaltung der Grafschaft Orleans entsetzt hatte, auf andere Gesinnungen gebracht und seine Brüder Pipin und Ludwig, genannt der Teutsche, stimmten mit ihm in dieser Widersetzlichkeit überein. Zu dem Widerwillen der Söhne kam nun auch noch die mit seinem schwachen Charakter verbundene Unentschlüssigkeit Ludwigs, welche ihn in die Hände Bernhards Herzogs von Septimanien brachte, der durch sein hoffährtiges Betragen die Großen des Reichs nicht allein aufbrachte, sondern auch dadurch noch gehässiger ward, daß er in dem Verdacht eines verbotenen Umgangs mit der Kaiserin Judith stund. Er war eben im Jahr 830 auf einem Kriegszug gegen die Britannier begriffen, als er auf einmal auf Anstiften der mißvergnügten Großen von seinem Heere verlassen, sich an seine Söhne anf Gnade gefangen ergeben mußte. Seine Gemahliu, die sich aus Andacht in einem Kloster zu Laon damals aufhielt, wurde gezwungen zu versprechen, das Klostergelübde abzulegen und auch ihren Eheherrn dazu zu bereden. Der unglückliche Vater wurde dem Lothar als dem regierenden Kaiser in Verwahrung übergeben, und von Mönchen umringt zum Klosterleben vorbereitet. Ludwigs Standhaftigkeit bewog nunmehr selbst die Mönche ihn in seinem Unglück zu ehren und einer faßte sogar den Entschluß durch eine heimliche Reise Pipin und Ludwig den Teutschen zu ermahnen, sich des gefangenen Vaters gegen den gefühllosen Lothar mit Nachdruck anzunehmen. Auf einem Reichstage zu Nimwegen sollte das Schicksal des Kaisers entschieden werden, alle Edlen Teutschlands strömten hinzu, Ludwigen mit gewaffneter Hand beizustehen, und setzten dadurch den stolzen Lothar in die Nothwendigkeit sich seinem Vater unbedingt zu unterwerfen, worauf seine Gemahlin mit allen kaiserlichen Ehren aus dem Kloster wieder abgeholt und ihrem zärtlichen Gemahl wieder überantwortet wurde. Wegen der ihr gemachten Anschuldigungen mußte sie sich jedoch auf

der Reichsversammlung zu Aachen (831) durch ihren durch Eideshelfer verstärkten Eidschwur feierlich reinigen. Nachher wurden die Rebellen vor Gericht gestellt und das über sie ausgesprochene Todesurtheil verwandelte der gütige und schwache Monarch in ewige Gefängnißstrafe. Lothars Strafe bestand darin, daß er mit Verlust der Kaiserwürde auf die Beherrschung des Königreichs Italien, das Bernhard vorher besessen hatte, eingeschränkt wurde. Ueber diese Herabsetzung aufgebracht, vereinigte sich Lothar mit seinen mißvergnügten Brüdern, die eine größere Belohnung für ihre bei Befreiung des Vaters geleisteten Dienste erwartet hatten. Als ein sicheres Zeichen ihres Ungehorsams erschien weder der eine noch der andere auf dem Reichstag zu Diedenhofen und als endlich doch noch Pipin an dem kaiserlichen Hoflager zu Aachen sich einfand, und der Kaiser ihn unter seinen Augen behalten wollte, entfernte er sich in der Stille nach Aquitanien und veranlaßte dadurch den erzürnten Vater gegen ihn sowohl als gegen Ludwig den Teutschen, der sich mit offener Gewalt des Herzogthums Alemannien hatte bemächtigen wollen, wieder zu den Waffen zu greifen, und durch die plötzliche Erscheinung seines Heeres einen Bruder nach dem andern zu nöthigen, den Weg der Gnade zu suchen. Ludwig wies dem Pipin als dem gefährlichsten, die Stadt Trier zu seinem Aufenthalt an, aber der hinterlistige Prinz flüchtete jetzt zum zweitenmal nach Aquitanien und brachte dadurch den Kaiser auf den alten Gedanken zurück, die schon lange beabsichtigte neue Theilung seiner Staaten vorzunehmen, und zum Vortheil des jungen Karls Pipin von der Beherrschung Aquitaniens auszuschließen. Dieses Vorhaben vernichtetete auf einmal alle Hoffnung einer gänzlichen Aussöhnung zwischen Vater und Söhnen und die älteren Brüder vereinigten sich förmlich, ihren Vater der Regierung zu entsetzen, und wußten zu dieser Absicht auch die Bischöfe und zuletzt so-

gar den Pabst Gregor, welcher zur Bewerkstelligung einer Aussöhnung selbst nach Teutschland gekommen war, zu gewinnen. Von beiden Seiten rüstete man sich zu einem blutigen Kriege, beide Heere stunden bei Kolmar zum Kampfe gerüstet gegen einander, aber die hinterlistigen Söhne wußten wieder den gutherzigen Vater durch trugvolle Unterhandlungen zu täuschen und einen Theil des kaiserlichen Heeres zu verführen. Seine übrigen Getreuen waren in dieser gefährlichen Lage bereit für ihren guten Monarchen Leib und Leben wagen zu wollen, er erklärte ihnen aber in seiner Antwort auf ihren allgemeinen Wunsch, sie zum Angriff zu führen, auf eine ähnliche Weise, wie ehemals der römische Kaiser Otho, mit den Gesinnungen eines wahren Christen, die seinem gefühlvollen Herzen so viele Ehre machen, mit den Worten: »Gehet zu meinen Söhnen, ich will nicht ha»ben, daß meinetwegen nur ein einziger das Leben oder »ein Glied verlieren solle« — seine Abneigung Menschenblut zu vergießen. Sie giengen und weinten, er aber überlieferte sich seinen hartherzigen Söhnen und erwartete von den noch übrigen Gefühlen der kindlichen Liebe die Entscheidung seines Schicksals. Jetzt beschäftigten sich die Söhne mit der Bestimmung des Looses seiner Gemahlin und des jungen Karls, so wie auch des Aufenthaltsortes des gefangenen Kaisers Ludwig: Judith, welche die rebellischen Söhne immer für die ärgste Feindin angesehen hatten, wurde in ein Kloster nach Dertona (Tortona) in Italien verwiesen, der unglückliche Kaiser kam unter die Aufsicht seines ärgsten Gegners Lothar, und Karl ward endlich in das Kloster Prüm geschickt, worüber sich der gute Vater ausserordentlich betrübte. Hierauf theilten sie sich in die Reichsverwaltung und giengen auseinander, Pipin nach Aquitanien, Ludwig der Teutsche nach Baiern, und Lothar mit dem Vater nach Frankreich oder Neustrien, wo er ihn in das Kloster zu Sanct Medard in Soissons in

Verwahrung bringen ließ. Hier sollte der alte Kaiser mit Gewalt zum Klosterleben gezwungen werden, und um ihn hierzu desto leichter zu vermögen, mußte ihm die falsche Botschaft uberbracht werden, daß seine Gemahlin freiwillig das Klosterleben gewählt habe. Ludwig blieb aber dießmal unbeweglich und standhaft in seiner Widersetzlichkeit, und Lothar faßte deswegen auf Anrathen der ihm abholden Bischöfe endlich den Entschluß, seinen Vater durch eine öffentliche Kirchenbuße in einem Sünderhemde mit einem schriftlichen Verzeichnisse seiner begangenen lasterhaften Handlungen, worunter die Ermordung des Königs Bernhard obenanstund, in der Hand, auf einen Bußsack ausgestreckt, wehrlos und somit nach fränkischen Begriffen der Regiernng unfähig zu machen. Diese traurige Ceremonie wurde im Jahr 833 in der Kirche des Klosters wirklich vorgenommen, und sie erfüllte alle Herzen der Umstehenden mit tiefer Betrübniß. Das Volk gieng innigst gerührt und entrüstet zugleich nach Haus, und verbreitete durch seine Erzählungen den Ruf dieses schändlichen Verfahrens durch das ganze Reich. Der mit seinem ältesten Bruder Lothar ohnehin nie sehr zufriedene jüngere Ludwig aus Baiern, von Mitleid bewegt, schickte Gesandte an ihn ab, die ihn aufforderten, mit seinem grauen Vater menschlicher zu verfahren. Da diese iriftigen Vorstellungen, die durch eine mündliche Unterredung zu Frankfurt noch mehr ans Herz gelegt wurden, nichts verfiengen; so rüstete sich der großherzigere Ludwig zur Befreiung des Vaters zum Krieg, und brachte seinem Bruder Pipin die nämlichen Gesinnungen bei. Durch die Vereinigung der Waffenmacht der beiden Brüder wurde der in stolzer Ruhe sich sicher glaubende Lothar bald von allen Seiten umringt und gezwungen, bei seinem Vater, welchen er in der Angst seines Herzen nach Sanct Denis hatte bringen lassen, um Vergebung zu bitten. Mit seiner Begnadigung war jedoch die Bedingung verbun-

den, Italien, wohin er wieder zurückkehren durfte, ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers nicht zu verlassen. Die Kränkungen, welche beide streitende Theile in diesem Kriege erfahren hatten, waren aber zu groß, als daß nicht ein heimliches Mißtrauen in den Gemüthern zurückgeblieben wäre. Der nächste Anlaß zu neuem Zwist war das Schicksal des jungen Karls, das Ludwigen und seiner Gemahlin stets am Herzen lag. Derselbe hatte noch keinen gewissen Theil an Ländern, die ihm nach des Vaters Tode zufallen sollten, bis jetzt bestimmt erhalten. Nach einer auf dem Reichstage zu Stromiacus, einem königlichen Lustschlosse bei Lyon gemachten Verordnung sollte Karl Allemannien erhalten. Die darüber eingeleiteten Unterhandlungen zerschlugen sich wieder, und bewogen Ludwig mit Zuziehung seiner Söhne einen neuen Theilungstraktat vorzunehmen, nach welchem Karl dem Kahlen ein großer Theil der Niederlande mit der Hauptstadt Paris (wahrscheinlich der größte Theil von Neustrien) zugewiesen wurde. Mit dieser Verordnung des Kaisers waren Pipin und Ludwig, welche sich verkürzt glaubten, gleich unzufrieden, und dies gab der klugen und schlauen Judith eine schickliche Veranlassung, ihrem Gemahl den Rath zu ertheilen, den Lothar gegen die zu besorgenden Beeinträchtigungen des mittleren Bruders, Ludwig des Teutschen, denn Pipin war inzwischen im Jahr 838 gestorben, zum Freunde und Beschützer des jungen Karls zu machen. Zur Befestigung des wiederhergestellten guten Vernehmens zwischen beiden Theilen wurde eine neue Theilung verabredet, worin mit gänzlicher Uebergehung der Kinder Pipins, Ludwig der jüngere bloß Baiern behielt, und die ganze übrige Monarchie zwischen Lothar und Karl getheilt werden sollte. Der über diese eigenmächtige Theilung aufgebrachte Ludwig aus Baiern ergriff jetzt wieder die Waffen, um sich mit Gewalt in den Besitz der ihm vermeintlich entzogenen Provinzen zu setzen, und der alte Ludwig sah sich

gezwungen, nachdem er seinen Sohn schon zu Paaren getrieben hatte, noch einmal gegen diesen pflichtvergessenen Sohn, welcher einen Aufstand in Aquitanien zu neuer Empörung benutzt hatte, die Waffen zu kehren. Von Altersschwäche niedergebeugt mußte der unglückliche Monarch, den das Schicksal einmal dazu bestimmt hatte, stets seine halsstärrigen und ungerathenen Söhne bekämpfen zu müssen, wieder nach dem Rhein zurückkehren. Hier ereilte ihn der Tod auf der Verfolgung des rebellischen Sohnes, der sich nach Baiern zurückgezogen hatte, auf einer Insel nahe bei Mainz. Bei der Annäherung des Todes sprach dieser liebevolle Vater zu seinem natürlichen Bruder Drogo noch die Worte der Versöhnung über diesen unnatürlichen Sohn: »Weil er »nicht zu mir kommen kann, um mir Genugthuung zu »leisten; so thue ich das Meinige und nehme Gott und »alle zu Zeugen, daß ich ihm alles verzeihe. Euer Amt »aber wird es seyn, ihn zu ermahnen, daß wenn ich »ihm so oft verziehen, er nicht vergesse, daß er die »grauen Haare seines Vaters in Betrübniß dem Tode »überliefert, und hierin die Gebote und Drohungen »Gottes, des allgemeinen Vaters, verachtet hat.«

Ludwig der Fromme starb nach einer Regierung von 26 Jahren, im 62sten Jahre seines Alters, und erwarb sich für die Hierarchie das große Verdienst, daß er, um das Christenthum im Norden weiter auszubreiten, im Jahre 834 in Hamburg ein neues Erzbisthum, welches, nachdem diese Stadt bald darauf von den Normännern verwüstet worden war, unter Ludwig dem Teutschen 849 nach Bremen verlegt worden ist, errichtete. Eben dieser Ludwig der Fromme stiftete auch in eben dieser Absicht in den Jahreu 814 und 822 die Bisthümer Halberstadt und Hildesheim, welche früher zu Seligenstadt und Elze ihre Sitze gehabt hatten. Auch die beiden ansehnlichen Abteien Korrey und Obermünster in Regensburg, welche anfänglich für Mönche und Nonnen

nen bestimmt waren, verdanken diesem Monarchen in den Jahren 822 und 831 ihre erste Stiftung.

Drittes Kapitel.

Von den letzten ehelichen Nachkommen Karls des Großen in Teutschland.

840 bis 888.

Nach des frommen Ludwigs Tode hätte man erwarten sollen, daß die innerlichen Kriege, welche die fränkische Monarchie bisher zerrüttet hatten, ein Ende nehmen würden. Allein Lothars Stolz und Hartnäckigkeit war die Hauptursache, daß die mit Eidschwüren bekräftigte neueste Theilung der fränkischen Staaten, wobei sein Vortheil nicht unbeachtet geblieben war, wieder umgestoßen wurde. Lothars Ehrsucht verlangte nicht blos Kaiser, sondern auch Oberherr der gesammten Monarchie zu seyn. Jetzt sahen seine beiden Brüder Ludwig der Teutsche und Karl der Kahle endlich ein, daß es Zeit sey, mit Beiseitsetzung ihrer Zwistigkeiten, sich ihrem stolzen Bruder mit vereinigter Kriegsmacht entgegen zu stellen. Nach vergeblichen Unterhandlungen rückten die beiderseitigen Heere gegeneinander und bei Fontenai kam es (den 25. Juni 841) zu einer der blutigsten Schlachten, die sich mit der gänzlichen Niederlage des Lothars endigte. So entscheidend dieser Sieg auch war, so wenig verstanden ihn die jüngeren Brüder zu benutzen. Sie verschwendeten ihre Zeit in Andachtsübungen und auf den Rath der Bischöfe wieder eingeleiteten Unterhandlungen, und verschafften dadurch Lotharn eine gute Gelegenheit, eine neue Arme zusammen zu ziehen. Diese neue Gefahr bewog die Brüder wieder in Straß-

burg zusammen zu kommen und ihren Bund aufs neue vor dem versammelten Volke zu beschwören. Jetzt beschlossen sie, nachdem sie vorher noch einen billigen Vergleich dem bethörten Bruder angetragen hatten, mit ihrem Heere auf Aachen, wohin sich Lothar gezogen hatte, loszugehen. Sie vereinigten sich in dieser Absicht, mit Karlmann, Ludwig des Teutschen Sohne, welcher große Verstärkungen von Baiern und Allemannen mitgebracht hatte. Lothar erwartete ihre Ankunft nicht erst ab, sondern flüchtete bei Zeiten an die Rhone. Bei der Ankunft der Brüder in Aachen wurde er auf den Ausspruch der versammelten Bischöfe wegen seiner Unwissenheit in der Regierungskunst des Reiches verlustig erkläret. Da der Hochmüthige diesen Ernst sah, wurde er auf einmal nachgiebig und demüthig, bat seine Brüder nicht blos um Verzeihung, sondern auch um eine neue Theilung der Monarchie. Nach mehreren Unterhandlungen kam endlich der bekannte Vertrag zu Verdün im Jahre 843, wodurch Teutschland für immer ein besonderes Reich geworden ist, zu Stande. Durch diesen Vergleich erhielt Ludwig der Teutsche das jetzige Teutschland oder Austrasien bis an den Rhein, und jenseits dieses Flusses die drei Städte Mainz, Worms und Speier mit ihren Stadtgebieten, die ihm wegen des Weins besonders angenehm waren. Karl der Kahle bekam zu seinem Antheile Neustrien und Aquitanien, einen Theil von Burgund, Septimanien oder Languedok nebst der spanischen Mark oder Katalonien — unter dem Namen Frankreich, und alle übrigen Länder zwischen Frankreich und Teutschland fielen unter der Benennung des lothringischen Reiches, wovon das heutige Lothringen nur ein geringer Theil ist, nebst Italien und der Kaiserwürde dem Lothar als sein Erbtheil als ältestem Bruder zu. Lothar, dieser unruhige Sohn und Bruder regierte nunmehr in Ruhe bis 855 und gieng in diesem Jahre zur Versöhnung seines schuldigen Ge-

wissens ins Kloster, wo er bald darauf verstarb. Er hinterließ drei Söhne, wovon der älteste als Ludwig der Zweite Italien und die Kaiserwürde, der zweite Lothar der Zweite das lothringische Reich, und Karl der Jüngste das Herzogthum oder die Grafschaft Provence, welche seine beiden Brüder nach seinem unbeerbten Tod im Jahr 863 unter sich vertheilten, zugetheilt bekam. Der mittlere Lothar starb ebenfalls schon im Jahr 869 ohne männliche Erben, und seine Verlassenschaft war ein Zankapfel des Streites zwischen dem Kaiser Ludwig, dem König Karl dem Kahlen von Frankreich, und unserm Ludwig dem Teutschen. Der älteste Sohn Lothars, Kaiser Ludwig der Zweite, beherrschte Italien zwanzig Jahre hindurch, und verbreitete während seiner Regierung Ruhe, Friede und Ordnung in diesem schönen Königreiche. Er starb im Jahre 875, und seine einzige Tochter Irmengard vermählte sich ein Jahr nach seinem Ableben mit dem Grafen Boso, dem nachherigen Gründer des neuburgundischen Königreichs. Ludwig der Teutsche, der thätigste und tapferste unter Ludwigs des Frommen Söhnen, war von Natur schon bestimmt, der Vertheidiger seines Reiches gegen die immer häufigeren Einbrüche der benachbarten wilden Völker zu werden. Durch Karls des Großen Siege war Teutschland mit den Slaven und Normännern in Berührung gekommen. Die Slaven waren in Vergleichung mit den teutschen Völkerschaften noch in der tiefsten Barbarei und Roheit versunken, und beunruhigten durch ihre beständigen Einfälle und Raubzüge die ihnen am nächsten gelegenen Länder der Baiern, Thüringer und Sachsen. Ludwig war deswegen gezwungen, gegen diese wilden Slaven zu fechten, und war in der Vertheidigung dieser der Gefahr am meisten ausgesetzten Provinzen fast allezeit glücklich. Seine zwei vorzüglichsten Gegner waren die beiden Herzoge der Mährer, Rastiz und Zwentebold. Der letzte war der Urheber eines

großen Unglücks, welches das baierische Kriegsheer, das von Karlmann, dem ältesten Sohne des Königs Ludwig und Beherrschers Baierns, zur Wiedereroberung Mährens abgeschickt worden war, betraf. Der von seinen Verwandten vertriebene Zwentebold, der sich früher in der Kriegsgefangenschaft der Baiern befunden hatte, war der Anführer desselben und wollte nunmehr, um sich wieder mit seinen Landsleuten auszusöhnen, wegen des erlittenen Schimpfes lieber Rache ausüben, als dieselben den Baiern unterwerfen helfen. Er verließ deshalben bei seiner Ankunft in Mähren das baierische Heer in aller Stille, und gab den Mährern den treulosen Rath, die Baiern unvermuthet zu überfallen, worauf dieselben fast ganz aufgerieben worden sind. Endlich unterwarf sich doch noch Zwentebold und schickte im Jahr 874 Gesandte nach Forchheim, wo sich Ludwig damals aufhielt, welche um Friede nachsuchten, und nebst einem jährlichen Tribut den künftigen Gehorsam der Mährer versprachen. Die Normänner bedrohten auf der andern Seite Teutschland und waren demselben weniger gefährlich, weil ihre Einfälle meistens von der Seeseite her geschahen, welche aber nur mit geringer Macht unternommen werden konnten. Ihre Angriffe giengen deswegen vorzüglich auf die lang ausgedehnten Seeküsten Frankreichs, welches durch die Mündungen seiner großen Ströme dem Feind eine leichte Gelegenheit darbot, tiefer in das Land zu schiffen, und dasselbe durch Plünderungen zu verheeren. Nur Friesland in Teutschland war ihren Einfällen beständig ausgesetzt und hier erfochten sie sogar im Jahr 845 zwei bedeutende Siege. In den spätern Jahren 873 und 876 waren die Friesen gegen diese Seeräubernation wieder glücklicher, nachdem dieselbe schon vorher Hamburg, welches wegen seines neugestifteten Erzbisthums und aufblühenden Handels anfieng ein berühmter Ort zu werden, erobert und verwüstet hatten.

Diese wiederholten Einbrüche der Slaven und Nor-

männer hatten für Teutschland in seiner inneren Einrichtung sehr wichtige Folgen, denn sie gaben Anlaß zur Errichtung der Bergschlösser, wohin die Edlen ihre Habseligkeiten und Kostbarkeiten nunmehr zur Aufbewahrung in Sicherheit brachten, und sodann bewirkten sie auch die Wiedererrichtung mehrerer teutscher Herzogthümer, welche unter Karl dem Großen in Abgang gekommen waren. Ludwig der Teutsche setzte in dieser Absicht zur Vertheidigung der Gränzen gegen die Sorben-Wenden im Jahr 847 einen Herzog Tachulf in Thüringen, in Sachsen erscheint als Herzog ein gewisser Ludolf um diese Zeit, der die Abtey Gandersheim gestiftet hat, und diesem folgte seit 880 sein Sohn Otto der Erlauchte, der Vater des nachherigen Königs Heinrich des Ersten, des Stammvaters des sächsischen Kaiserhauses und in Lothringen findet man den Herzog Raginer oder Reinhard so wie zuletzt auch noch in Franken den Herzog Konrad, welcher nach dem Abgang des Karolinger Stammes in Teutschland als König gewählt wurde. Die Gefahren dieser immerwährenden Einfälle nöthigten die beiden fränkischen Könige Ludwig den Teutschen und Karl den Kahlen in den Jahren 847 und 851 besondere Zusammenkünfte zur gemeinsamen Vertheidigung zu Marsna zu halten und ungeachtet ihrer nicht zu unterdrückenden wechselseitigen Eifersucht erneuerten sie im Jahr 864 ihre Freundschaft und beschworen dieselbe mit Eideshelfern. Allein der im Jahr 869 erfolgte Tod des jüngeren Lothars, des Königs der Lothringer, veränderte wieder dieses freundschaftliche Verhältniß und Karl der Kahle bemächtigte sich mit Ausschließung des einzigen Bruders, des Kaisers Ludwig des Zweiten und unsers teutschen Königs Ludwig des ganzen Landes, worauf er sich zu Metz zum König krönen ließ, und diesen dadurch in die Nothwendigkeit setzte, Anstalten zu machen, sich seinen Theil mit Gewalt zu verschaffen. Karl wartete diese bewaffnete Einschreitung nicht ab und trat Ludwig dem Teutschen gutwillig die Hälfte von

Lothringen ab. Durch diese Theilung erhielt er Kölln, Trier, Utrecht, Straßburg und Basel mit den dazu gehörigen Ländern. Dieß war der erste Schritt zur nochmaligen Vereinigung des ganzen Herzogthums Lothringen mit dem teutschen Reiche.

Am Ende der Regierung Ludwigs hatte dieser Monarch das Mißvergnügen mit seinen Söhnen auf eine ähnliche Weise wie Ludwig der Fromme, in Mißhelligkeiten zu gerathen. Er wußte aber dieselben sowohl durch seine Klugheit, als durch die Vermittlung des Erzbischofs Luitberg von Mainz, da schon alles zum Ausbruch der Feindseligkeiten sich anließ, glücklich zu beseitigen. Ludwig der Teutsche starb nach einer Regierung von 36 Jahren im Jahre 876 in einem Alter von beinahe sechzig Jahren und hinterließ den Ruf eines guten und glücklichen Regenten.

Nach Ludwigs Tode theilten sich seine drei Söhne in die teutsche Monarchie. Karlmann bekam Baiern, Pannonien oder Oesterreich, Kärnthen nebst dem tributpflichtigen Böhmen und Mähren, Ludwig der Jüngere Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil Lothringens, und Karl zuletzt das Herzogthum Allemannien nebst einigen andern Städten in Lothringen. Der König der Teutschen war kaum gestorben, als sich der listige aber dabei freiherzige Karl der Kahle sogleich auf den Weg machte, um den abgetretenen Theil von Lothringen wieder in Besitz zu nehmen. Ludwig der Jüngere, der nach der Lage seiner Staaten ihm am nächsten war, zog ihm auf der Stelle entgegen und jagte ihn wieder nach Hause, und bald darauf geschah ihm in Italien durch König Karlmann das nämliche. Hier war Kaiser Ludwig der Zweite ohne männliche Erben im Jahre 875 gestorben und das Kaiserthum war nunmehr erledigt. Der eitle und ehrsüchtige Karl eilte sogleich nach Rom, um von der Kaiserwürde und Italien Besitz zu ergreifen. Der Pabst war ihm ohnehin gewogener,

als der teutschen Linie des Karolingischen Hauses, weswegen er ihm auch wirklich die Kaiserkrone aufsetzte. Ludwig hatte noch bei seinen Lebzeiten diesen Anmaßungen des französischen Königs als ältester Oheim des verstorbenen Kaisers nach dem Rechte der Erstgeburt entgegen gearbeitet und jetzt suchte auch Karlmann die Ansprüche der teutschen Linie auf die Kaiserkrone und Italien wieder geltend zu machen. Die Sarazenen oder Mauren, welche sich um diese Zeit im unteren Italien und Sizilien festgesetzt hatten, (schon vorher hatten die spanischen Mauren die spanische Mark oder die Grafschaft Barcellona den Franken wieder entrissen) gaben jetzt dem Pabste Stoff, neue Unterhandlungen mit Karl dem Kahlen anzuknüpfen und ihn zu seiner Hülfe gegen diese gefürchteten Feinde dringend nach Italien einzuladen. Karl entschloß sich zwar zu dieser Reise und trat sie endlich auch an, allein kaum hatte er das Oberhaupt der Christenheit in Pavia gesprochen, so erhielt er die ihm unwillkommene Nachricht, daß Karlmann aus Teutschland mit einem starken Heere im Anzug sey, worauf er in seinem ersten Schrecken sogleich den Rückweg nach Frankreich nahm und unterwegs (877) starb. Karlmann erkannte aus seinen Unterhandlungen, die er mit dem Pabste nach seiner Rückkehr nach Rom gepflogen hatte, sehr leicht, daß ihm dieser die Erlangung der Kaiserwürde durch eine bis jetzt ungewöhnliche Kapitulation erschweren wollte, und gieng nach Teutschland, wo er bald darauf im Jahr 880 verstarb, unverrichteter Sachen zurück. Der Pabst blieb auch nach seinem Tode auf der französischen Seite und suchte sogar bei einer Reise nach Frankreich Karls des Kahlen hinterlassenen Sohn, den König der Franzosen, Ludwig den Stammler, zu bereden, nach Italien zu kommen, um ihm gegen den Herzog von Spoleto Hülfe zu leisten. Von dieser Zeit an gieng das Bestreben der Päbste allmählig dahin, die kaiserliche so wie die lombardische oder eiserne Krone

nach Wohlgefallen zu vergeben. Nach Karlmanns Ableben gieng Karl der Dicke, sein jüngster Bruder und Herzog von Schwaben wiederum nach Italien und empfieng endlich nach manchen Schwierigkeiten in Rom durch das Oberhaupt der Kirche die den teutschen Königen bisher streitig gemachte Kaiserkrone in Rom. Schon im Jahr 882 starb auch sein Bruder Ludwig der jüngere, Herzog von Sachsen, nachdem er Ludwigs des Stammlers († 879) Söhnen erster Ehe, deren Erbfähigkeit von einem Theil der Nation bezweifelt wurde, die westliche Hälfte von Lothringen ihm zu überlassen gezwungen hatte. Durch diesen Todesfall wurde nicht nur die teutsche, sondern auch die lombardische und Kaiserkrone in der Person des jüngsten Bruders, Karls des Dicken ganz unvermuthet wieder vereiniget, weil Karlmann nur einen unächten Sohn, nämlich den Arnulf, Herzog von Kärnthen, hinterlassen hatte. Nach der Vereinigung der sämmtlichen teutschen Streitkräfte in eine Monarchie hätte jedermann erwarten sollen, daß Karl der Dicke, die Hoffnungen der Nation erfüllen und die beschwerlichen Normänner, welche wieder in Teutschland eingefallen waren, und sich mit einer bedeutenden Macht bei Hasloo an der Maas festgesetzt hatten, mit einem Schlage vernichten werde. Karl hatte sich auf einem zu Worms gehaltenen Reichstage darüber mit den Großen des Reichs berathschlagt, und die Teutschen der Noth der Zeiten gehorchend, hatten ein außerordentlich großes Heer von Ostfranken, Baiern, Schwaben, Thüringern und Sachsen zusammen gebracht. Man versprach sich von einer solchen Macht die größten Erfolge. Die Normänner wurden mit Verlust in ihre Verschanzungen zurückgeworfen, darin zwölf Tage lang belagert, und man war auf dem Punkte, dieselben zur unbedingten Uebergabe zu zwingen, als Karl durch seine schlechten Räthe und besonders durch Leutward, Bischof von Vercelli, beredet, mit ihnen einen schändlichen Frieden

schloß, welcher der teutschen Nation damals zur größten Unehre gereichte. Der Normanische König Gottfried gelobte, hinführo keine Feindseligkeiten mehr auszuüben und wurde zugleich ein Christ. Dafür bekam er einen Theil von Friesland eingeräumt und die übrigen Normänner, die nach Hause gehen mußten, bekamen von Karl eine große Summe in Gold und Silber zur Belohnung ihres freiwilligen Abzuges ausbezahlt, wozu sogar die Kirchenschätze verwendet werden mußten. Nach diesem schimpflichen Vergleich gieng das mit so großem Aufwand zusammen gekommene Kriegsheer äußerst schwierig und mißvergnügt über Karls des Dicken elendes Benehmen auseinander. Bald nach dieser Begebenheit gieng Karl noch einmal auf die Einladung des Pabstes, der jetzt die teutsche Hülfe suchen mußte, nach Italien, wo er den abtrünnigen Wido, Herzog von Spoleto, der durch sein mit den Sarazenen in Neapel errichtetes Bündniß ganz Italien in Unruhe versetzt hatte, mit mehrerem Glücke bekämpfte.

Die beiden französischen Könige Ludwig und Karlmann waren bald nach ihrer Anerkennung (882 und 884) hintereinander gestorben und hatten ihr Reich Karl dem Einfältigen, ihrem Stirfbruder und Stammvater der nachherigen französischen Könige verlassen. Dieser junge Prinz, welcher erst fünf Jahre alt war, konnte der Nation, die sich der Normänner nicht erwehren konnte, in dieser gefahrvollen Lage unmöglich gefallen. Sie sah sich deswegen nach einem kräftigeren Beschützer um und glaubte diesen durch ihre einmüthige Wahl in der Person Karls des Dicken zu finden, der zu Gondreville die Huldigung der Großen annahm und nunmehr mit Ausnahme des Landstriches zwischen dem mittelländischen Meere, dem Juraischen Gebürge und der Saone und Rhone, worin Graf Boso, der Eidam Kaisers Ludwig des Zweiten und Graf von Provence im Jahr 879 ein neues burgundisches Königreich mit freier Ein=

willigung der Großen errichtet hatte, alle Kronen und Reiche seines Ahnherrn Karls des Großen, durch eine besondere Schickung des Glückes wieder vereinigte. Er war aber nicht im Stande eine so große Monarchie bei seinem schwachen und eingeschränkten Verstande zu vertheidigen und im Zaume zu halten. Die Normänner, welche Karl den Dicken verachteten, waren diesmal wieder nach ihrer alten Gewohnheit in Frankreich eingefallen, und belagerten damals die Stadt Paris, die sie zu einem Waffenplatze bei ihren künftigen Einbrüchen bestimmt hatten. Odo, Graf von Paris, vertheidigte diese wichtige Stadt an der Spitze ihrer wackern Bürger mit ausnehmender Tapferkeit und bei der immer mehr wachsenden Gefahr erbat er sich durch Eilboten zum baldigen Entsatz die schleunige Hülfe ihres neuen Königs. Nach langem Zögern rückte endlich Karl mit seinem Heere in die Gegenden von Paris, aber als Heinreich, Graf von Babenberg, der tapfere und biedere Anführer der Teutschen, der den Normannen im vorigen Feldzug am Rhein mit so vielem Glücke Widerstand geleistet hatte, in einem Hinterhalt gefallen war, ließ er auf einmal den Muth sinken und schloß mit dem Feinde einen eben so schändlichen Frieden, wie im abgewichenen Jahre zu Haslo. Karl erkaufte den Frieden mit 700 Pfund Silber und erlaubte zugleich den Normännern, die Seine aufwärts zu gehen und in Burgund, wo ihm die Großen des Landes ohnehin wegen ihres Ungehorsams verhaßt waren, vor der Hand sich niederzulassen. Die über diesen elenden Friedensvertrag, wodurch Karls Ansehen vollends zu Grunde gerichtet ward, mißvergnügte Nation maß die Schuld desselben auch diesmal wieder seinem Kanzler, dem Bischof Leutward bei, und dieser mußte zuletzt den Hof des Kaisers verlassen. Ueber seine Abdankung aufgebracht, begab er sich nach Baiern zu Karlmanns natürlichem Sohne Arnulph und schilderte demselben die Leichtigkeit den an Leib und Seele schwa-

chen Kaiser vom Throne zu stoßen, auf eine so überzeugende Weise, daß er die Vorschläge dieses bösen Rathgebers sich gerne gefallen ließ. Dieser Fürst war ohnehin unzufrieden über den Kaiser, weil er vermuthete, daß er seinen natürlichen Sohn Bernhard zu seinem Nachfolger auf dem teutschen Throne erklären wolle. Unter diesen Umständen wurde es Arnulphen sehr leicht, nach und nach die Ostfranken, Sachsen und Thüringer auf seine Seite zu bringen, und znletzt bewog er auch die Schwaben, bei welchen Karl aufgewachsen war, der allgemeinen Empörung gegen den Kaiser beizutreten. Der unglückliche Beherrscher der ganzen fränkischen Monarchie war in einem Augenblick von Allen verlassen, und auf einer Reichsversammlung zu Tribur (einem Flecken in dem Darmstädtischen Amte Rüßelsheim zwischen Oppenheim und Mainz) im Jahre 887 wurde seine Thronentsetzung feierlich ausgesprochen. Karl starb schon im folgenden Jahre 888 und ward begraben in der Klosterkirche zu Reichenau am Bodensee.

Viertes Kapitel.

Von der Regierung Kaisers Arnulphs und seines Sohnes Ludwig des Kindes.

888 bis 911.

Nach der Entthronung Karls des Dicken war die französische Nation entschlossen, Karl den Einfältigen, als den letzten männlichen Sproßen des Karolinger-Hauses in Frankreich, dessen Erbfähigkeit bisher bestritten worden war, als ihren König anzuerkennen. Aber die Jugend dieses Prinzen und die Furcht vor den Normänerrn, die das innere des Reichs verwüsteten, bewo-

gen dieselbe ihn zu übergehen, und den Grafen Odo von Paris, den tapfersten Ritter des französischen Heeres, zum König zu erklären. Er besaß aber die Krone nicht lange, und auf seine Empfehlung wurde sie endlich nach seinem Tode im Jahr 898 Karl dem Einfältigen, der bei seiner Thronbesteigung einen großen Theil der königlichen Kammergüter durch die Freigebigkeit der vorigen Könige in den Händen der Bischöfe und weltlichen Kronvasallen fand, übertragen. In dem burgundischen Königreich war nach dem Tod des Grafen Boso († 887) sein Sohn Ludwig ihm in der Regierung gefolgt, nnd hatte vor seinem Ableben im Jahr 923 sein Reich dem Grafen Hugo von Arles, dem Enkel Königs Lothar des Zweiten von seiner Mutter Bertha als nächsten Anverwandten vermacht. Aber auch dieser hinterließ keine männlichen Nachkommen und dieser ungünstige Umstand war die Veranlassung, daß das um diese Zeit durch die Zerrüttung des Reichs entstandene zweite burgundische Königreich auf der andern Seite des Juragebürges, welches Savoyen und den größten Theil Helvetiens bis an die Reuß in sich begriff, mit dem diesseitigen burgundischen Staate durch einen Erbfolgevertrag zwischen Rudolph dem Zweiten und König Hugo von Arles im Jahr 930 vereiniget wurde. Der Stifter des transjuranischen burgundischen Reiches war Rudolph der Erste aus dem Welfischen Hause, dessen Vater Konrad ebenfalls wie Odo, Graf von Paris gewesen war.

In Italien hatte sich nach Karls des Dicken Tode alles verändert und die Großen des lombardischen Reiches waren alle in dem Grundsatz einverstanden, daß die Ausländer von der Regierung dieses Landes ausgeschlossen werden mußten. Damals waren die mächtigsten Fürsten der Lombardey, Berengar, Herzog von Friaul, der unruhige Wido, Herzog von Spoleto und Albrecht, Markgraf von Thuscien. Der erste war als Enkel Ludwigs des Frommen von mütterlicher Seite ein Nach-

komme Karls des Großen und glaubte aus diesem Grunde das nächste Recht zur lombardischen Krone zu besitzen. Der ehrgeizige Wido hingegen suchte als ein Urenkel des Königs von Italien Pipin, des Sohnes Karls des Großen die Kaiserwürde durch die Gunst des damaligen Pabstes Stephan des Fünften zu erhalten, und mit der Kaiserwürde nicht zufrieden, kämpfte er nachher mit Berengar um den Besitz des lombardischen Thrones. Er befestigte denselbendurch zwei Schlachten, und ließ sich hierauf im Jahre 889 in Pavia von den sämmtlichen Bischöfen und Großen des Reichs als König anerkennen.

Als Arnulph durch die einmüthige Wahl der teutschen Nation den Thron bestiegen hatte, wurde Teutschland auf seinen Grenzen durch die Einfälle des Königs von Burgund, der Slaven und Normänner zu gleicher Zeit in große Gefahr gesetzt. König Rudolph von Burgund wollte sich des schönen und ihm wohlgelegenen Lothringens, welches mit Teutschland nach Karls des Dicken Absetzung in seiner bisherigen Verbindung geblieben war, bemächtigen und wurde bei diesem Versuche durch Arnulphs Tapferkeit in seine Gebürge wieder zurückgeschlagen. Er konnte aber seinen Sieg gegen Rudolph nicht verfolgen, weil er auf der andern Seite das Reich gegen die Einbrüche der Slaven und Normänner vertheidigen mußte. Die Obotriten, diesen mächtigen Volksstamm der Slaven, konnte er bei ihrem Vordringen mit seiner ganzen Kriegsmacht nicht bezwingen, und war deswegen genöthiget, die Hülfe des Zwentebolds, des Königs der Mähren, dadurch zu erhalten, daß er ihn in den Besitz des böhmischen Thrones setzte. Diese Vergrößerung seines Reichs unterdrückte aber in dem hochmüthigen Zwentebold die Gefühle der Dankbarkeit und brachte ihn auf den Gedanken, sich gegen seinen Wohlthäter aufzulehnen, und eine gänzliche Unabhängigkeit des tributpflichtigen Böhmens zu erhalten. Ehe sich die Folgen dieser Untreue entwickeln konnten, mußte sich

Arnulph schon wiederum gegen die mit einer großen Macht in die Niederlande eingefallenen Normänner wenden. Sie hatten sich nach ihrer Gewohnheit in einer morastigen Gegend an der Dyle nicht weit von Löwen verschanzt, und hier erfochte er durch den Befehl, daß seine schwere Reuterei, die durch die Beschaffenheit des Bodens schon schüchtern geworden war, nach seinem eignen Beispiel von den Pferden absitzen, und zu Fuße fechten solle, einen vollständigen Sieg über diese gefürchteten Feinde Teutschlands. Von den Teutschen von vorne gedrängt und verfolgt, mußten sie sich nunmehr in den Fluß, der vorher ihre Sicherheit war, hineinstürzen und darin ihr Leben einbüßen. Zwei ihrer Könige Gottfried und Siegfried wurden getödtet und fünfzehn Feldzeichen erbeutet. Die bekannte Tapferkeit der Feinde, welche durch diesen Sieg überwunden worden waren, verursachte in ganz Teutschland eine allgemeine Freude und verherrlichte den Namen Arnulphs. Nur die Mährer und ihr stolzer König betrachteten diesen Sieg mit Unmuth und neidischen Augen. Sie wollten von den Bedingnissen des abgeschlossenen Vertrags zwischen Arnulph und ihrem König nichts mehr wissen und brachten dadurch jenen aus Nachbegierde zu dem von den nachherigen Chronisten ihm sehr übel gedeuteten Entschluß, die Ungarn oder Madscharen, welche damals in der Moldau und Wallachei und in dem angrenzenden Siebenbürgen ihre Wohnsitze hatten und wahrscheinlicher Weise von den alten Hunnen abstammten, gegen die treulosen Mährer zu Hülfe zu rufen. Das Bündniß, welches Arnulph mit den Ungarn errichtete, hatte für die Mährer den traurigen Erfolg, daß ihr bisheriges Königreich, welches Suatoplog ihr König, durch den ihm vom Kaiser Karl dem Dicken im Jahr 884 feierlich bestätigten Besitz Pannoniens, das er schon im Jahr 871 erobert hatte, außerordentlich erweiterte, nunmehr gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Von dieser Zeit an waren

die Ungarn die gefährlichsten Feinde des teutschen Reichs, indem sie dasselbe durch immerwährende Einfälle und Streifzüge verwüsteten und plünderten.

In Italien wurde Wido, der König der Lombardei, bald wegen seiner großen Macht der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht der Italiäner und des Pabstes. Die unterdrückte Parthei des Berengars rief deswegen auf Anstiften des Pabstes Formosus, welcher den Wido wegen der von ihm erlittenen Unbilden als einen Tyrannen schilderte, (894) den König Arnulph zu ihrer Hülfe nach Italien. Arnulph, der ohnehin auf das lombardische Reich seine Absichten gerichtet hatte, ließ sich diese Einladung gerne gefallen, und erschien bald darauf an der Spitze eines starken Heeres in der Lombardei, wo er durch den Schrecken seiner Waffen, nachdem er die meisten Städte theils mit Gewalt, theils in Güte sich unterworfen hatte, endlich auch Mailand und Pavia als die beiden Hauptstädte des Reichs zur freiwilligen Uebergabe nöthigte. Rom besuchte Arnulph diesmal nicht, sondern gieng über die Alpen wieder zurück, um den König von Burgund, der sich jedoch ohne seine Ankunft abzuwarten, in seine Gebürge zurückgezogen hatte, zu bekriegen. Berengar und der Pabst ließen es bei diesem Versuche den Wido wieder zu entthronen, nicht bewenden und beredeten den König der Teutschen durch eine besondere Gesandtschaft zu einem neuen Kriegszug über die Alpen. Arnulph war auf seinem Zuge nach Rom, wo er die Kaiserkrone empfangen wollte, schon in die Markgrafschaft Thuscien eingerückt, als er sich durch das Ausbleiben der versprochenen Hülfsvölker von Berengars Untreue vollkommen überzeugte. Dadurch gerieth das teutsche Heer, das sich in so weiter Entfernung von seinem Vaterlande befand, in keine geringen Verlegenheit. Um sich aus dieser bedenklichen Lage herauszuziehen, faßte Arnulph den eben so kühnen als gefahrvollen Entschluß, gerade auf Rom zu mar-

schieren und diese Hauptstadt, in deren Besitz sich die Wittwe des Wido († 894) Agiltrude mit ihrem Sohn Lambert, der sich sogar als Kaiser hatte ausrufen lassen, bei seiner Ankunft befand, zu besetzen. Durch einen glücklichen Ueberfall wurden die Mauern der sehr befestigten Hauptstadt des geistlichen Oberhaupts der Christenheit von Arnulphs Soldaten erstiegen und der über dieses Ereigniß höchst erfreute Pabst Formosus, welcher bisher von den Römern in der Engelsburg eingeschlossen gehalten wurde, krönte jetzt Arnulphen als Kaiser und ließ ihm von dem Volke den Eid der Treue schwören. Agiltrude hatte sich inzwischen nach der Eroberung der Stadt Rom nach Spoleto geflüchtet, der sie verfolgende Kaiser erkrankte aber unterwegs und wurde dadurch bewogen, auf der Stelle nach Teutschland mit seinem sehr geschmolzenen Heere zurückzukehren, worauf Berengar und Lambert sogleich ein Freundschaftsbündniß schlossen und darin verabredeten, das Königreich Italien unter sich zu theilen und die gegenseitige Nachfolge darin auf den Todesfall sich unter einander vorzubehalten. Bald nach der Zurückkunft des Kaisers Arnulph aus Italien hatten ihn die Einbrüche der Normänner von der französischen Grenze her veranlaßt, den Lothringern zur besseren Vertheidigung des Landes in der Person seines natürlichen Sohnes Zwentebold einen eignen König, unter welchem noch ein besonderer Herzog mit Namen Raginerius stund, im Jahre 895 zu geben. Dieser Herzog Reinhard war des jungen Königs erster Feldherr und getreuester Rath, der durch seine Rathschläge den rohen und unbesonnenen Jüngling im Zaum halten und ihm dadurch die Liebe seiner neuen Unterthanen gewinnen sollte. Zwentebold war aber nicht geneigt in seiner jugendlichen Hitze die treuen Rathschläge Reinhards zu befolgen, und belohnte sie vielmehr durch die Entfernung dieses wohlgesinnten Rathgebers, welchen er in der ersten Aufwallung des Zornes seiner Güter und

Ehren-

Ehrenstellen entsetzte, und zuletzt aus ganz Lothringen verbannte. Raginer im schmerzvollen Gefühle des ihm zugefügten Unrechts zog sich in eine abgelegene Einöde Lothringens zurück, versammelte um sich die mißvergnügten Lothringer, vertheidigte sich mit Tapferkeit gegen alle Angriffe Zwentebolds und rief zuletzt sogar aus Rachsucht den neuen König von Frankreich, Karl den Einfältigen, zu seinem Beistand herbei, um die Eroberung von ganz Lothringen zu versuchen. Diese Empörung verbitterte die letzten Tage des kranken Kaisers Arnulph und bewog denselben zur friedlichen Unterwerfung der rebellischen Lothringer zum Besten seines natürlichen Sohnes, den er neben seinem rechtmäßigen Sohne Ludwig zärtlich liebte, mit den Abgeordneten der Lothringer, und des Königs von Frankreich unter dem Vorsitz seiner Gesandtschaft eine Zusammenkunft zu St. Goar am Rhein zu veranstalten. Arnulph erlebte jedoch das Ende dieser Unterhandlungen nicht, und starb im Jahr 899 an den Folgen einer langwierigen Krankheit, gefürchtet von den Franzosen, gehaßt von den Italiänern und verehret von seinen Landsleuten. Er wußte das königliche Ansehen, das durch die Zeitumstände außerordentlich gesunken war, durch die Besiegung der auswärtigen Feinde, so wie durch die Züchtigung widerspenstiger Großen, von welchen er den Poppo, Herzog von Thüringen, wegen seines üblen Verhaltens seiner Stelle entsetzte, wieder zu befestigen.

Als Arnulph starb, hinterließ er nur einen einzigen rechtmäßigen Sohn, Ludwig das Kind, welcher erst sechs Jahr alt war. Da dieser junge Prinz bei Lebzeiten des Vaters nach dem bisherigen Herkommen von den Großen des Reichs noch nicht als Thronfolger anerkannt worden war, so hielt man ihn anfänglich seiner Jugend wegen für unfähig, die Regierung Teutschlands übernehmen zu können und schritt zu einer förmlichen Berathschlagung, ob man den minderjährigen Ludwig

als König der Teutschen anerkennen solle oder nicht? Die inneren Unruhen in Teutschland machten es gefährlich, einen jungen Prinzen von sechs Jahren auf den Thron zu setzen und eben so bedenklich war es von dem regierenden Stamme der Könige wieder abzugehen und nach dem Beispiele von Italien einem andern Großen des Reichs das Regiment des Staates anzuvertrauen. Diese Betrachtungen bewogen die Großen des Reichs dem alten Brauche zufolge den jungen Ludwig im Jahr 900 zum König zu wählen und dem klugen Erzbischof Hatto von Mainz, nebst dem mächtigen Herzog der Sachsen Otto die Vormundschaft über den jungen König zu übergeben. Ein besonderer und verfänglicher Umstand bei dieser Wahl war in dem Bekanntmachungsschreiben des Erzbischofes Hatto an den Pabst Johann dem Neunten die Entschuldigung, daß die Wahl im Drang der Umstände ohne sein Wissen und Willen vorgenommen worden sey, woraus man ersieht, daß die Päbste schon anfiengen nach Pseudoisidorischen Grundsätzen der Kaiserkrone wegen auch auf die teutsche Königswahl einwirken zu wollen. Im Anfange der Regierung Ludwigs des Kindes dauerte die Empörung der Lothringer gegen Zwentebold fort, und die unzufriedenen Stände Lothringens, die sich von Teutschland nicht trennen wollten, riefen deswegen den neuen König nach Lothringen und unterwarfen sich demselben zu Diedenhofen. Der unruhige Zwentebold wollte sich aber nicht zur Ruhe bequemen, und wurde bald nachher in einem Treffen erschlagen, worauf durch seinen Tod den bisherigen Unruhen in Lothringen ein Ziel gesetzt worden ist. Mit Zwentebold hörte auch die Lothringische Königswürde wieder auf, und der vorher verfolgte Raginer oder Reinhard erscheint jetzt wieder als der erste Herzog von Lothringen. Nach Zwentebolds Tod wurde das innere Teutschland blos durch die vorübergehende Fehde des Grafen von Babenberg mit dem Bischof von Würzburg, dessen Familie bedeu-

tende Besitzungen in Franken, Hessen und in der Wetterau besaß, im Jahre 905 in seiner Ruhe gestört. Diese Fehde veranlaßte die Vormünder des jungen Ludwigs einen Reichstag nach Tribur zusammen zu berufen, auf welchem Graf Adalbert oder Albrecht von Babenberg des Landfriedenbruchs wegen, weil er den Bruder des Bischofs von Würzburg, den Grafen Konrad im Lahngau, erschlagen hatte, abwesend zum Tode verurtheilt, in seiner Veste Theres belagert, durch die List des Erzbischofs Hatto gefangen genommen, und das Todesurtheil mit Einwilligung der anwesenden Großen des Reichs durch seine Enthauptung vollstreckt worden ist. In Ansehung der äußeren Verhältnisse des teutschen Reichs war die Regierung Ludwigs eine der unglücklichsten, welche in der teutschen Geschichte in einem so kurzen Zeitraum zu finden ist. Die Hauptfeinde Teutschlands waren jetzt immer die Ungarn, welche nach Zerstörung des mährischen Reiches nicht blos die Grenzen der östlichen Herzogthümer beunruhigten, sondern auch durch ihre leichte Reiterei, welcher die Teutschen wegen ihrer schweren Bewaffnung in Verfolgung des Feindes nicht beikommen konnten, bis in die innersten Provinzen vordrangen. Bei diesen Einbrüchen der Ungarn wurden die Baiern unter ihrem Herzog Luitpold, der nach dem Tode Karls des Dicken als neuaufgestellter Herzog der Baiern nunmehr auftritt, in einer Schlacht, worin derselbe nebst vielen Grafen und Edlen erschlagen worden ist, im Jahre 907 auf das Haupt geschlagen, und diese Niederlage hatte die Folge, daß ganz Baiern von den Ungarn verwüstet ward. In dem folgenden Jahre hatte Thüringen das nämliche Schicksal und der Herzog Burkhard, welchen Arnulph an die Stelle des abgesetzten Poppo zum Herzoge der Thüringer ernannt hatte, wurde mit vielen der Seinigen in Vertheidigung dieser Provinz getödtet. In den Jahren 909 und 910 hatte Schwaben und Franken das nämliche Loos und

der Anführer der Franken, Graf Gebhard, der dem Feinde bis an die baierische Grenze entgegen gekommen war, wurde ebenfalls geschlagen und erlegt. Diese traurigen Ereignisse verursachten eine allgemeine Bestürzung in Teutschland und rechtfertigten den biblischen Ausspruch: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Der frühzeitige Tod Ludwigs des Kindes, der bereits im Jahr 911 ohne das männliche Alter erreicht zu haben, starb, machte dem bisherigen Mißvergnügen auf einmal ein Ende, und belebte die teutsche Nation, die nach dem gänzlichen Aussterben des Karolingerstammes in Teutschland in die glückliche Lage gekommen war, dem würdigsten Vertheidiger des Vaterlandes durch die freie Wahl der Erzbischöfe und Herzoge als Repräsentanten des Volkes die Krone des Reichs ertheilen zu können, durch eine frohe Erwartung künftiger Zeiten.

Fünftes Kapitel.

Bemerkungen über die Karolinger-Regierung im Allgemeinen.

Durch die Annahme der Kaiserwürde im Abendlande war Karl der Große unstreitig unabhängiger Oberherr der Stadt und des Herzogthums Rom oder des nunmehrigen Kirchenstaates, welcher durch die Pipinische Schenkung an den Pabst gekommen war, geworden. Die übrigen Staaten, welche aus den Trümmern des Römerreichs entstanden waren, konnten keineswegs unter dieser Oberbotmäßigkeit begriffen werden, und es war deswegen blos freie Anerkennung, wenn Europens Könige Karln als den ersten Monarchen des Occidents im Range als Kaiser betrachteten. In Ansehung des Ver-

hältnisses, worin die erlangte Kaiserwürde mit Karls übrigen Reichen stund, war blos eine persönliche Verbindung vorhanden, so daß der Kaisertitel weder auf dem fränkischen noch longobardischen Reiche haftete, welches bei einer Realvereinigung, wie in Großbritannien und dem vereinigten Reiche Schweden und Norwegen jetzt der Fall ist, nothwendig hätte seyn müssen. Er unterschied deswegen gewöhnlich die Titel eines römischen Kaisers und eines Königs der Franken und Longobarden und dachte nicht daran, daß das fränkische Reich und noch weit weniger unser Teutschland durch den von ihm angenommenen Kaisertitel in das römische Reich verwandelt worden sey. In späteren Zeiten hat man jedoch die ungereimte Behauptung aufgestellt: Karl sey Nachfolger der römischen Kaiser durch die Annahme der Kaiserwürde geworden, und eben deswegen müßten auch die römischen Gesetze derselben in dem fränkischen Reiche wie in Rom gelten. Dieser grobe Irrthum ward bald nachher durch den in den Dekretalbriefen der Päbste häufig vorkommenden Ausdruck: »daß das römische »Reich von den Griechen an die Franken übertragen »worden sey,« nicht wenig bestärkt und man war endlich ganz überzeugt, daß Karl ein unmittelbarer Nachfolger Justinians geworden sey, weswegen denn auch das Justinianische Gesetzbuch künftig für unser Teutschland gesetzliche Verbindlichkeit haben müsse.

Einen Streit, welchen der römische Bischof mit dem Bischof von Constantinopel über den Vorrang und den Titel eines allgemeinen oder ökumenischen Bischofs bekommen hatte, gab Gregor dem Ersten das Verdienst, daß er durch seinen Widerspruch gegen die Anmaßung des Patriarchen von Constantinopel die Veranlassung war, daß Rom als der ursprüngliche Sitz des Kaiserthums auch für seinen Bischof den Vorzug vor dem in der neuen Residenz behauptete. Von dieser Zeit an neigte sich alles zu einer gänzlichen Trennung der grie-

chischen und lateinischen Kirche, dadurch wurden aber auch alle Umstände für den römischen Bischof oder Pabst desto günstiger, um immer größere Vorzüge über alle andere Bischöfe des Abendlandes zu erlangen. Das Ansehen desselben wurde nicht wenig dadurch befördert, daß der römische Bischof oder Pabst sehr häufig von Bischöfen aus Frankreich, England und andern westlichen Ländern um seine Belehrung oder sogar in streitigen Fällen um seinen Ausspruch gebeten wurde. Solche Belehrungen und Aussprüche fieng man bald an zu sammeln, und ähnlichen Sammlungen der Kirchenschlüße beizufügen, und der Inhalt derselben ward sehr bald den Vorschriften der Bibel an die Seite gesetzt. Die berühmteste Sammlung dieser Art, wodurch die päbstliche Oberherrschaft einen so bedeutenden Zuwachs erhalten hat, ist das Corpus Canonum des falschen Isidors. Den Anfang dazu hat Isidor, Bischof vor Sevilla, im siebenten Jahrhundert gemacht. Lange nach seinem Tode ist diese Sammlung von einem unbekannten Betrüger, welchen man gewöhnlich Isidor den Sünder nennt, mit einem neuen Theil vermehrt worden, in welchem fast lauter erdichtete Schreiben der römischen Bischöfe aus der früheſten Zeit der lateinischen Kirche von Clemens bis auf den Siricius, vorkommen, welche zum Beweise des hohen Alters der päbstlichen Oberherrschaft zu dienen bestimmt sind. Der Verfasser war wahrscheinlich ein westfränkischer Bischof, der über die Gewalt der Erzbischöfe mißvergnügt, alles dem Primat des Pabstes unterwerfen wollte. Erzbischof Rokulf von Mainz war der Erste, der diese Sammlung in Teutschland bekannt machte und sein Nachfolger Rhabanus Maurus bediente sich derselben zuerst bei Schlichtung der ihm vorgelegten Streitfälle.

Vierter Abschnitt.

Von den sächsischen Königen und Kaisern in Teutschland. 912 bis 1024.

Erstes Kapitel.

Von König Konrad dem Ersten und Heinrich dem Ersten, genannt der Vogler. 912 bis 936.

Als Ludwig das Kind unbeerbt mit Tod abgegangen war, mußte jedermann mit Recht besorgen, daß die teutschen Hauptnationen, nämlich die Franken, die Sachsen, die Baiern, die Schwaben und die Lothringer, wohin auch die Friesen gezählt wurden, aus dem bisherigen Reichsverbande treten und sich für unabhängig erklären würden. Die Franken, als das erste teutsche Volk, waren damals im Besitz der Rhein- und Maingegenden und unter die vorzüglichsten Fürsten derselben zählte man den Erzbischof von Mainz und den Grafen Konrad im Lahngau, den Sohn des in der würzburgischen Fehde erschlagenen Konrads, als den mächtigsten und vornehmsten Dynasten unter den Franken, welcher von einigen Geschichtschreibern bisweilen mit dem Titel eines Herzogs von Franken beehrt worden ist. Die Sachsen regierte Herzog Otto der Erlauchte, ein wegen seiner Tapferkeit und Biederkeit berühmter Fürst, der durch die ihm eigne Klugheit die Eifersucht zwischen den Sachsen und Franken in Eintracht zu verwandeln wußte.

Thüringen wurde jetzt nach Herzogs Burkhard Tod nur als eine sächsische Provinz betrachtet, und unter dem Namen von Sachsen wurde ganz Niedersachsen und Westphalen begriffen. In Baiern herrschte damals Herzog Arnulph, durch die Partheilichkeit der Chronikenschreiber genannt der Böse, ein Sohn des im Kampfe für das Vaterland gebliebenen Herzogs Luitpold. Er ward von den Baiern bei ihrem Streben nach Unabhängigkeit wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Ungarn, da sie eines gemeinsamen Oberhaupts höchstbedürftig waren, aus freiem Willen als Herzog erkieset. Schwaben befand sich seit dem Tode Karls des Dicken unter der unmittelbaren Verwaltung der teutschen Könige und wurde von königlichen Kammerboten (missi regii) regiert. In Lothringen behauptete der bekannte Raginerius bei den getheilten Gesinnungen dieses wetterwendigen Volkes, welches nach seinem augenblicklichen Vortheil bald Französisch, bald wieder Teutsch gesinnt war, die herzogliche Würde und vererbte sie bald darauf auf seinen Sohn Giselbert. Die äußern Feinde von Teutschland waren außer den Ungarn noch immer die Normänner und Slaven. Unter diesen waren die Ungarn von nun an die gefährlichsten und wurden durch ihre fortdauernden Einfälle und Plünderungen eine wahre Landplage der teutschen Grenzprovinzen. Die Normänner fiengen an Teutschland weniger zu belästigen, seitdem Karl der Einfältige ihnen ein Stück von Neustrien oder das Herzogthum Normandie eingeräumt und Arnulph sie durch seinen großen Sieg bei Löwen zur Ruhe verwiesen hatte. Rollo oder nach seiner Taufe Robert war der erste normännische Herzog der Normandie, welchen Karl der Einfältige zur Beruhigung Frankreichs mit der Herzogswürde belehnt hatte. Nach und nach verlor sich der allgemeine Namen der Normänner, und sie erscheinen hinführo unter dem Namen der Dänen, Norweger und Schweden. Unter den Slavischen Nationen

waren die Mährer nach ihrer Besiegung durch die Ungarn ganz herunter gekommen, und das vormalige großmährische Reich, das sich über den größten Theil Ungarns erstreckt hatte, schrumpfte in das heutige Mähren zusammen. Die böhmischen und mährischen Wenden waren dem teutschen Reiche zinsbar, die weiter nach Norden wohnenden Slavischen Nationen, welche die Lausitz, die Mark Brandenburg, das Mecklenburgische und Hollsteinische inne hatten, waren aber noch ganz unabhängig von den Teutschen unter ihren besonderen Herzogen.

Bei der Verschiedenheit der teutschen Völker wurde nach dem Tode Ludwigs des Kindes eine zwiespältige Königswahl dadurch vermieden, daß Herzog Otto von Sachsen den versammelten Fürsten offen erklärte, daß er bei seinem vorgerückten Alter die Königswürde nicht übernehmen könne, und dazu den Grafen Konrad von Franken als den würdigsten empfehlen wolle. Dieser wurde auch auf diese Empfehlung von den sämmtlichen Wahlfürsten als König gewählt und anerkannt. Er war auch nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Zeitgenossen des Thrones höchst würdig, und besaß alle Eigenschaften eines vortrefflichen Fürsten zu Hause und im Feld, wenn gleich seine Regierung nicht allezeit nach der Erwartung der Nation vom Glücke begleitet war. Während der beiden letzten Regierungen nach dem Tode Karls des Dicken hatte das königliche Ansehen durch die innerlichen Unruhen und Befehdungen der Großen und Edlen, woraus endlich das leidige Faustrecht entstand, außerordentlich gelitten. Zur Wiederherstellung derselben wendete der neue König der Teutschen zuerst seine Waffen gegen die widerspenstigen Lothringer, die unter Herzog Raginer die französische Parthei wieder ergriffen hatten. Konrads Feldzug gegen dieselben im Jahr 912 blieb aber ohne Erfolg, weil der Tod des in diesem Jahre gestorbenen Herzogs Otto von Sachsen die freundschaftlichen Verhältnisse, welche Konrad mit Otto unterhalten hatte, plötz-

lich veränderte und jenen in die unangenehme Lage versetzte, Heinrichen, den Sohn und Nachfolger des Otto, mit gewaffneter Hand zu zwingen, mehrere Reichslehen, deren Rückfall an die Krone nach Otto's Tode behauptet wurde, wieder zurückzugeben. Heinrich betrachtete dieses Ansinnen als eine wahre Beleidigung und beschloß mit Einwilligung der sächsischen Großen sich in dem Besitz der in Anspruch genommenen Länder mit gewaffneter Hand zu erhalten. Aufgebracht über diesen Widerstand schickte Konrad anfänglich seinen Bruder Eberhard in die Gegenden Sachsens, der aber bei Ehresburg von den Sachsen zurückgeschlagen wurde. Zur Bezwingung der Feinde zog Konrad hierauf mit einem neuen Heere selbst nach Sachsen und setzte Heinrichen in die Nothwendigkeit, sich in Grona (Grohnde) einzuschließen, worauf Konrad nach vergeblicher Belagerung dieser Veste wieder zurückgieng und dem Herzog von Sachsen Gelegenheit gab, auch seinerseits wieder in Franken einzufallen. Endlich vermittelten die Großen des Reichs einen Vergleich, nach welchem Heinrich im Besitz der streitigen Lehen gelassen werden mußte.

Die Unruhen, welche durch die Befehdungen des Adels verursacht wurden, zeigten sich unter Konrads Regierung am stärksten in Schwaben. Am meisten hatten die Bischöfe durch die Ueberfälle der Adelichen auszustehen, indem sie durch die Reichthümer, die ihnen durch die Freigebigkeit der fränkischen Könige zu Theil geworden waren, den Haß des Adels auf sich geladen hatten. Konrad hatte seinem Freunde, dem Bischof Salomo von Konstanz, einige Ländereien, deren nutzbares Eigenthum die königlichen Kammerboten Erkancher und Berthold, welche das Herzogthum Schwaben damals verwalteten, besaßen, geschenkt und diese, welche ihre Kriegsleute daraus in dem Schlosse zu Steinheim unterhielten, überfielen aus Rache den Bischof und verwahrten ihn als einen Gefangenen auf einem ihrer Schlösser. Wiewohl

sie denselben bald nachher aus seiner gefänglichen Haft entließen, so zog doch Konrad mit einem Heere nach Schwaben und strafte die Rebellen nach einem zu Oettingen gehaltenen Gerichte der versammelten Fürsten durch die Aussprechung des Todesurtheils. Nach ihrer Enthauptung wählten die Schwaben mit seiner Genehmigung diesmal wieder einen Herzog Namens Burkhard, mit welchem die Reihe der nachherigen Herzoge von Schwaben beginnt. Der letzte Feind, welchen Konrad zur Wiederherstellung der Ruhe in Teutschland zu bekämpfen hatte, war Herzog Arnulf der Böse aus Baiern, der bei einem Versuche sich von der königlichen Gewalt unabhängig zu machen, von Konrad besiegt zu den Ungarn seine Zuflucht zu nehmen genöthiget wurde. Diese hatten inzwischen die bisherigen Empörungen in Teutschland trefflich zu benutzen gewußt, und waren schon im Jahre 912 wieder in Baiern eingefallen, wo sie von dem vereinigten baierischen und schwäbischen Heere eine große Niederlage erlitten, welche sie aber nicht abhielt, in den Jahren 915 und 917 ihre Streifzüge zu wiederholen und bis nach Fulda und Basel vorzudringen und selbst in dem Elsaß und Lothringen mit ihren Streifpartheien zu erscheinen. Der wackere Konrad würde unstreitig noch größere Thaten verrichtet haben, wenn ihm von der Vorsehung ein längeres Leben verliehen worden wäre. Er starb aber schon im Jahre 919 ohne Kinder hinterlassen zu haben und erwarb sich noch in seinen letzten Tagen durch eine großmüthige Handlung um sein Vaterland das bleibende Verdienst, daß er seinen Bruder Eberhard, einen Fürsten von großem Reichthum und vorzüglichen Talenten, auf dem Sterbebette zur Verhütung neuer Streitigkeiten über die Königswahl überredete, dem höheren Verdienste Heinrichs von Sachsen nachzustehen, und die Großen des Reichs durch sein Beispiel der Unterwerfung zu bestimmen, den Herzog Heinrich als ihren König anzuerkennen, worauf denn

auch Eberhard die königlichen Insignien dem neuen König überbrachte und der erste war, welcher sich seiner Herrschaft unterwarf. Durch diese großmüthige Handlung Konrads wurden die Großen der Franken und Sachsen nunmehr bewogen, den Herzog Heinrich von Sachsen auf einer zu Fritzlar gehaltenen Reichsversammlung förmlich zum König von Teutschland zu wählen und zu krönen. Die Herzoge der Schwaben und Baiern, die sich zur Krone Hoffnung gemacht hatten, waren bei dieser Königswahl nicht zugegen, indem dieser noch nicht aus Ungarn, wohin er sich geflüchtet hatte, zurückgekommen und jener absichtlich von dem Wahltag weggeblieben war. Heinrichs Wahl zum Könige der Teutschen war eines der glücklichsten Ereigniße, welche Teutschland je erlebt hat. In einem Zeitalter, wo den Regenten von körperlichen und moralischen Eigenschaften und andern Zufällen gewöhnlich von den Chronisten Beinamen beigelegt wurden, ist es nicht auffallend, daß auch unserm Heinrich der Beinamen des Voglers ertheilt worden ist, weil er der Sage nach eben im Vogelfang begriffen war, als er die Nachricht von seiner Wahl erhielt.

Die erste Waffenthat Heinrichs war gegen die inneren Feinde Teutschlands, nämlich gegen die ungehorsamen Herzoge von Schwaben und Baiern gerichtet. Heinrich eilte nach seiner Krönung von Fritzlar nach Schwaben und nöthigte durch seine plötzliche Ankunft den rebellischen Burkhard, einen der tapfersten Kriegsmänner seiner Zeit, sich zu unterwerfen, und ihm den Eid der Treue bei seiner friedlichen Aussöhnung zu leisten. Von Schwaben aus brach der neue König sogleich in Baiern ein, wo Arnulph nach seiner Zurückkunft aus Ungarn von seinen Unterthanen mit Freude wieder aufgenommen und sogar mit dem Königstitel als Zeichen der Unabhängigkeit der baierischen Nation vom teutschen Reiche bei seiner Ankunft begrüßt worden war. Heinrich, der es nicht sogleich auf den Ausschlag der Waffen bei sei-

nem Erscheinen in Baiern ankommen lassen wollte, zog den Weg der Unterhandlungen der offenen Gewalt vor und wußte Arnulphen durch seine Ueberredungsgabe bei einer persönlichen Unterredung mit diesem Herzoge dahin zu bringen, dem allgemeinen Wunsche der Nation nachzugeben, und ihn als König der Teutschen anzuerkennen, wogegen er diesem das bedeutende Opfer brachte, die baierischen Bischöfe Statt des Königs zu ernennen und mit Ring und Stab zu belehnen. Nach seiner Aussöhnung mit den Herzogen von Schwaben und Baiern richtete Heinrich seine Absichten auf Lothringen, welches unter seinem Vorfahrer sich der Oberbotmäßigkeit der Teutschen Krone entzogen hatte. In diesem Lande war Giselbert seinem Vater Raginer im Jahr 917 in der Verwaltung des Herzogenamtes gefolgt und blieb anfänglich dem König der Franzosen Karl dem Einfältigen getreu. Die immer mehr sichtbar werdende Schwäche der Regierung dieses Königs, der bald nach Heinrichs Thronbesteigung in Herzog Robert, dem Bruder des Grafen Odo von Paris und in König Rudolph von Burgund, von welchem jener (923) in einer Schlacht gegen Karln getödtet wurde, zwei mächtige Thronbewerber sehen mußte, brachte Giselbert bald auf den Gedanken, bei den zunehmenden Unordnungen im französischen Reiche sich nach dem kräftigeren Schutze Heinrichs umzusehen, und diesem dadurch die nächste Veranlassung zu geben, das abtrünnige Lothringen wieder in die alte Verbindung mit dem teutschen Reiche zurückzubringen. Karl in seiner Schwäche hielt es für rathsamer, den lothringischen Ständen zuvorzukommen und die Oberhoheit über das ganze Herzogthum Lothringen im Jahr 924 an Heinrichen abzutreten; welche Abtretung vom König Rudolph von Frankreich, der Karln in seine Gefangenschaft, worin er auch starb, bekommen hatte, nachher im Jahr 935 in einem neuen Vertrag bestätiget worden ist. Giselbert blieb auch nach der Wiedervereinigung von Lothringen mit

Teutschland Herzog und zur Befestigung des Freundschaftsbandes mit Heinrich erhielt er dessen Tochter Gerberg znr Gemahlin.

Sobald Heinrich von dieser Sorge frei war, wendete er seine Waffen zuerst gegen die Ungarn, welche 924 bis nach Sachsen vorgedrungen waren. Die zahlreiche leichte Reiterei derselben erlaubte diesem eben so tapfern als vorsichtigen Feldherrn nicht, seine ungeübten und schwer bewaffneten Sachsen ihr in offenem Felde entgegen zu stellen und er ergriff deswegen die sicherste Maasregel, sich mit seinem Heere in feste Burgen zu werfen und dem Feinde durch beständige Ausfälle auf alle mögliche Weise Abbruch zu thun. Dies hatte die glückiiche Folge, daß die durch Hunger und beständige Gefechte ermüdeten Ungarn durch die Vermittlung eines in die Sächsische Kriegsgefangenschaft gekommenen vornehmen Anführers derselben sich jetzt gerne gefallen ließen, mit Heinrich einen neunjährigen Waffenstillstand abzuschließen. Heinrich benutzte diese Zeit mit einer ungewöhnlichen Klugheit und Thätigkeit zur Sicherung der Grenzen im Osten und Norden von Teutschland. Er erbaute zuerst in Merseburg eine Festung, deren Besatzung gegen die Slaven zu fechten bestimmt war. Um die Daleminzier und Milzier, zwei wendische Völkerschaften, welche die heutige Lausitz bewohnten und die sächsischen Grenzen durch ihre Streifzüge im Osten beunruhigten, im Zaum zu halten, errichtete er die Burg zu Meißen auf einem Berge an der Elbe, woraus nachher die Markgrafschaft Meißen entstanden ist. Er schlug diese slavischen Stämme in einer Hauptschlacht und bahnte sich durch ihre Niederlage den Weg nach Böhmen, wo er den König der Czechischen Wenden oder der Böhmen, Namens Wenzeslaus, der sich wieder unabhängig gemacht hatte, in Prag belagerte, und zur Uebergabe zwang. Nach Besiegung der Böhmen kehrte er seine siegreichen Waffen gegen die in der jetzigen Mark Bran-

denburg wohnenden Häveler und eroberte mitten in dem Winter ihre Hauptstadt Brennaburg (Brandenburg). Von da wendete er sich wieder gegen die Rhetrier (Rhedarier) die sich aufgelehnt hatten, und schlug sie unter der Anführung ihres vorigen Stadthalters Bernhard, eines sächsischen Großen, bei Lentzen in der Priegnitzermark auf das Haupt, weswegen dieser zur Belohnung seiner Tapferkeit zum ersten Markgrafen von Nordsachsen von Heinrich ernannt worden ist. Im Norden suchte er die Normänner in ihrem eigenen Lande auf und verpflanzte in diese Gegenden eine sächsische Kolonie als eine Vormauer für Teutschland, zu deren Sicherstellung ein besonderer Markgraf von Schleßwig bestellt wurde, wodurch die von Kaiser Karl dem Großen gesetzte Grenze zwischen Teutschland und Dännemark von der Eider bis an die Slie vorgerückt worden ist. Heinrichs größtes und immerwährendes Verdienst bestand aber darin, daß er den mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillstand nicht blos dazu verwendete, den Heerbann der Teutschen zur Vertheidigung des Vaterlandes durch beständige Uebungen in den Waffen geschickter und beweglicher zu machen, sondern auch das von Städten ganz entblößte innere Teutschland mit neuen ummauerten Städten besetzte, zu deren Bevölkerung der neunte freie Mann in die neuerrichteten Städte ziehen mußte. Diese Einrichtung erleichterte jetzt nach Ablauf des Waffenstillstandes mit den Ungarn die Beschützung des platten Landes und hatte die wichtige Folge, daß aus den Bewohnern der Städte ein neuer Stand, nämlich der Bürgerstand, der sich hauptsächlich dem Zunftwesen und der Handlung widmete, und auch zur Vertheidigung der festen Plätze gebraucht wurde, von dieser Zeit an entstand. Teutschland war durch diese klugen Anstalten Heinrichs gegen jeden Angriff gerüstet, als die Ungarn im Jahre 933 den gewöhnlichen Tribut, der zur Einstellung der Feindseligkeiten bedungen war, durch eine Gesandtschaft

wieder einforderten. Heinrich im Gefühle seiner Kraft wies dieselbe aber schimpflich ab und setzte die übermüthigen Ungarn dadurch in die Nothwendigkeit, ihre Forderung mit gewaffneter Hand zu erzwingen. Sie fielen, um sich zu rächen, mit zwei Heeren in Sachsen ein; das erste wurde von den vereinigten sächsischen und thüringischen Großen geschlagen und zerstreut, und das zweite drang bis gegen Merseburg, wo Heinrich die Hauptarmee in Person kommandirte, vor, und wurde hier mit solchem Muthe und Entschlossenheit empfangen, daß diese Schlacht eher mit einer Flucht, als mit einem Gefechte zu vergleichen war. Heinrichs Ruhm war durch den Glanz seiner Thaten so außerordentlich gestiegen, daß er auch seine Eroberungen über einen Theil von Frankreich hätte erstrecken können; er dachte aber zu redlich und zu edel, um die günstige Gelegenheit, welche die Empörung des Grafen Heribert von Vermandois gegen König Rudolph von Frankreich und Burgund ihm darbot, zu benutzen und rieth deswegen diesem Grafen sich mit seinem König wieder zu vergleichen, welche Aussöhnung denn auch bei einer 935 gehaltenen Unterredung glücklich zu Stande gebracht wurde. König Heinrich starb im Jahre 936 im sechzigsten Jahre seines Alters und hatte nicht lange vorher seinem Sohn Otto nach der Sitte seiner Vorfahren von den in Erfurt anwesenden Fürsten des Reichs die Thronfolge zusichern lassen.

Zweites Kapitel.

Von Kaiser Otto dem Großen oder dem Ersten. 936 bis 974.

Als Otto von den in Aachen versammelten teutschen Erzbischöfen und Herzogen als König der Teutschen feier-

feierlich gewählt und gekrönt wurde, zeigten sich die ersten Spuren des Streites der drei ersten Erzbischöfe Teutschlands über die Befugniß den neuen König zu krönen und zu salben, und die ersten Merkmale der nachherigen Reichserzämter. Der Erzbischof von Trier machte auf die Krönung Anspruch, weil sein Erzstift das älteste und von dem Apostel Petrus selbst errichtet worden sey, der Erzbischof von Kölln führte aber zur Behauptung seines Rechtes an, daß die Wahl- und Krönungsstadt in seinem Kirchsprengel liege. Zur Ausgleichung dieser Streitigkeit wurde endlich die Uebereinkunft getroffen, daß beide diesmal diese Ehre dem Erzbischof Hildebert von Mainz überließen. Die Vorzüge der vier Herzoge, welche die Wahl verrichteten, bestunden aber darin, daß Giselbert, Herzog von Lothringen, indem Aachen in dem Herzogthum Lothringen die gewöhnliche Residenz der fränkischen Könige war, als Kämmerer die Bewirthung des Hofes und der Fremden, Eberhard Herzog von Franken, als Truchseß die Tafel, Hermann, der dem Burkhard als Herzog in Schwaben gefolgt war, das Erzschenkenamt und Arnulph, Herzog von Baiern, das Erzmarschallamt zu besorgen hatte. Durch Otto's Wahl zum König der Teutschen war nunmehr ein neuer sächsischer Königsstamm auf den Thron gekommen, der nach dem Beispiel der Merowinger und Karolinger so lange noch rechtmäßige männliche Nachkommen vorhanden waren, von der Thronfolge nicht ausgeschlossen werden konnte. Nach dem neueren Herkommen der vier letzten Regierungen war es aber eine ausgemachte Sache, daß die Monarchie, wenn mehrere thronfähige Söhne vorhanden waren, nicht mehr getheilt, sondern nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden mußte. Dieser Vorzug der Erstgeburt wurde diesmal dadurch ausdrücklich bestätigt, daß Heinrich, Otto's nachgeborner Bruder und Liebling der verwittweten Königin Mathilde, welchem die Mutter aus Vorliebe die Krone gerne hätte

zuwenden wollen, mit seinem Anspruche, daß er Heinrichen erst als König geboren worden sey, übergangen wurde. Otto hatte in seiner langen und unruhigen Regierung hinlängliche Gelegenheit, seine großen Talente als Feldherr zu zeigen, denn er war eben so tapfer, eben so ruhmbegierig und eben so glücklich, wie sein Vater Heinrich, aber er besaß nicht die bewunderungswürdige Klugheit und Weisheit desselben, und nur sein außerordentliches Glück war die Ursache, daß in der Folge alle die mannigfaltigen Unruhen und Empörungen, welche selbst unter seinen nächsten Blutsfreunden und Verwandten durch seine Unbeständigkeit und seinen Mangel an Klugheit, wodurch sich sein Vater so sehr ausgezeichnet hatte, gegen ihn ausbrachen, alle zu seinem Vortheil wieder geendigt worden sind, und eben diesem Glück war es zuzuschreiben, daß er von seinen Lobrednern und besonders auch von dem bekannten Wittekind von Korvey und der Klosterfrau Hroswitha von Gandersheim in ihrer Lobrede über die Thaten der Ottonen, mit Karln dem Großen verglichen und selbst mit dem Zunamen des Großen beehrt worden ist, wiewohl er nach unpartheilicher Prüfung und Vergleichung mit diesem Heros der teutschen Nation, denselben allein in seiner Gnade gegen die besiegten und niedergeworfenen Feinde und Verwandte, so wie in seiner Freigebigkeit und Großmuth in Ausstattung der Bisthümer übertrifft.

Der erste Krieg, welchen Otto zu führen, genöthiget wurde, war wider die Böhmen, welche sich bei seiner Thronbesteigung wieder empöret und den ihnen von seinem Vater Heinrich aufgelegten Tribut zu entrichten geweigert hatten, gerichtet Boleslaus hatte seinen Bruder Wenzeslaus, der in der christlichen Religion erzogen worden war, im Jahre 938 ermordet und die Regierung ohne die Einwilligung seines obersten Lehensherrn übernommen. Er beunruhigte hierauf durch seine fortgesetzte Einfälle die teutschen Grenzprovinzen und

veranlaßte durch dieses zweifache Verbrechen den König Otto selbst einen Feldzug nach Böhmen zu unternehmen. Der unglückliche Ausgang dieses ersten Feldzugs gegen die Böhmen brachte denselben zuerst auf den Gedanken gegen das gegebene Beispiel seines weisen Vaters das mit der Krone in Verbindung gebliebene Herzogthum Sachsen zur bessern Vertheidigung gegen die Slaven wieder einem besonderen Herzog anzuvertrauen. Zu dieser hohen Stelle ernannte er einen edlen Sachsen, Namens Hermann, des Billungs Sohn, einen eben so tapfern als klugen Mann, anfänglich blos zum kommandirenden Feldherrn und bald darauf belehnte er denselben zur Belohnung seiner Tapferkeit mit der Herzogswürde, welche schnelle Beförderung dem neuen Herzoge, der in dem Lüneburgischen begütert und dessen Bruder Wigmann mit Friederune, der Schwester der Königin Mathilde vermählt war, sehr viele Neider und Feinde zuzog. Dieser böhmische Krieg dauerte inzwischen trotz aller Anstrengungen Otto's und seines tapfern Feldherrn, des Herzogs Hermann Billung vierzehn Jahre lang und wurde erst im Jahr 950 durch die Eroberung der vom böhmischen Herzog Boleslaus neuerbauten Festung Bunzlau glücklich beendiget, worauf sich derselbe endlich unterwarf und dem König Otto den Eid der Treue schwur. In dem böhmischen Krieg hatte sich Gero, Markgraf von Ostsachsen, der Nachfolger jenes Bernhards, welchen Heinrich der Erste mit dieser Markgrafschaft zuerst belehnt hatte, außerordentlich ausgezeichnet. Er hatte die Slavischen oder Wendischen Völkerschaften, welche die heutige Niederlausitz bewohnten, bezwungen, und seine Eroberungen über die Oder bis an die Warta erstreckt, wodurch selbst Mizislaus, der Herzog der Polen, welche ebenfalls eine der vorzüglichsten wendischer Nationen waren, genöthigt wurde, dem König Otto zinsbar zu werden. Von diesem Gero ist wahrscheinlich der Anfang der Markgrafschaft Lausitz herzuleiten, in welcher er im

Jahre 965 seiner Schwester Hidda Gemahl, Namens Christian, zum Nachfolger bekam.

Während dieses böhmischen Krieges wurde Königs Otto Regierung durch eine Reihe innerlicher Unruhen und Empörungen in seiner eignen Familie und unter seinen früheren Freunden, die ihn öfters in die Gefahr Leben und Thron zu verlieren brachten, woraus ihn aber jedesmal sein beispielloses Glück wieder errettete, gestört. Die erste Empörung veranlaßte Eberhard, der älteste Sohn des im Jahr 937 verstorbenen Herzogs Arnulph des Bösen, welcher als der erstgeborne das Herzogthum Baiern, ohne die königliche Belehnung abzuwarten, eigenmächtig in Besitz genommen hatte. Otto entsetzte denselben aber dieses mächtigen Herzogthums und belehnte damit Arnulphs Bruder Berthold, den bisherigen Pfalzgrafen oder königlichen Richter in Baiern, welchen er mit gewaffneter Hand durch einen Kriegszug nach Baiern zum wirklichen Besitze des Herzogthums verhalf, und nach Eroberung des ganzen Landes Eberharden nöthigte, flüchtig zu werden. König Konrads Bruder, ebenfalls Eberhard genannt, gab zu einem neuen Aufstand, der durch den Stolz des sächsischen Adels, welcher sich fast aller Aemter im ganzen Königreiche zum Nachtheil der Franken, die vorher im Genuße derselben gewesen waren, bemächtiget hatte, veranlaßt wurden, die erste Gelegenheit. Er glaubte durch den Vorzug der Sachsen in seinen Ansprüchen auf höhere Beförderung durch den Undank des Königs, dessen Vater er auf den Wunsch seines sterbenden Bruders sich zuerst unterworfen hatte, tief gekränkt zu seyn, und hatte in seinem Unmuth über das ihm vermeintlich zugefügte Unrecht die Eifersucht der Franken gegen die Sachsen dazu benutzt, die Besitzungen eines mächtigen sächsischen Dynasten oder Adelichen, Namens Brüning, zu überfallen und zu verheeren. Otto machte aber diesmal dieser Fehde, die weitaussehender hätte werden können, durch seine königliche Dazwischen-

kunft plötzlich ein Ende und verurtheilte den Eberhard zu einer bedeutenden nach einer Anzahl von Pferden berechneten Geldstrafe und seine Gehülfen oder Lehensleute zu der auf den Landfriedensbruch gesetzten Strafe des Hundetragens, welche von seinen Vasallen von der Stadt Elveri, die von ihnen mit ihren Einwohnern auf eine höchst grausame Weise verbrannt worden war, bis nach Magdeburg vollzogen werden mußte. Dieser Umstand giebt einen deutlichen Beweiß, daß das Faustrecht stets nur Folge einer schwachen Regierung war und deswegen, wenn es an dem oberstrichterlichen Ansehen gebrach, nur stillschweigend in diesen finsteren Zeiten geduldet wurde, sonst aber nie ungeahndet blieb. Diese schimpfliche Strafe gab dem Eberhard einen noch stärkeren Beweggrund, den König Otto zu hassen. Er beuutzte daher die Erbitterung seiner Franken und die in der königlichen Famile entstandenen Zwistigkeiten, einen neuen Aufstand gegen den König zu erregen. Thankmar Ottos Stiefbruder von Heinrichs des ersten geschiedener Gemahlin Hatburg, war über die dem tapfern Gero ertheilte Belohnung mit einer Grafschaft, worauf er von mütterlicher Seite Anspruch machte, aufgebracht von Eberhard verleitet worden, sich gegen den König zu empören, und hatte mit seiner Hülfe die Festung Ehresburg in Sachsen erobert. Eberhard bemächtigte sich bei diesem Aufstand auch der Person des nachgebornen Bruders des Otto, des Prinzen Heinrich, welcher in der Vertheidigung der Festung Badalik gefangen genommen wurde. Ohngeachtet dieses Anscheins von Glück wurde Thankmar doch bald von seinem Anhange verlassen, und nachher bei einem Aufstand der Besatzung der Ehresburg in einer Kirche ermordet. Dieser günstige Erfolg bewog den Herzog Eberhard von Franken unter dem Versprechen der gänzlichen Verzeihung, die ihm der Erzbischof Friedrich von Mainz bei Otto ausgewirkt hatte, in seiner bedenklichen Lage, wo mehrere seiner Städte bereits

in feindlichen Händen waren, sich dem König zu unterwerfen, und hierauf schickte ihn Otto seiner königlichen Zusage uneingedenk und wortbrüchig zur Strafe eine zeitlang in die Verweisung nach Hildesheim. Der Erzbischof sowohl als Eberhard waren in gleichem Grade erbittert über diese Wortbrüchigkeit des Königs und ergriffen bald nachher eine schickliche Veranlassung, dem Otto in der Person des Prinzen Heinrichs, der es bisher mit seinem königlichen Bruder gehalten hatte, einen gefährlichen Gegner entgegen zu stellen. Eberhard hatte diesen stolzen und ehrgeizigen Prinzen in seiner Kriegsgefangenschaft, woraus er ihn bald wieder zu entlassen für gut fand, wider seinen Bruder und Oberherrn sehr einzunehmen und ihm die Hoffnung vorzuspiegeln gewußt, daß er, wenn er sich enger an die mißvergnügte Parthei anzuschließen entschlossen sey, mit seinem mächtigen Beistand durch einen neuen Aufstand die Krone noch erringen könne. Diese Aufhetzungen Eberhards hatten den Erfolg, daß Heinrich mit Zurücklassung hinreichender Besatzungen seiner Vasallen in den festen Schlössern Sachsens, die ihm gehörten, im folgenden Jahre 939 nach Lothringen zu seinem Schwager dem Herzog Giselbert eilte, um sich mit diesem, der inzwischen ebenfalls zu Eberhards Parthei übergetreten war, zu vereinigen. König Otto, von der ganz unerwarteten Entfernung seines Bruders Heinrich aus Sachsen benachrichtiget, brachte sogleich ein Heer zusammen, mit welchem er in Lothringen einbrach, und bei Bürich über die Lothringer einen bedeutenden Siege erfocht. Bei der Nachricht von diesem Siege verbreitete sich in Sachsen das Gerücht, Heinrich sey selbst in diesem Treffen ums Leben gekommen, und dieser Umstand hatte die Folge, daß mehrere Städte Heinrichs Parthei zu verlassen bereit waren, und diesen dadurch nöthigten, schleunigst nach Sachsen zurückzukehren, um die wankelmüthigen in ihrer Treue aufrecht zu erhalten. Otto verfolgte ihn auf der

Stelle und zwang ihn, sich in Merseburg einschliessen zu lassen, weil er mit seinen Streitkräften das offene Feld gegen den König seinen Bruder nicht behaupten konnte. Endlich ließ sich dieser durch die Vorstellungen seiner Mutter und seiner Freunde bewegen, seinen Bruder aus dieser Haft unter der Bedingung zu entlassen, daß er mit denjenigen, welche sein Schicksal mit ihm theilen wollten, ungehindert abziehen dürfe, und Sachsen in dreißig Tagen verlassen müsse. Heinrich beobachtete diese Vorschrift pünktlich und wurde von Otto bei seiner Rückkehr nach Lothringen abermals verfolgt, welcher jedoch bei seinem Vordringen in dieses Herzogthum die Belagerung von Klerermont (Kavernberg) welche er unternommen hatte, wieder aufheben mußte, um sich dem König Ludwig von Frankreich, dem Sohne Karls des Einfältigen, der in der Absicht das verlorne Lothringen wieder zu erhalten, in den Elsaß eingefallen war, zu widersetzen. Er belagerte deswegen Breisach, einen damals schon sehr festen Platz, woraus seine Feinde den benachbarten Herzog Hermann von Schwaben, seinen getreuen Vasallen, durch ihre Ausfälle häufig belästigten. Die gegen ihn vereinigten Herzoge Eberhard von Franken und Giselbert von Lothringen, so wie auch der königliche Prinz Heinrich, welche die Wichtigkeit dieser Festung wohl einsahen, giengen bei Andernach über den Rhein mit dem Vorhaben, den König Otto durch ihre Annäherung zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Bei ihrem Anmarsch entwickelte sich der Plan der Gegner Ottos, welche in seinem eignen Lager viele Anhänger sich zu verschaffen gewußt hatten, auf einmal; der mißvergnügte Erzbischof Friedrich von Mainz, der Bischof Rudhard von Straßburg verließen mit ihren Lehensleuten das Lager mit Sack und Pack und verfügten sich nach Metz, dem Vereinigungspunkt der Rebellen, wo eine neue Königswahl vorgenommen werden sollte, um die sächsische Familie vom Thron zu stoßen, und auf

denselben den Herzog Konrad von Franken zu erheben. Dadurch wurden die Hoffnungen des Prinzen Heinrich, welche die fränkische Parthei, um ihn auf ihrer Seite gegen den König zu erhalten, mit vieler Arglist genähret hatten, gänzlich vereitelt. Aus dieser gefährlichen Lage wurde König Otto durch einen bloßen Zufall durch seinen besondern Glücksstern gerettet. In diesem Hauskrieg fochten, wie dies häufig zu geschehen pflegt, Verwandte gegen Verwandte, und auf Ottos Seite waren die nächsten Blutsfreunde Eberhards. Diese waren der Herzog Hermann von Schwaben, sein Bruder Udo und der tapfere Graf Konrad von Franken, welche über die bei der Eroberung von Badalik mit Herzog Eberhards Wissen von seinen Leuten vollbrachte Ermordung des jungen Grafen Gebhard, des Sohnes von Udo, mit jenen gänzlich zerfallen waren. Diese schickte er, weil er bei ihrer Erbitterung gegen diesen Abtrünnigen sich am sichersten auf dieselben verlassen konnte, gegen die Feinde mit einem fliegenden Corps, um das feindliche Heer zu beobachten. Bei ihrer Ankunft bei Andernach war schon ein Theil der Feinde über den Rhein zurückgegangen, und nur der letzte Theil des Heeres war noch diesseits des Stromes zurückgeblieben und erwartete in seiner Sorglosigkeit nichts weniger als einen Angriff. Eberhard und Giselbert kommandirten diesen Nachzug des Heeres und wurden nach der tapfersten Gegenwehr zum Wanken gebracht. Eberhard ward im Kampfe erschlagen und Giselbert ertrank im Rhein, als er sich in einem Schiffe, welches mitten im Strom umschlug, mit mehreren seiner Edlen zu retten suchte. Dieser glückliche Zufall setzte den König Otto nunmehr in den Stand, seine Waffen gegen den König von Frankreich zu wenden und sich wegen des seinen Feinden geleisteten Beistandes durch einen Einfall in dieses Königreich zu rächen. Er nöthigte denselben in kurzer Zeit Friede zu schließen und sich zu verpflichten, dem Herzog Hugo (wahrschein

lich von Provence) und dem Grafen Herbert von Vermandois, der schon früher die Parthei des Königs Heinrich des Ersten ergriffen hatte, vollkommene Verzeihung zu bewilligen. Ludwig vermählte sich nach den Bedingungen dieses Friedens mit der Gerberg, Giselberts hinterlassener Wittwe und Schwester des Otto und Heinrichen seinem Bruder erlaubte er in den ihm angewiesenen Städten in einer ehrenvollen Entfernung von seinem Hoflager in Lothringen zu verweilen. Der einzige nachgelassene Sohn des Herzogs Giselbert mit Namen Heinrich kam wegen seiner Unmündigkeit unter die Vormundschaft des Grafen Otto von Verdun und nach beider kurz darauf erfolgtem Tode verlieh Otto das mächtige Herzogthum Lothringen dem Grafen Konrad dem Weisen von Worms und Herzog von Franken, mit welchem er seine Tochter Ludgard vermählt hatte, zur Belohnung seiner Treue und Tapferkeit und von diesem Konrad stammte der nachherige Kaiser Konrad der Salysche in gerader absteigender Linie ab. Kaum war Otto von den inneren Feinden befreiet, so wurde er schon wieder durch einen Aufstand der Besatzungen in Sachsen, welche die Grenzen gegen die Slaven bewachen mußten, beunruhiget und selbst in Lebensgefahr gebracht. Diesen Kriegsvölkern waren die Tribute derselben zum Solde angewiesen worden und mißvergnügt über das Zurückbleiben dieser Zinse, welche die Slavischen Völker während der bisherigen Hauskriege verweigert hatten, empörten sie sich auf Anstiften des unruhigen aus seiner freiwilligen Verbannung wieder zurückgekommenen Heinrichs und beschlossen ihren König bei dem nächsten Osterfeste zu ermorden, welche Verschwörung aber durch Otto's Freunde zur rechten Zeit entdeckt, und durch die Hinrichtung der vorzüglichsten Rädelsführer im Jahr 946 bestraft worden ist. Heinrich hatte sich inzwischen mit seinem Bruder Otto wieder vollkommen ausgesöhnt und eine Folge seiner Aussöhnung war, daß er bald darauf

auf die eingelegte Vorbitte der verwittibten Königin Mutter Mathilde im Jahr 947 das Herzogthum Baiern nach dem Tode des Herzogs Berthold mit Uebergehung der in Ungnade gefallenen Söhne des Herzogs Arnulph des Bösen erhielt, welches der baierischen Nation nicht mißfiel, weil er ein Schwiegersohn des letztern war. Das Herzogthum Schwaben hatte der königliche Prinz Ludolph, welcher die einzige Tochter des Herzogs Hermann geheirathet hatte, nach dessen Ableben zur Verwaltung erhalten.

Nach der glücklichen Beendigung dieser bis jetzt beschriebenen innerlichen Unruhen und Empörungen errichtete Otto nach dem Beispiel Karls des Großen, den er sich bei seiner Regierung zum Vorbilde gewählt hatte, in den Landen der bezwungenen Wenden zur Ausbreitung des Christenthums unter denselben in Meisen, Merseburg, Zeitz, Havelberg, Brandenburg und Posen zum Theil ganz neue Bisthümer und verwandelte die von ihm im Jahr 937 erbaute Benediktiner Abtei und Moritzkirche in Magdeburg in ein neues Erzbisthum, welches über alle diese Bisthümer als Metropolitankirche gesetzt wurde. Erst 962 erhielt er dazu von Johann dem Zwölften und 967 von Johann dem Dreizehnten die päbstliche Einwilligung, worauf erst 968 die Einweihung dieses Erzstiftes von zwei päbstlichen Legaten erfolgte. Er war ebenfalls der Stifter des Bisthums Altenburg im Wagerlande, welches nachher nach Lübeck verlegt und dem Erzbischof von Hamburg untergeben wurde, und unter seiner Regierung kam auch das Bisthum zu Prag, welches der böhmische Herzog Boleslaus der Zweite errichtet hatte, unter den Kirchsprengel des Erzbischofs von Mainz. Die Familienkriege, welche Otto's Regierung so oft beschäftigen mußten, wurden nach einem kurzen Stillstand, durch zwei auswärtige Kriege im Norden und im Süden von Teutschland zu seinem großen Ruhme unterbrochen. Harald der Dänen

König, hatte nach der gewöhnlichen Handlungsweise dieser räuberischen und wortbrüchigen Nation die Markgrafschaft Schleßwig, die Heinrich der Erste zur Sicherung der nördlichen Grenzen des teutschen Reichs zwischen der Eider und Elin erst gegründet hatte, überfallen und den dortigen Markgrafen ermorden lassen. Dieser offenbare Friedensbruch gab dem König Otto eine erwünschte Gelegenheit seinen Ehrgeiz durch einen Kriegszug, welchen er gegen diese wilden Krieger, die so oft der Schrekken des nördlichen Teutschlands gewesen waren, unternahm, zu befriedigen. Er drang auf diesem Siegeszuge, nachdem er seinen Gegner Harald bei Schleßwig auf das Haupt geschlagen hatte, bis an die äußersten Meeresufer der dänischen Halbinsel da, wo die See Jütland von Norwegen sondert, vor und von ihm wurde nachher dieser Meerbusen bis auf den heutigen Tag mit dem Namen Ottensund belegt. Durch diese Niederlage wurde der übermüthige Harald so sehr gedemüthigt, daß er sich bald unterwerfen und zum sichern Zeichen seiner Unterthänigkeit mit seinen Dänen die christliche Religion annehmen mußte, worauf er drei neue Bisthümer zu Schleßwig, Ripen und Arhus errichtete und dem Erzbisthum Hamburg untergab.

Der zweite Krieg, welcher den König Otto während seiner ganzen übrigen Regierungszeit fast unausgesetzt in Thätigkeit erhielt, wurde durch die Verhältnisse Italiens, die sich in den zwei und sechzig Jahren seit der Thronentsetzung Karls des Dicken im Jahr 888 bis zu Otto's erstem Zuge über die Alpen im Jahre 950 dadurch, daß das Königreich Italien in dieser langen Zwischenzeit von eignen Königen, die meistens Italiener waren und einen neuen Nationalgeist in diesem solange niedergedrückten Volke entwickelten, beherrscht wurde, sehr verändert hatten, bewirkt. Es ist daher nothwendig, ein getreues Bild des Zustandes von Italien der Schilderung des Krieges, welchen Otto in Italien zu

führen gereizt wurde, vorausgehen zu lassen: Die Longobarden hatten bei der Gründung des longobardischen Reiches in dem Königreich Italien nach ihrem Lehenssystem dreißig große Thronlehen mit dem Herzogs- und Markgrafentitel errichtet. Unter Kaiser Karl dem Großen und seinen Nachfolgern hatte sich die Zahl dieser großen Lehen nicht sowohl durch höhere Anordnungen, als vielmehr durch zufällige Umstände, da bald mehrere solcher Herzogthümer unter einem Herzog vereinigt wurden, bald aber andere in mehrere kleine Grafschaften zerstückt worden waren, sehr vermindert. Eine Folge davon war, daß zur Zeit der Absetzung Karls des Dicken im Königreich Italien nicht mehr als fünf oder sechs solcher Großen oder Herzoge, welche den Thron in Anspruch zu nehmen im Stande waren, sich befanden. Die Namen dieser Herzogthümer oder Markgrafschaften waren folgende: das Herzogthum Benevent; dieses hatte Zoton im Jahre 568 errichtet. Es bestand ehemals aus fast allen Provinzen des jetzigen Königreichs Neapel und war aus den südlichen Abtheilungen des griechischen Exarchats, welche die Longobarden bald nach dem Abtritt des Narses aus Italien in Besitz genommen hatten, zusammengesetzt. In dem neunten Jahrhundert, oder unter den Karolingern war dieses Herzogthum in drei unabhängige Fürstenthümer: das eigentliche Benevent, Salerno und Kapua zerfallen und fortdauernde innerliche Kriege unter denselben waren die Hauptursache, daß sie vermöge ihrer Schwäche auf die italiänische oder lombardische Krone keinen Anspruch machen konnten. Adalbert, Graf von Lukka und Markgraf von Thuscien machte aus Staatsklugheit um diese Zeit keinen Anspruch auf den italiänischen Thron. Er war zufrieden mit diesem schönen Lande, das die Natur schon durch seine Lage, indem sie es durch die appenninische Bergkette von dem übrigen Italien absonderte, zu einem für sich bestehenden Staate bestimmt

hatte. Schon zu Karls des Großen Zeiten findet man Nachrichten von einem gewissen Bonifaz Herzog von Thuscien, der unter den großen Lehensträgern den glänzendsten Hof bildete, und dessen Nachkommen über anderthalb Jahrhundert regierten. Die Markgrafen von Fermo und Kamerino beherrschten die jetzige Mark Ankona als Grenzhüter der Longobarden gegen die Griechen nach ihrer ersten Bestimmung. Diese Markgrafschaft löste sich zur Zeit Kaisers Karl des Dicken auf. Der Markgraf Ansgar von Ivrea besaß einen Theil von Piemont und diese Markgrafschaft war ehedem gegen die Einfälle der Franken errichtet worden. Aber die zwei größten dieser ehemaligen longobardischen Fürstenthümer waren die Markgrafschaft Friaul oder die Mark Treviso, bisweilen auch Verona genannt, welche damals, nämlich zu Karls des Dicken Zeiten Berengarius regierte, und die Markgrafschaft Spoleto oder Umbrien unter dem uns bekannten Wido oder Guido, wie ihn die Italiäner schreiben. Dieser hatte sich ohngeachtet der durch die Pipinische Schenkung begründeten Oberhoheit der Päbste im Besitz der Unabhängigkeit zu erhalten gewußt. Die erste Markgrafschaft dehnte sich von den julischen oder tiroler und kärnthner Alpen bis an die Adigo oder Etsch aus. Sie war ehemals bestimmt die Alpen zu vertheidigen, weil hier die schwächste Seite Italiens war, wodurch meistens die germanischen und scythischen oder hunnischen Nationen und späterhin die Teutschen in Italien eingedrungen sind. Berengar war ein Nachkomme der lombardischen Herzoge von Friaul und seine Familie hatte sich nach Karls des Großen Tode mit dem regierenden Hause der Karolinger verschwägert. Eberhard Herzog von Friaul hatte sich mit Gisela, der Tochter Ludwigs des Frommen vermählt und Berengar war aus dieser Ehe entsprossen. Wido, Herzog von Spoleto, hatte mit seinem Herzogthume die Markgrafschaft Ferino und Kamerino zu vereinigen Ge-

legenheit gehabt und überdies hatte sein Großvater sowohl als er selbst bei den bürgerlichen Kriegen im Herzogthum Benevent einen großen Theil desselben seinem Staate mit Gewalt und List einzuverleiben gewußt. Wido war also einer der mächtigsten Herren im Königreiche Italien gewesen und stammte, wie oben schon bemerkt worden ist, durch seine Mutter Adelheid, eine Tochter Pipins, des Sohns Karls des Großen, von mütterlicher Seite von dem Karolingischen Hause ab. Diese beiden Fürsten, Berengar und Wido, waren die Hauptkronbewerber zur Zeit Kaisers Arnulph von Teutschland und ihre Schicksale sind früher schon berichtet worden. Die Kämpfe der von ihnen gestifteten Partheien waren die Ursache, daß Italien vor Otto's Ankunft der Schauplatz der Verwirrung und langwieriger Kriege wurde, welche durch die Einfälle der Ungarn und Sarazenen oder Mauren, welche sich damals Siziliens und eines Theils von Neapel bemächtigt hatten, noch größere Zerrüttungen in diesem schönen Lande hervorbrachten. Berengar wurde im Jahr 924 von Rudolph dem Zweiten, König von Burgund, der nach der Krone von Italien, zu welcher ihm mißvergnügte Großen verhelfen wollten, strebte, in einer Schlacht besiegt und kam auf seiner Flucht in Verona durch die Hand eines Meuchelmörders um das Leben. Dieser Krieg zwischen Berengar und Rudolph war die Folge der Aufhetzung und Verrätherei des Guido, Markgrafen von Toskana, eines Sohnes des Adalberts oder Albrechts von Toskana, ferner des Adalberts, Markgrafen von Ivrea und des Lamberts, Erzbischofs von Mailand aus dem toskanischen Hause und anderer Vasallen und Großen, die Berengar vorher mit Wohlthaten überhäuft hatte. Zwei Jahre nach seinem Tode wurde von den unbeständigen Italiänern, welche ihren König Rudolph, der mit Kaiser Arnulph schon um die Krone gestritten hatte, wieder des Thrones entsetzt und nach Haus geschickt hatten, Graf Hugo von

Provence, ein bloßer Glücksritter, der um sich zum Oberherrn von Rom zu machen, vorher schon die berüchtigte Marozin die Tochter der Theodora, Markgräfin von Thuscien, von welcher er sich bald nachher wieder getrennt, geheirathet hatte, als König nach Italien gerufen. Dieser Hugo war ein nachgeborner Prinz des Hauses Burgund und von mütterlicher Seite ein Halbbruder der Irmengarde Markgräfin von Ivrea, der Wittwe des Adalberts, Markgrafen von Ivrea und des Erzbischofs Lambert von Toskana, auf deren Empfehlung Hugo hauptsächlich die Krone erhalten hatte. Er war nun frei von andern Thronbewerbern, denn die alten Häuser von Friaul und Spoleto waren mit Berengar und Lambert, den Sohn des Wido, ausgestorben, und sein vorzüglichstes Bestreben gieng nunmehr dahin, sich durch die Unterdrückung der lombardischen Großen auf dem Thron zu befestigen. In dieser Absicht ließ er den Erzbischof, seinen Stiefbruder und seinen Neffen Ansgar, den Sohn des Adalberts von Ivrea, nebst andern Großen, die er haßte, nacheinander aus dem Weg räumen, und besetzte ihre Stellen mit Burgundern und Provenzalen. Er vertheilte unter diese seine Günstlinge die Lehengüter des ermordeten Adels, wiewohl sie nach dem longobardischen Lehenrechte erblich waren und Karl der Große als Eroberer des Reichs die Vasallen im Besitze derselben gelassen hatte, nach bloßer Willkühr bei sich ereignenden Todesfällen unter dem Vorwand, daß diese Lehengüter bloße lebenslängliche Benefizien wären, die nach dem Tode des Besitzers jedesmal von dem Lehensherrn wieder eingezogen werden könnten. Zuletzt vermehrte er den allgemeinen Haß, welchen er durch diese tyrannische Maasregeln auf sich geladen hatte, auch dadurch, daß er die Sarazenen, die das Schloß Fraßineto bisher inne gehabt hatten, nicht nur nicht verjagte, wie es seine Pflicht gewesen wäre, sondern diese Räuberbanden auch in seinen Sold nahm, um die Mark

Treviso gegen die von ihm befürchteten Einfälle der Teutschen zu versperren. Durch die Lehensverfassung war die Nation selbst, nämlich das Volk, welches in den Städten und Dörfern wohnte, so in Verachtung gerathen, daß von demselben gar keine Hülfe gegen einen Despoten erwartet werden konnte, weil es an einer Repräsentativverfassung vermöge der Lehensverfassung, welche blos auf die Sicherstellung der Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Lehensherrn und dem Vasallen berechnet war, gänzlich gebrach. In dieser Lehensverfassung war alle Macht also blos in den Händen der Großen, welche allein frei waren und den Königen Gesetze vorschreiben konnten. Hugo hatte aber auch diese einzige Stütze dieser eingebildeten Nationalfreiheit durch die Ermordung der lombardischen Großen und Einsetzung seiner Kreaturen an ihre Stelle vernichtet und in dieser Lage konnte blos eine auswärtige Hülfe die Wünsche der Lombarden, von dem Joch eines Tyrannen befreiet zu werden, befriedigen. Von allen großen italiänischen Lehensträgern, die ihre Güter nicht der Gunst des Tyrannen, sondern lediglich der vertragmäßigen Vorsehung ihrer Vorfahrer zu verdanken hatten, war nur der einzige Berengar, Markgraf von Ivrea, ein Enkel jenes berühmten Berengars, welcher im Jahre 924 ermordet worden, von mütterlicher Seite noch übrig. Die Stiefmutter dieses Berengars und Wittwe des schon genannten Adalberts, die ebenfalls schon erwähnte Irmengarde, hatte ihren Bruder bewogen, diesen Berengar am Leben zu erhalten, und jener hatte ihn auch wegen seiner großen Jugend im Besitz von Ivren gelassen. So wie aber dieser junge Prinz heranwuchs und die Augen der Italiäner als auf einen dereinstigen Befreier auf sich zog, wurde Hugo argwöhnisch und sann auf Mittel ihn unschädlich zu machen. Er wollte ihn daher mit seiner jungen Gemahlin überfallen und blenden lassen. Berengar aber und seine schwangere Gemahlin Guilla von der

ihnen

ihnen bevorstehenden Gefahr noch zur rechten Zeit durch treue Freunde benachrichtiget, entfloh durch die Schluchten des Sankt Bernhardsberges nach Teutschland an den Hof Ottos des Großen. Dieser empfieng dieses vertriebene Fürstenpaar auf eine liebreiche Weise und erlaubte demselben die über die Tyrannei des Hugo mißvergnügten Italiäner um sich zu versammeln. Mit dieser kleinen Armee kam er im Jahre 946 nach der Lombardei durch die unbewachten Alpenpässe Tirols zurück und eroberte eine Festung nach der andern durch die Verrätherei der mit ihm einverstandenen Kommandanten. Hugo wagte es nicht, sich mit gewaffneter Hand Berengarn entgegen zu setzen und verbarg sich in eine seiner ihm treu gebliebenen Festungen. Nach seinem im Jahr 947 erfolgten Ableben ließ Berengar die Reichsstände der Lombardei in der geheimen Absicht von ihnen als König anerkannt zu werden, in Mailand zusammen berufen. Diese wollten jedoch die Gewalt, die sie wieder erhalten hatten, in ihren Händen behalten, und glaubten dies durch ein Gleichgewicht zwischen beiden Kronprätendenten am sichersten zu erreichen, indem sie des Hugo Sohn Lothar den Königstitel und dem Berengar die allgemeine Verwaltung des Reichs übertrugen. Die Theilung der Gewalten konnte die Ehrsucht Berengars nicht befriedigen, und dies um so weniger, da Lothar von seinen Unterthanen geliebt, und seine Gemahlin Adelheid, eine burgundische Prinzessin, von denselben wegen ihrer Frömmigkeit angebetet war. Er vergiftete daher seinen Monarchen, um sich gegen die Unbeständigkeit der Volksgunst in Sicherheit zu setzen, und verlangte hierauf für seinen unmündigen Sohn die Hand der verwittweten Markgräfin Adelheid, welche diese ihm aber aus Erbitterung und Abscheu über die Ermordung ihres Gemahls beharrlich versagte. Berengar hatte diese unglückliche Dame, nachdem er Drohungen und Bitten, um sie zu dieser Ehe zu bereden, vergeblich angewendet

hatte, in ein festes Schloß in dem Gardasee einsperren lassen. Sie entfloh aber aus dieser Gefangenschaft und kam unter vielen Gefahren zu dem Markgrafen Azzo, einem ihrer getreuesten Anhänger nach Canossa, und dieser schickte wohl erwägend, daß er allein dem Berengar nicht gewachsen sey, von dorten heimlich einen Abgeordneten an den König Otto und ließ demselben, um sich seines Beistandes zu versichern, die Hand der Markgräfin Adelheid und mit ihr das Königreich Italien als Heirathsgut antragen. Otto, der im Jahr 946 seine Gemahlin Edgid verloren hatte, war sehr erfreut über diese günstige Gelegenheit, wodurch er die Krone Italiens seinem Hause erwerben konnte, und gieng schon im Jahre 951 mit einem starken Heere teutscher Krieger zur Befreiung der Markgräfin Adelheid, welche damals von Berengar in Canossa belagert wurde, über die Alpen. Nach der Befreiung derselben eroberte er Pavia, die alte Hauptstadt der Lombardei und ließ sich als König von Italien ausrufen und krönen, worauf er seine Vermählung mit der Königin Adelheid mit der größten Pracht zur Zufriedenheit der Italiäner feierte. Bald nach dieser Heirath, wodurch das Königreich Italien mit der teutschen Krone verbunden wurde, gieng Otto mit seiner neuen Gemahlin nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach Teutschland, wo neue Unruhen seine Gegenwart dringend nothwendig machten, wieder zurück und ließ seinen Eidam zur ferneren Bekriegung des Berengars, der sich mit seinen Truppen in eine Festung zurückgezogen hatte, in dem Königreich Italien. Konrad zog den Weg der Unterhandlungen der offenen Gewalt vor und überredete den Berengar durch das Versprechen, daß er ihm eine vollkommene Aussöhnung bei Otto auswirken werde, sich zu ergeben und ihn mit seinem Sohn Adalbert nach Teutschland zu begleiten, wo Konrad durch die Unterwerfung des Vaters und Sohnes, welche beide den Titel eines Königs von Ita-

len führten, eine große Ehre sich zu erwerben hoffte. Er sah sich aber in dieser gerechten Erwartung getäuscht, indem Adelheid, welche auf ihres Gemahls Entschliessungen einen außerordentlichen Einfluß hatte, aus Aerger über die ehemaligen Beschimpfungen, die sie nicht vergessen konnte, es so eingeleitet hatte, daß Berengar mit seinem Sohne drei Tage hindurch bei dem König zur Aufwartung nicht vorgelassen wurde. Endlich fand dieser doch noch Gehör und es wurde ihm bedeutet, daß er im nächsten Sommer in Augsburg auf einer feierlichen Reichsversammlung erscheinen und das Königreich Italien als ein Thronlehen nach Ablegung des Eides der Treue aus den Händen Otto's empfangen solle. Bei dieser Belehnung wurde die Mark Verona oder Treviso nebst Aquileja, welche Otto seinem Bruder Heinrich, dem Herzog von Baiern zur Sicherung der Eintritspässe nach Italien anvertraut hatte, ausdrücklich ausgenommen.

Otto's Vermählung mit der Königin Adelheid gab in der königlichen Familie zu neuem Zwiste einen unverhofften Anlaß. Ludolph, sein erstgeborner Sohn, kehrte bald nach dem Beilager mißvergnügt aus Italien heimlich nach Teutschland zurück, indem er in den aus dieser Ehe erzielten Kindern nach den gewöhnlichen Gesinnungen einer Stiefmutter in der Thronfolge, wozu er vermöge seiner Geburt bereits bestimmt war, in einem Sohne einen gefährlichen Nebenbuhler zu erblicken glaubte, und diese Unzufriedenheit hatte die Folge, daß er sich mit seinem Schwager Konrad, welchem Otto das Herzogthum Lothringen nach dem Tode von Giselberts Sohne Heinrich anvertraut hatte, in eine enge Verbindung setzte. Konrad konnte die an Berengar wieder bewiesene Wortbrüchigkeit des Königs nicht vergessen, und machte deswegen in seinem Herzogthum zu einem förmlichen Aufstande die fürchterlichsten Zurüstungen. Heinrich, Herzog von Baiern, der so oft seines königlichen Bruders

Gegner gewesen war, blieb diesmal auf Otto's Seite und suchte diese Gelegenheit zu benutzen, dem Prinzen Ludolph, mit welchem er Grenzstreitigkeiten hatte, wehe zu thun. Dieser neue Bürgerkrieg war einer der gefährlichsten, welchen Otto in seinem thatenvollen Leben zu bestehen hatte. Der Erzbischof Friedrich von Mainz, welchem Otto bei der Aussöhnung des Herzogs Eberhard von Franken ebenfalls nicht Wort gehalten hatte, nahm zwar keinen wirklichen Antheil an dieser Empörung, er wurde aber für einen geheimen Anhänger der beiden Fürsten, deren Beschwerden er öffentlich für gerecht erklärte, gehalten. Der noch nicht gerüstete König wurde dadurch der Beschimpfung ausgesetzt, daß er auf seinem Wege nach Aachen, wo er die Ostern feiern wollte, in Mainz nicht einmal eingelassen und von den Bürgern von den Stadtmauern herab als ein des Thrones unwürdiger Regent gehöhnet, sich sogleich nach Sachsen begab, um als Rächer und Bestrafer dieser Unbilden mit einem starken Heere, welches er durch den Beistand des getreuen Herzogs Hermann Billung von Sachsen zusammenbrachte, vor Mainz zu erscheinen. Otto betrieb diese Belagerung mit solchem Ernst, daß Ludolph und Konrad, die zum Entsatz herbeigeeilt waren, sich schon zur Unterwerfung bereitwillig erklärten, wenn nicht Otto diese Aussöhnung durch die Bedingung, daß sie ihre Räthe und Anhänger ausliefern sollten, welches sie als eine Niederträchtigkeit verwarfen, wieder verhindert hätte. Nachdem sich diese Unterhandlungen zerschlagen hatten, zog Ludolph mit seinen Truppen nach Baiern, und belagerte Regensburg, die Hauptstadt des Herzogs Heinrich, die der Pfalzgraf Arnolph, ein Sohn Arnolphs des Bösen, der darin den Oberbefehl führte, ihm aus Rache wegen des ihm abgesprochenen Herzogthums ohne Schwerdtschlag überlieferte. Otto, welcher ihm auf dem Schritte nachgefolgt war, konnte diese wichtige Stadt dem Feinde nicht wieder entreissen und

war erst im Jahre 954 im Stande, dieselbe nach einer förmlichen Belagerung in seine Gewalt zu bringen. Nach dieser Eroberung waren endlich Ludolph und Konrad, weil Otto allenthalben siegreich blieb, gezwungen, sich ohne alle Bedingungen zu übergeben und Heinrich kam wieder in den Besitz des ihm beinahe ganz entzogenen Herzogthums Baiern, worin ihm bald darauf im Jahr 955 sein Sohn Herzog Heinrich der Streitsüchtige, der Vater des nachherigen letzten sächsischen Kaisers, Heinrichs des Zweiten oder des Heiligen in der Regierung nachfolgte. Das Schicksal der beiden Herzoge war hart, weil sie ihre Felonie mit dem Verlust ihrer beiden Herzogthümer büßen mußten. An ihre Stelle kam in Schwaben Burkhard, ein Tochtermann Herzog Heinrichs von Baiern und in Lothringen der jüngste Bruder des Königs, Namens Bruno, der seit 952 Erzbischof von Kölln war und unter seine Oberaufsicht zur besseren Bezähmung der unruhigen Lothringer zwei Herzoge bekam, von welchen Gottfried Niederlothringen an der Maas, das nachmalige Herzogthum Brabant, und Friedrich Oberlothringen an der Mosel, das nachmalige Herzogthum Lothringen im heutigen Sinn zu regieren bestimmt war. Nach dem Tode des tapfern Herzogs Burkhard räumte König Otto im Jahre 973 ein Jahr vor seinem Tode das Herzogthum Schwaben dem Sohne des Prinzen Ludolph und seinem Enkel Otto zu regieren wieder ein.

Der so eben erst geendigte Krieg im inneren Teutschland hatte die Ungarn bewogen, einen neuen Einfall in dasselbe zu unternehmen. Im Jahre 954 brachen sie zuerst in Baiern ein und setzten ihren verwüstenden Zug über den Rhein bei Worms nach Frankreich und Italien fort und kehrten endlich nach diesem langen Umweg aus Oberitalien nach Ungarn zurück. Ihr zweiter Zug im folgenden Jahre war wegen seiner Folgen für Teutschland noch weit merkwürdiger. Die Ungarn drangen

diesmal mit außerordentlichen Streitkräften bis gegen den Schwarzwald in das Herzogthum Schwaben vor und belagerten die berühmte Stadt Augsburg. In dieser großen Gefahr hatte Otto die Kriegsmacht von ganz Teutschland mit Ausnahme der Sachsen, die er zur Bekämpfung der Wenden, welche sich wieder aufgelehnt hatten, unter ihren tapfern Herzog Hermann anwenden mußte, versammelt. Die Schlacht, welche hier am Sankt Lorenztag am 10. August geliefert wurde, war eine der blutigsten, deren die teutschen Annalisten in ihren Jahrbüchern gedenken. Ottos Heer war in acht Heerhaufen nach den verschiedenen teutschen Völkerschaften eingetheilt. Die drei ersten bestanden aus den Baiern, deren Herzog wegen Krankheit abgehalten wurde, der Schlacht mit beizuwohnen, den vierten bildeten die Franken unter ihrem Herzog Konrad, bei dem fünften, welcher den Kern des Heeres ausmachte, kommandirte König Otto in Person, die Schwaben waren der sechste und siebente Heerhaufen unter ihrem Herzog Burkhard und in der letzten oder achten Abtheilung des Heeres stunden die Böhmen. Die Ungarn umringten mit ihrer leichten Kavallerie auf den Flanken die Teutschen und hatten schon die Böhmen und Schwaben auseinander gesprengt, als Herzog Konrad mit seinen Franken durch seine Ankunft die Ordnung wieder herstellte und dem König Zeit verschaffte, den Sieg mit den übrigen Abtheilungen des Heeres nach einem blutigen Kampfe zu erringen. In dieser großen Schlacht machten Ludolph und Konrad durch ihre treuen Dienste, welche sie dem bedrängten Vaterland erzeigten, das Unrecht, welches sie durch ihre Empörung ihrem König zugefügt hatten, wieder gut und Konrad büßte selbst in Erkämpfung dieses Sieges durch einen feindlichen Pfeil, der durch sein wegen der Hitze des Tages geöffnetes Visier ihn am Halse tödtlich verwundete, für das Vaterland sein Leben ein. Dieser Sieg war der größte, welchen die

Teutschen über diese räuberische und wilde Nation, die damals der Schrecken eines Theils von Europa war, erfochten, und er machte für alle künftige Zeiten ihren Einbrüchen und Plünderungen ein Ende. Eine Folge dieses Sieges war die Eroberung des schönen Landes an der Donau, welches zu Kaiser Karls des Großen Zeiten Pannonien oder Avarien und späterhin die Markgrafschaft Oesterreich von ihm benannt worden ist, und zur Zeit des Königs Arnulph in die Gewalt der Ungarn bei Zerstörung des Großmährischen Reiches gekommen war.

Berengar, welcher inzwischen nach seiner Belehnung in sein Königreich wieder zurückgekommen war, hielt die innerlichen Kriege, womit Otto in den letzten Jahren beschäftigt war, für eine sehr günstige Gelegenheit, sich von der drückenden Abhängigkeit, in die ihn das Lehensverhältniß versetzt hatte, wieder zu befreien, und er fieng an der Lehenspflichten uneingedenk, sich als ein unumschränkter Monarch gegen seine Unterthanen zu betragen. Das erste, was er unternahm, war die burgundische Parthei der Königin Adelheid, welche sich jetzt in die sächsische verwandelt hatte, nieder zu drücken. Der erste, welcher seinen Unwillen empfinden mußte, war der Markgraf Azzo von Canossa, der treue Vertheidiger derselben und nach ihm der Erzbischof Walbert von Mailand und der Bischof Walda (Walther) von Komo, welche die Flucht der Königin befördert hatten. Zuletzt wagte er sich auch an die Besitzungen des römischen Stuhles und zog mehrere derselben als ehemalige Domänen zum Besten des königlichen Fiskus ein. Dadurch ward der lombardische Adel auf die Anreizungen des Pabstes Johann des Zwölften ermuntert, bei König Otto, welcher so eben den ungarischen Krieg glücklich beendigt hatte, gegen ihn wegen seiner willkührlichen Herrschaft um baldige Hülfe nachzusuchen. König Otto nahm diese Einladung der mißvergnügten Italiäner, welche durch die eindringenden Bitten seiner Gemahlin, die den Ver-

lust des Königreichs Italien nicht verschmerzen konnte, unterstützt wurden, mit Vergnügen auf und schickte zuerst seinen wieder ausgesöhnten erstgebornen Prinzen Ludolph mit einer Armee über die Alpen. Dieser starb aber, nachdem er über Adalbert, den Sohn des Berengars, schon die Oberhand erhalten hatte, im Jahre 957 in der Blüthe des männlichen Alters. Der Tod dieses Prinzen nöthigte Otto noch länger in Teutschland zu verweilen und nunmehr seinen zweiten Sohn, welchen ihm die Königin Adelheid im Jahre 954 geboren hatte, die Thronfolge in Teutschland zu versichern, und überdies beschäftigte ihn der schon erwähnte Krieg gegen die Wenden, welchen er aber durch seine Erscheinung in Sachsen nach der Bezwingung der Ungarn glücklich vollendete. Im Jahr 960 erschien König Otto selbst an der Spitze eines starken Heeres in der Lombardei und nöthigte fast alle Städte dieses blühenden Reiches zur Uebergabe und ließ sich im Jahre 961 zu Mailand von dem dortigen Erzbischof Walbert als König der Lombarden krönen. Otto konnte daher, weil Berengar mit seiner Gemahlin und Kindern in einer Festung eingeschlossen war, ohne Widerstand bis nach Rom vordringen. Otto hatte sich bereits bei seinem ersten Eintritt in Italien 952 vorgenommen, sich nach dem Beispiel seines erlauchten Vorfahrers im teutschen Reiche, Kaisers Karl des Großen in Rom die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Der Pabst Agapet, mit welchem er in gutem Vernehmen stand, war aber durch die Kabalen des Patricius Alberich, eines Sohnes der schon erwähnten Marozia, der damals Rom beherrschte, in der Ausführung dieses Vorhabens, wodurch der wohlberechnete Plan des ehrgeizigen Monarchen vereitelt wurde, verhindert worden. Jetzt mußte ihn der Sohn des nämlichen Alberichs, Oktavian, der nach Agapets Ableben im Jahr 956 unter dem Namen Johann der Zwölfte in dem Jünglingsalter von achtzehn Jahren, als der Erste, der seinen Tauf-

namen bei seiner Wohl verändert hat, den päbstlichen Thron bestieg, die Kaiserkrone in Rom aufsetzen und Otto war nach einem Zeitraume von sechzig Jahren der erste teutsche König, welcher nach Arnulph die Kaiserkrone mit der teutschen Königskrone verband. Des Pabstes Staatsklugheit war es damals, weil er über Berengar ungehalten war, angemessener, die römische Kaiserkrone lieber auf dem Haupte eines entfernten, als eines beständig in Italien anwesenden Monarchen zu sehen. Bei dieser Kaiserkrönung hatte sich der Pabst von Otto einen Sicherheits- und Schutzeid vor seinem Eintritt in die Stadt Rom, worüber eine förmliche Urkunde ausgefertigt wurde, ablegen lassen. Der Pabst auf seiner Seite hatte Otto die feierliche Zusage gemacht, daß er sich mit Berengar und Adalbert in keinerlei Verständniß zu seinem Nachtheil setzen werde. Kaiser Otto hielt sich nunmehr vermöge seiner kaiserlichen Würde für berechtiget, alle Gerechtsame, welche sein Vorfahrer Kaiser Karl der Große über Rom und den Kirchenstaat ausgeübt hatte, ebenfalls in Anspruch zu nehmen, und dieses oberherrliche Verfahren beleidigte den Stolz des ehrsüchtigen Pabstes Johann dermassen, daß er während der Abwesenheit des Kaisers, welcher eben zur Belagerung der Festung Sankt Leo in der Grafschaft Monteferetro (Montefeltre) wohin sich Berengar mit seiner Familie geflüchtet hatte, Anstalten machte, den in Korsoka befindlichen Adalbert zur Vertreibung der Teutschen aus Italien nach Rom zu sich berief und den Kaiser Otto dadurch nöthigte, durch die Fortsetzung des Kriegs noch über Jahr und Tag zum Unglück der teutschen Nation in diesem Lande zu verweilen. Dieses geheime Bündniß, von dessen Richtigkeit sich der Kaiser durch einen Vertrauten hinlänglich überzeugt hatte, zwang denselben, der indessen von Sankt Leo zur Bezwingung der dem Berengar noch übrig gebliebenen festen Plätze in dem lombardischen Königreiche nach Pavia zurückge-

kehrt war, wiederum zum Belagerungskorps jener Veste sich zu verfügen und von hier eilte er mit Zurücklassung eines Theils seines Heeres zur Fortsetzung der Belagerung gerade auf Rom los, um den Pabst und den zurückgekommenen Adalbert dort zu überfallen. Diese warteten aber seine Ankunft nicht ab, sondern flüchteten sich nach Kampanien, worauf das römische Volk und die Geistlichkeit dem Kaiser die Thore öffneten und den Pabst der schwersten Verbrechen wegen öffentlich anklagten. Der Kaiser, abgeneigt sich dieser unangenehmen Untersuchung allein zu unterziehen, berief ein Concilium, das aus teutschen, lombardischen und andern italiänischen Prälaten und der römischen Geistlichkeit bestand, zusammen, und hier wurde der Pabst als »ein Ehebrecher, »Meineidiger, Mörder und als ein Mann, der Frau»enspersonen von allen Nationen, die Andachtshalber »nach Rom gekommen waren, mit Gewalt zur Unzucht »mißbraucht habe, der sich so wenig aus der Religion »mache, daß er einen Diakon im Pferdestall geweiht »habe, und überhaupt den Jupiter, Merkurius, ja den »Teufel selbst beim Spielen, bei der Tafel und anderen »lustigen Gelegenheiten beständig im Munde führe,« von einigen dieser Prälaten angeklagt. Auf diese Anklage wurde Pabst Johann der Zwölfte von dem versammelten Concilium förmlich vorgeladen, und auf seine schriftliche Vertheidigung, worin er sich dem Ausspruch des Concils zu unterwerfen weigerte und dasselbe mit der Exkommunikation bedrohte, schritten die versammelten Prälaten, welche die neue Pabstwahl, die sonst der römische Adel, das Volk und der Klerus vereint ausübten, diesmal sich zugeeignet hatten, mit ausdrücklicher Einwilligung des dieser feierlichen Versammlung vorsitzenden Kaisers Otto zur wirklichen Absetzung des Pabstes Johann des Zwölften, worauf in dem an den Kaiser gerichteten Synodalschluß, worin dieser »ein Unge»heuer, das sich durch keine einzige Tugend von seinen

»schändlichen Lastern losgekauft habe« ausdrücklich genannt wird, der bisherige Geheimschreiber (Protosorinarius) Leo (der Achte) als ein sehr tugendhafter und rechtlicher Mann mit ebenmäßiger Einwilligung des Kaisers zu dieser hohen Stelle ernannt worden ist. Die vorzüglichsten Aktenstücke von dieser Absetzung und Pabstwahl sind in des Bischofs Luitprands von Kremona seiner Chronik zu finden. Das römische Volk und die Geistlichkeit in Rom mußten sich bei dieser Pabstwahl anheischig machen, keinen Pabst ohne die vorgängige Einwilligung des Kaisers für die Zukunft zu wählen.

Nach Leo des Achten Wahl ließen sich die unruhigen Römer, welchen der längere Aufenthalt des Kaisers in Rom nicht gefallen wollte, durch die Bestechungen des geflüchteten Pabstes Johann des Zwölften zu einem Aufstand, der durch Otto's Sorglosigkeit, weil er seine teutschen Soldaten größtentheils außerhalb der Ringmauern der Stadt einquartiert hatte, veranlaßt, ihm und seiner Leibgarde beinahe das Leben gekostet hätte, verleiten. Dieser Auflauf, der die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen konnte, wurde jedoch durch die Tapferkeit seiner Teutschen, welche eine große Menge der römischen Bürger erlegten, wieder gestillt und Otto zeigte bei dieser Gelegenheit seine so oft gepriesene Großmuth und Gnade durch die baldige Einstellung des von seinen Soldaten angerichteten Blutbades. Berengars Hoffnungen waren nunmehr dahin und er ergab sich bald nachher und wurde zur Beruhigung Italiens mit seiner Gemahlin nach Bamberg in Teuschland verwiesen, wo er von seinem Vaterlande entfernt, zu einer sehr kurz dauernden Ruhe, die er vorher stets verabscheuet hatte, verurtheilt, sein thatenvolles Leben im Jahre 964 beschließen mußte. Kaiser Otto machte sich nunmehr auf den Weg, die ehemaligen longobardischen Herzogthümer Spoleto und Kamerino, welche sein Ansehen nicht anerkennen wollten, unter seine Botmäßigkeit zu

bringen. Kaum war er von Rom entfernt, so ließen die wankelmüthigen Römer den abgesetzten Pabst einladen, von ihrer Stadt wieder Besitz zu nehmen, und nöthigten dadurch den Pabst Leo, der blos durch Otto's Unterstützung sich auf dem päbstlichen Stuhl erhalten konnte, von Rom zu flüchten. Der Kaiser war eben im Begriff, den Leo mit Gewalt wieder einzusetzen, als der Pabst Johann der Zwölfte starb und die halsstarrigen Römer, die den Leo durchaus nicht haben wollten, an jenes Stelle einen gewissen Benedikt zum Pabst erwählten. Otto hatte inzwischen ein bedeutendes Heer zusammengebracht und zwang endlich die Römer durch den Mangel an Lebensmitteln sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, worauf er auf einem neuen Concilium den Pabst Leo von neuem bestätigen ließ, und den Benedikt, welchem zum Zeichen seiner Absetzung der Pabstmantel abgenommen und der zerbrochene Stab vor die Füße geworfen wurde, nach Hamburg in den rauhen Norden in die Verweisung verbannte. Kaiser Otto gieng nunmehr, nachdem er fünf Jahre lang abwesend gewesen und die italiänischen Angelegenheiten auf eine glorreiche Weise geordnet hatte, im Jahr 965 nach Teutschland zurück. Auf seinem Rückmarsch hatte aber sein Heer das leidige Schicksal der Teutschen, durch Krankheiten, welche selbst den Erzbischof von Trier und den Herzog Gottfried von Lothringen wegrafften, in Italien jedesmal aufgerieben zu werden, auch diesmal wieder zu erfahren. Der Pabst Leo der Achte war schon im Jahr 965 gestorben und an seine Stelle war Johann der Dreizehnte mit Einstimmung des Kaisers zu seinem Nachfolger von den Römern gewählt worden. Dieser wollte die alten Ansprüche des römischen Stuhles auf das Patromonium Petri oder den Kirchenstaat, welche auf die Pipinische Schenkung jederzeit gegründet wurden, wieder durch das Ansehen des Kaisers geschützt, erneuern und suchte in dieser Absicht den mächtigen Grafen von Tuskulum, den

gefährlichsten Nachbar der Stadt Rom, und andere römische Großen seiner geistlichen Herrschaft zu unterwerfen. Dies veranlaßte den römischen Adel sich gegen ihn aufzulehnen und ihn sogar aus seiner geistlichen Residenz zu vertreiben. Zu diesem Verfahren war derselbe durch Adalbert, den Sohn des Berengars, der sich auf seiner Flucht bei den Griechen in Unteritalien bisher aufgehalten hatte, aufgereizt worden. Otto, welcher an den Römern so viele ihm zugefügte Beleidigungen zu ahnden hatte, war über die Nachricht von diesen Vorfällen in Rom höchst erzürnt und schickte zum Beistand des Pabstes Johann des Dreizehnten sogleich ein Kriegsheer über die Alpen, welchem er im Jahr 966 in Person nachfolgte. Hier trieb er die empörten Römer durch seine gefürchtete Gegenwart sogleich zu Paaren und ließ zur gerechten Züchtigung der Römer und Wiederherstellung der kaiserlichen Regierung dreizehn der vornehmsten Rädelsführer bei diesem Aufstand zum Schrecken der Stadt Rom mit dem Strange hinrichten, worauf der in seine Rechte wieder hergestellte Pabst Johann dem kaiserlichen Prinzen Otto, welcher bei diesem Kriegszug den Vater begleitet hatte, 967 die Kaiserkrone aufsetzte. Der Kaiser war über den Lehensverband der longobardischen Herzoge von Benevent und Kapua zum italienischen Reiche, welche bisher die Oberhoheit des griechischen Hofes über sich anerkannt hatten, indem er das alte Verhältniß wieder herstellen wollte, in ernstliche Streitigkeiten, die zuletzt in einen förmlichen Krieg ausarteten, mit dem griechischen Kaiser Nicephorus Phokas verflochten worden. Diese beiden Fürsten hatten sich nach seiner Ankunft in seinen Schutz begeben und Otto hatte den Fürsten oder Herzog von Kapua Pandolf zur Belohnung seiner Anhänglichkeit und Treue zum Herzog von Spoleto und Kamerino ernannt. Der Krieg gegen den griechischen Kaiser wurde in Apulien mit wenigem Glücke auf teutscher Seite geführt und endigte sich mit dem Tode des Nicerphorus,

nachdem Johann Tzimiscors den griechischen Kaiserthron bestiegen hatte, durch einen baldigen Friedensschluß im Jahre 969. Der griechische Hof erkannte in demselben den Otto als römischen Kaiser an und entsagte seinen Ansprüchen auf die Oberhoheit über die Fürstenthümer Benevent und Kapua. Das übrige Italien, nämlich das Herzogthum Neapel, Apulien und die beiden Kalabrien blieben im Besitze der Griechen, und überdies ließ der tapfere Kaiser Johann Tzimiscors die von Otto für seinen Thronfolger verlangte kaiserliche Prinzessin Theophania, die Tochter des Kaisers Romanus, deren Hand Nicephorus diesem Prinzen verweigert hatte, vermöge dieses Friedens-Vertrags dem Kaiser Otto verabfolgen. Nach der Vermählung seines Sohnes mit dieser Prinzessin, welche im Jahr 972 als Folge des Friedens feierlich vollzogen wurde, kehrte Otto nach der gänzlichen Beruhigung Italiens im vollen Glanz seines Ruhmes uach Teutschland zurück und starb bald darauf in einem Alter von 62 Jahren bei Magdeburg.

Seine lange Regierung hätte in der letzten Zeit seines Lebens zu Teutschlands Glück geendigt werden können, wenn er nicht durch seine unglückliche Nachahmung Karls des Großen verleitet, sich in die Angelegenheiten Italiens gemischt hätte. Er verschwendete durch seinen übel angebrachten Ehrgeiz, die longobardische und römische Kaiserkrone zu erhalten, die kostbarsten Jahre seines Regentenlebens, welches bei seinen großen Geistesgaben zur Gesittung der teutschen Nation und zur natürlicheren Erweiterung des teutschen Reiches gegen die Dänen und Wenden weit nützlicher hätte verwendet werden können. Otto's Ruhmsucht war daher die nächste Veranlassung, daß durch die für Teutschlands Wohl so zwecklosen Kriege die Blüthe der teutschen Jugend durch die schädlichen Einflüsse des Klimas, der Unmäßigkeit und des Mangels in Italien ein frühzeitiges Grab fand, daß die teutschen Könige über den Besitz der Kaiserkrone

mit dem geistlichen Oberhaupt der Kirche in ein feindliches Verhältniß, wodurch das Ansehen dieser Monarchen zur Schande der teutschen Nation vor ganz Europa verächtlich gemacht wurde, kamen, und daß endlich unser teutsches Vaterland aus dem Zustand der Finsterniß des Mittelalters zu dem Grade der Kultur und Aufklärung, welche seine Lage, Größe und Bevölkerung erforderten, erst einige Jahrhunderte später nach Beseitigung aller dieser Hindernisse emporstieg.

Drittes Kapitel.

Von den drei letzten sächsischen Kaisern Otto dem Zweiten; dem Dritten und Heinrich dem Zweiten oder dem Heiligen.

974 bis 1024.

Bei der Thronbesteigung des nunmehrigen Kaisers Ottos des Zweiten war das teutsche Reich in einer so ruhigen Lage, daß man sich davon die glücklichsten Folgen für die Nachkommenschaft desselben versprechen konnte. Der bisherige Unterschied zwischen den teutschen Hauptvölkern war beinahe verschwunden und zwischen den Sachsen und Franken die alte Eifersucht, die so vieles Unheil gestiftet hatte, endlich vergessen. Ueberdies war die sächsische Kaiserfamilie in dem Besitz der größten und mächtigsten teutschen Herzogthümer. Das Herzogthum Baiern war nach dem Tod des unruhigen Heinrichs seit 955 in den Händen Herzogs Heinrich des Zanksüchtigen, und das Herzogthum Schwaben besaß seit 973 Otto, der Enkel des verstorbenen Kaisers, dessen Vater Ludolph im Jahre 957 seinen frühzeitigen Tod in Italien gefunden hatte, und in Sachsen war dem Her-

mann Billung, dem treuen Freunde Ottos des Großen im Jahr 973 sein Sohn Herzog Bernhard, dessen Mannsstamm mit Herzog Magnus 1106 erlosch, worauf seine großen Erbgüter an die Welfische Familie, welche auch das Herzogthum Sachsen unter Heinrich dem Stolzen mit dem Herzogthum Baiern 1135 vereinigte, gekommen sind, gefolget. Auch die äußern Verhältnisse Teutschlands waren bei seiner Thronbesteigung eben so vortheilhaft. Italien war seit dem Friedensschluß mit den Griechen in völliger Unterwürfigkeit, Frankreich hatte unter der Regierung des nunmehrigen Königs Lothar, des Enkels Karls des Einfältigen wegen seiner übermächtigen Kronvasallen keine Kraft, große Unternehmungen mit Erfolg zu wagen, und die Slaven und Ungarn waren seit ihren letzten Niederlagen ziemlich gebändiget, so daß nur allein im Norden Teutschlands von Seiten der Dänen, die das Christenthum noch mit Widerwillen ertrugen, seitdem sie Otto im Jahre 948 besiegt hatte, ein Angriff zu besorgen war. Der Erfolg bestätigte jedoch keineswegs die Hoffnungen, die sich von dieser günstigen Lage der Umstände erwarten ließen. Die königlichen Prinzen waren unter sich und mit dem regierenden Kaiser uneinig und unzufrieden. Die alten Grenzstreitigkeiten zwischen den Herzogen von Schwaben und Baiern wurden unter Herzog Otto und Herzog Heinrich dem Zanksüchtigen wieder fortgesetzt und Kaiser Otto, welcher als oberster Richter dieselben zum Nachtheil des baierischen Herzogs entschied, erweckte dadurch die Unzufriedenheit des letzteren, welche von mißvergnügten Baiern, die den Herzog an die ehemalige Unabhängigkeit des Herzogthums von der teutschen Krone erinnerten, angefacht und unterhalten wurde. Zur Erreichung dieser Absicht verband er sich mit den wendischen Herzogen von Böhmen und Polen und machte dadurch den Kaiser Otto noch aufmerksamer auf alle seine Schritte. Dieser ließ ihn deswegen zur Verantwortung

ziehen,

ziehen, bis zum Ausgang der Sache in Ingelheim in Verwahrung bringen und sein Herzogthum bekam inzwischen sein Gegner Herzog Otto in Verwaltung. Heinrich flüchtete jedoch aus diesem kaiserlichen Schlosse nach Böhmen zu seinem Freunde, dem Herzog Boleslaus von Böhmen und nöthigte dadurch den Kaiser, den Herzog zu bekriegen. Die Baiern, welche bei ihrem Einfall in Böhmen wieder bis Cham zurückgeschlagen worden waren, gaben Heinrichen durch ihren Rückzug eine schickliche Gelegenheit, sich der Stadt Passau, deren Bischof sehr kaiserlich gesinnt war, zu bemächtigen. Allein der Kaiser und der Herzog von Schwaben, welche ihr Heer wieder verstärkt hatten, verfolgten ihn auf der Stelle, belagerten ihn in der Stadt Passau und setzten ihn in die harte Nothwendigkeit, seine Person der Gnade des Siegers zu überliefern, worauf er nach dem Ausspruch eines 976 in Magdeburg gehaltenen Fürstenrechts seines Herzogthums entsetzt, und dem Bischof Poppo von Utrecht als Gefangener in Gewahrsam übergeben wurde. Nach diesem für den Kaiser so glücklichen Ausgang des Kriegs unterwarf sich der Herzog von Böhmen und ward mit Otto im Jahre 977 wieder vollkommen ausgesöhnt.

Unter den auswärtigen Feinden des teutschen Reichs waren die Franzosen wieder unruhig geworden und wollten sich des Herzogthums Lothringen, das schon so oft der Gegenstand ihrer Eroberungslust gewesen war, durch die Ansprüche des französischen Prinzen Karl, des Bruders des Königs Lothar, der seinem Vater Ludwig im Jahre 954 in der Regierung gefolgt war, auf die Allodialerbschaft seiner Mutter Gerberg, der Wittwe des Herzogs Giselbert von Lothringen, unterstützt, jetzt bemächtigen. Diese Unruhen in Lothringen wurden dadurch noch bedenklicher, weil die Söhne des Grafen Raginer von Hennegau, der unter der vorigen Regierung seine Grafschaft verloren hatte und deswegen nach Frankreich entflohen war, Namens Raginer und Lam-

brecht, mit französischer Hülfe ihre angestammten Besitzungen, da in den Niederlanden die Erblichkeit der Lehen schon früher durch das Herkommen eingeführt war, wieder erlangen wollten. Zur Vermeidung eines Kriegs ernannte Otto den Prinzen Karl von Frankreich zum Herzog von Niederlothringen und den beiden Söhnen des Grafen von Hennegau, wovon Raginer des Hugo Kapets, Grafen von Paris, des Stammvaters der Bourbonen, und Lambrecht des Prinzen Karl Tochtermann war, gab er ihre väterlichen Besitzungen wieder zurück, von welchem ersteren die Grafen von Mons im Hennegau und von letzterem die Grafen von Löwen in Brabant, die Ahnherren des hessischen Hauses, nachher entsprungen sind. König Lothar von Frankreich war mit dieser Abfindung der Ansprüche seines Bruders, wodurch derselbe zur Demüthigung des französischen Stolzes in einen Vasallen der teutschen Krone verwandelt wurde, äußerst unzufrieden. Er setzte deswegen den Krieg fort, und fiel 978 in das Herzogthum Oberlothringen ein, bei welchem Einfall er selbst bis nach Aachen, wo Kaiser Otto eben sein Hoflager hatte, vordrang und demselben, der einen solchen feindlichen Besuch nicht erwartete, kaum Zeit ließ, sich in aller Eile zu flüchten. Lothar, der sich in seinen Gedanken schon für den Besitzer von ganz Lothringen hielt, wurde aber bald nachher von Kaiser Otto, der sogleich ein Heer zusammengezogen hatte, aus Aachen vertrieben, und bis nach Paris verfolgt. Endlich wurde nach wechselseitigem Verluste eines zweifelhaften Krieges im Jahre 980 am Fluße Chair im Luxenburgischen ein dauerhafter Friede, welcher das Herzogthum Lothringen in seiner alten Verbindung mit dem teutschen Reich erhielt, von beiden Seiten geschlossen.

Nach dem Tode des Pabstes Johann des Dreizehnten 974 wurde der von der kaiserlichen Parthei auf den römischen Stuhl erhobene Pabst Benedikt der Sechste auf Anstiften des Römers Crescentius, der die sächsi-

schen Kaiser als Ausländer und Tyrannen haßte, bei einem Volksaufstand verhaftet und auf eine grausame Weise ermordet, und an seine Stelle der von der republikanischen Parthei erwählte Bonifaz der Siebente, ohne die kaiserliche Bestätigung abzuwarten, als Pabst ausgerufen. Diesen setzte die kaiserliche Gegenparthei Benedikt den Siebenten von der mächtigen toskanischen Familie als einen rechtmäßig gewählten Pabst entgegen und zur Unterstützung desselben hielt es Kaiser Otto für nothwendig, im sechsten Jahre seiner Regierung gleich nach dem erfolgten Friedensschlusse mit Frankreich im Jahr 980 seinen Römerzug in Begleitung seiner Gemahlin Theophania nach Italien anzutreten. Vor seiner Ankunft in Rom flüchtete Bonifaz, der sich seinem Gegner nicht gewachsen glaubte, mit dem ganzen Kirchenschatze des Vatikans nach Constantinopel und nach seiner Entfernung stellte Kaiser Otto durch sein Ansehen die bisherigen Unordnungen, welche die Partheiwuth unterhalten hatte, wieder ab, und benutzte seine Anwesenheit in Rom auf den Antrieb seiner Gemahlin die Plane, welche sein Vater auf Unteritalien schon lange im Sinne gehabt hatte, nunmehr auszuführen. Die Beschwerden der Fürsten von Benevent und Kapua über die Beeinträchtigungen der Griechen und die Einfälle der Sarazenen, welche von Afrika und Sizilien aus mit Einverständniß der ersteren Italien durchstreiften, gaben ihm einen gegründeten Vorwand, dem griechischen Kaiser den Krieg anzukündigen. Kaiser Otto eröffnete den Feldzug im Herbste 981, besetzte Neapel, eroberte Salerno und im Frühjahr 982 ebenfalls Tarent. Bei Basentello ließ er sich aber am 13. Juli 982 in eine unglückliche Schlacht mit den Sarazenen, welche die Griechen zu Hülfe gerufen hatten, ein und rettete sein Leben nach dieser Niederlage mit genauer Noth auf einem genuesischen Schiffe, in welches er sich auf seiner Flucht unerkannt eingeschifft hatte. Von den Teutschen wurden in

diesem Treffen Herzog Udo oder Uden von Franken, der Bischof Heinrich von Augsburg und der Abt Werner von Fuld, welche beide nach teutscher Sitte ohngeachtet der kanonischen Verbote mit ins Feld gezogen waren, nebst vielen Grafen und Herren, von den Italiänern aber der Herzog Landolph von Kapua nebst seinem Bruder Athenulph erschlagen. Die Nachricht von dem Ausgang dieser entscheidenden Schlacht verursachte sowohl in Italien, als auch in Teutschland eine allgemeine Bestürzung. Die Kaiserin Theophania nahm jedoch an der allgemeinen Trauer über dieses unglückliche Ereigniß keinen wahren Antheil und bezeugte vielmehr ein heimliches Vergnügen über das Glück der Griechen und Sarazenen, weswegen dieselbe auch bald nachher nach Ottos des Zweiten Tode wegen ihrer bei der Niederlage der Teutschen an den Tag gelegten Vorliebe für ihre Landsleute von der Vormundschaft über den unmündigen nachherigen Kaiser Otto dem Dritten fast wäre ausgeschlossen worden. Die teutschen und italienischen Fürsten, welche die Nachricht von dieser großen Niederlage mit allgemeiner Bestürzung vernommen hatten, versammelten sich im Monat Juni 983 in Verona, um die zur Rettung des Kaisers und Italiens jetzt so dringend nothwendigen Maasregeln zu verabreden.

Die Dänen und Slaven, welche von Otto dem Großen zwar besiegt, aber nicht bezwungen waren und das Christenthum als rohe Barbaren nur mit Widerwillen ertrugen, hatten indessen die lange Abwesenheit des Kaisers in Italien benutzt, um eine allgemeine Empörung des Nordens zu veranstalten. Harald der Dänen König, hatte nach seiner Besiegung die christliche Religion in seinem Reiche eingeführt, und seinen Sohn Sueno als Knabe die Taufe, bei welcher Otto die Pathenstelle vertrat, empfangeu lassen. Dieser junge Prinz, der den heidnischen Gebräuchen seiner Vorfahren insgeheim zugethan blieb, versammelte bald nachher der christlichen Re-

ligion entsagend, die ihrem alten Glauben getreuen Heiden um sich her und nöthigte durch einen plötzlichen Aufstand seinen Vater nach Julin, der damaligen Hauptstadt der Wenden am baltischen Meere, wo er an seinen in diesem Krieg empfangenen Wunden starb, zu flüchten. Nach diesem günstigen Erfolg fiel Sueno sogar in Sachsen ein, und zerstörte bei seinem Durchmarsch das Bisthum Schleßwig, wodurch der damalige Bischof Ekkard genöthigt wurde, zur Rettung seines Lebens nach Hildesheim, welches wegen der Streifereien der Dänen bis in das innere Sachsenland nebst Bremen an der Weser gegen die Angriffe der Feinde mit Mauern und Thürmen, Wall und Gräben damals befestigt wurde, sich zu begeben. Der Herzog Bernhard von Sachsen, der gerade nach Verona unterwegs war, wurde dadurch gezwungen wieder umzukehren. Er befreite zwar sein Land von diesen rohen Gästen, er konnte es aber nicht verhindern, daß die Markgrafschaft Schleßwig im Besitze der Dänen blieb, und die Eider wie vorher, die Grenze Teutschlands gegen Dännemark wurde. Der Aufstand der Slavischen Völker im nördlichen Teutschland, der durch das stolze Betragen und die Bedrückungen des Markgrafen Dietrich von Nordsachsen veranlaßt wurde, hatte beinahe noch gefährlichere Folgen. Eine spöttische Bemerkung desselben bei der Hochzeit des obotritischen Fürsten Mistewol mit der Tochter des Herzogs Bernhard »daß man seine Kinder den Hunden nicht vorwer»fen müsse« war der Sage nach die nächste Ursache dieses Kriegs. Mistewol aus Rache über diese Beschimpfung, hetzte ohne Rücksicht auf seinen nunmehrigen Schwiegervater seine sämmtlichen Landsleute gegen die Teutschen auf und verheerte plötzlich mit einem bedeutenden Heer der Slaven alle benachbarten teutschen Gegenden. Bei diesem Einfall wurde Havelberg, dessen Bischof Volkmar sich mit genauer Noth flüchtete, erobert und die dortige Domkirche zerstört und drei Tage nachher hatte auch die

Stadt Brandenburg (Brennaburg) das nämliche Schicksal, in die Gewalt der Feinde zu gerathen. Die sämmtlichen slavischen Völkerschaften glaubten jetzt den Zeitpunkt der gänzlichen Befreiung vom Joche der Teutschen errungen zu haben, als sich endlich die sächsischen Bischöfe und Grafen vereinigten, die Slaven angriffen, einen vollständigen Sieg über sie erfochten und durch diesen Sieg den fernern Plünderungen dieser Räuberbanden ein Ziel setzten. Teutschland war auf diese Weise von der Gefahr einer weitern Verwüstung für den Augenblick befreit, aber der Kaiser Otto der Zweite erlebte den gänzlichen Ausgang dieses Krieges nicht und starb bald darauf im Jahre 983 in eben dem Jahre, in welchem der Reichstag in Verona gehalten worden war, in einem Alter von 29 Jahren in Rom, nachdem er dort seinem dreijährigen Prinzen und nachherigen Kaiser Otto dem Dritten die Thronfolge zugesichert hatte. Kurz vor seinem Ableben war auch Herzog Otto von Baiern und Schwaben, der Sohn Ludolphs, der ebenfalls in Italien sein Grab gefunden hatte, in Thuscien mit Tod abgegangen und das sächsische Kaiserhaus verlor also durch den unglücklichen Aufenthalt der Kaiser in dem für die teutsche Nation so verderblichen Italien nach einander drei seiner hoffnungsvollsten Prinzen, und bald darauf werden wir auch in der Person des Kaisers Otto des Dritten einen vierten Prinzen diese Warnungen seines Hauses verachtend, dem nämlichen traurigen Schicksal entgegen gehen sehen. Mit dem unvermutheten Tode des Kaisers Otto des Zweiten wurden alle weitere Kriegsrüstungen zur Bekämpfung der Sarazenen und Griechen auf einmal wieder eingestellt und die Fürsten Teutschlands eilten nach Haus, um sich wegen der bevorstehenden Ereignisse unter der neuen Regierung in die gehörige Verfassung zu setzen.

Als Otto der Dritte die Regierung antrat, hatten sich die bisherigen Verhältnisse von Teutschland zum Nach-

theil des sächsischen Regentenhauses außerordentlich verändert. Der in Italien gestorbene Herzog Otto hatte in dem Herzogthum Schwaben den Grafen Konrad aus der fränkisch-herzoglichen Familie — und in Baiern, welches durch Heinrichs des Streitsüchtigen Absetzung erledigt worden war, den Herzog Heinrich von Kärnthen, ein Herzogthum, das zur Zeit des Avarenkriegs von Kaiser Karl dem Großen errichtet wurde, zum Nachfolger bekommen, in Sachsen waren die Ottonen beinahe vergessen, weil die neuen Herzoge durch einen ununterbrochenen Besitz die Erblichkeit der Herzogswürde begründet hatten und überdies war auch der abgesetzte Herzog Heinrich durch seine Absetzung ein heftiger Gegner des regierenden Kaisers geworden. Diese nachtheiligen Verhältnisse wurden durch die Streitigkeiten, welche über die Bevormundung des unmündigen Kaisers, der inzwischen zu Aachen von Willigis, Erzbischof von Mainz und dem Erzbischof Johann von Ravenna als König der Teutschen gekrönet worde war, entstanden, noch vermehret. Die Kaiserin Mutter Theophania war sowohl als Griechin, als auch wegen ihres bösen Charakters, den sie durch ihre Schadenfreude bei der Niederlage der Teutschen bei Basentello an den Tag gelegt hatte, verhaßt. Außer derselben war auch noch die Großmutter des jungen Otto, die verwittwete Kaiserin Adelheid, welche nebst der Vaters Schwester desselben, der Quedlinburgischen Aebtissin Mathilde, welche beide auf die Regierungsgeschäfte Italiens und Teutschlands einen überaus großen Einfluß hatten, noch am Leben und Kaiser Otto der Zweite, welcher auf die Mathilde stets ein großes Vertrauen setzte, hatte dieselbe vor seiner Abreise nach Italien sogar zur Verweserin des teutschen Reichs bestellt. Ein großer Theil der teutschen Reichsstände besorgte daher mit Recht, daß die Regierung des teutschen Reichs durch ein Weiberregiment in große Zerrüttung gerathen dürfte. Der abgesetzte Herzog Heinrich zog aus diesen besondern Verhält-

nissen den größten Nutzen, indem er sogleich mit der Behauptung auftrat, daß ihm als dem nächsten Agnaten die Vormundschaft über den jungen Kaiser allein zustehe. Von den Bischöfen, die ihm beifielen, war Bischof Poppo von Utrecht der erste, der sich öffentlich für ihn erklärte, und ihn aus der Verwahrung, worin er bisher gehalten worden war, wieder entriß. Jetzt suchte sich Heinrich der Person des jungen Otto zu bemächtigen und brachte auch den Erzbischof Warin von Kölln dahin, den Prinzen, welchen der sterbende Vater ihm zur Erziehung anvertraut hatte, als seinem gesetzlichen Vormund, in welcher Eigenschaft er auch von dem Erzbischof Ekbert von Trier anerkannt wurde, zu übergeben. Der ehrsüchtige Heinrich nicht zufrieden die ihm nach der teutschen Reichsverfassung zukommende Vormundschaft errungen zu haben, gieng jetzt mit dem Gedanken um, sich neben seinem Mündel auf den Thron zu setzen und legte sich schon in Quedlinburg, wohin er seine Anhänger zu sich berufen hatte, den Königstitel bei. Die übrigen Fürsten Teutschlands, welche dieses pflichtvergessene Betragen Heinrichs mit Abscheu betrachteten, rüsteten sich öffentlich, ihn mit gewaffneter Hand zu seiner Pflicht zurückzuführen. An der Spitze dieser patriotischen Parthey, die vorzüglich aus dem schwäbischen und fränkischen Adel bestand, war der treue Freund der Königin Theophania, der Erzbischof Willigis von Mainz, welchen Heinrich wegen seines großen Ansehens und Gewichtes bei den Großen des Reichs, so wie auch den Herzog Konrad von Schwaben aus allen Kräften auf einer zu Bisenstadt am Rhein gehaltenen Unterredung auf seine Parthey überzutreten sich bemühte. Aber alle Versuche der Ueberredungskunst waren bei diesen einsichtsvollen und patriotischen Fürsten vergebens und er mußte sich im Gegentheil verpflichten, die Vormundschaft über den jungen Kaiser der Kaiserin Theophania als Mutter abzutreten, wodurch nunmehr ein neues Herkommen: daß nämlich

die mütterliche Vormundschaft vor der gesetzlichen der Agnaten den Vorzug haben müsse, gegen die altteutschen Gewohnheiten, nach welchen die Weiber nicht allein von den Vormundschaften ausgeschlossen waren, sondern auch lebenslänglich unter der Kuratel des Mannes stunden, begründet wurde Diese Vormundschaft einer verwittweten Kaiserin Mutter wurde aber nur zweimal in Teutschland ausgeübt, nämlich diesesmal und späterhin bei der Minderjährigkeit Kaisers Heinrichs des Vierten im Jahr 1056, wo die verwittwete Kaiserin Agnes die Vormundschaft nach diesem Vorgang über den sechsjährigen Sohn ihres Gemahls Heinrichs des Dritten übernahm. Bei der nachher aufgekommenen Wahlfreiheiheit konnte ein solcher Fall eines minderjährigen Monarchen nicht wohl mehr eintreten; indessen verordnet die kaiserliche Wahlkapitulation während der vormaligen Reichsverfassung, daß den Reichsvikarien, nämlich den Churfürsten von der Pfalz und Sachsen in solchem Falle die Reichsverwaltung zustehen solle.

Der französische König Lothar hatte nach der in dem französischen Charakter liegenden eigenthümlichen Schlauheit unter dem Vorwand dem minderjährigen Otto Hülfe zu leisten, sich Lothringens bemächtigen wollen und hatte schon Verdun in Besitz genommen. Die günstige Wendung, welche die Angelegenheiten des jungen Kaisers, der durch die Weisheit des Erzbischofs Willigis aus den Händen eines gefährlichen Vormundes war gerettet worden, erhalten hatten, nöthigte jedoch den König der Franzosen in kurzem, Verdun wieder zu räumen und sich wieder zur Ruhe zu bequemen. Der so eben bemerkte beabsichtigte Angriff Lothars auf Lothringen, welcher so schnell wieder vereitelt ward, giebt eine schickliche Veranlassung, die weiteren Schicksale des französischen Reiches, die uns eine Zeit hindurch nicht mehr berühren werden, jetzt schon zu schildern König Lothar starb nach seinem Einfall in das Herzogthum Lothringen

bald darauf im Jahre 986 und sein Sohn und Nachfolger Ludwig, der letzte vom Karolinger Mannsstamm, folgte ihm bereits im folgenden Jahre 987 in die Ewigkeit nach, worauf Hugo Kapet, der mächtige Herzog und Graf von Paris, der Stammvater aller nachherigen Könige von Frankreich den Thron bestieg, und das durch die Uebermacht der großen Lehensträger der Krone ganz gesunkene Ansehen der Könige wieder durch seine kraftvolle Regierung emporbrachte. Königs Lothar Bruder, Karl Herzog von Niederlothringen, der vermöge seiner Abstammung von den Karolingern sich dem Hugo als ein gefährlicher Thronmitwerber entgegenstellte, hatte das Unglück, bei dem darüber entstandenen Krieg seinem Gegner in die Hände zu fallen und mußte bald nachher in der Gefangenschaft, um den französischen Thron dem Hause des Hugo Kapets zu versichern, sein Leben endigen. Von seinen Söhnen erhielt der älteste Otto das Herzogthum Niederlothringen nach dem Recht der Erstgeburt und die beiden übrigen mußten sich in das traurige Schicksal fügen, ihr Glück in andern Gegenden des teutschen Reichs suchen zu müssen, von welchen der älteste, Graf Ludwig, denn der zweite, Karl, wird nicht mehr erwähnt, seine Absicht erreicht haben soll, indem er bald nachher unter Kaiser Konrad dem Zweiten oder dem Salischen und seinem Sohne Kaiser Heinrich dem Dritten als Stammvater der nachherigen Landgrafen von Thüringen, welche mit dem Gegenkönige Kaisers Friedrich des Zweiten, dem Heinrich von Raspenburg 1247 erloschen sind, in einer Urkunde vom Jahr 1039 und 1044, worinn demselben und seinen Nachkommen der erste Ansitz der nachherigen Landgrafschaft Thüringen verehrt worden ist, in Gemäsheit dieser kaiserlichen Schenkung angeführt wird. *)

---

*) Pütters Beiträge zum teutschen Staats- und Fürstenrechte. Nro. 7.

Nach dieser glücklichen Beendigung der Streitigkeiten über die Vormundschaft des Kaisers führte die Kaiserin Theophania die Regierung des Reichs unter dem Beistand des patriotischen Erzbischofs von Mainz mit solcher Klugheit, daß sie die teutsche Nation, welcher sie vorher vermöge ihrer ausländischen Sitten verhaßt war, vollkommen mit sich versöhnte. Die Kaiserin Adelheid und die Aebtissin Mathilde von Quedlinburg behaupteten ohngeachtet des Mangels an Eintracht wegen ihres großen Gewichtes bei den Großen des Reichs ihr altes Ansehen, und der Erzbischof Willigis war die eigentliche Seele des Staatsraths. Die Kaiserin Theophania starb jedoch schon im Jahre 991 und ihr folgte in der Vormundschaft über Otto die verwittwete Kaiserin Adelheid, welche sich wegen ihrer beständigen Zänkereien mit ihrer Schwiegertochter schon früher vom Hoflager entfernt und nach Italien, ihrem zweiten Vaterland, welches sie durch ihre Anwesenheit in Ruhe zu erhalten beflissen war, begeben hatte. Nach Theophaniens Tode führte die Kaiserin Adelheid acht Jahre lang ohne allen Widerspruch die Reichsregierung und starb im Jahr 999 von den Teutschen und Italienern verehrt, in einem hohen Alter.

Die erste Sorge des minderjährigen Kaisers gieng nunmehr dahin, den gegen die empörten wendischen Völker unter seinem Vater entstandenen Krieg glücklich zu beendigen, und er bewieß in den wiederholten Feldzügen in den Jahren 986, 991 und 992 eine solche unerwartete Tapferkeit in Bekämpfung der Feinde, daß dieselben nicht nur mit großem Verluste geschlagen, sondern auch die Stadt Brennaburg, welche die Wenden, wie schon bemerkt worden ist, erobert hatten, durch die Waffen der Teutschen wieder erobert wurde.

Die glücklichen Anlagen des jungen Kaisers, die durch die sorgfältige Erziehung seines Lehrers Gerbert, der sogar wegen seiner großen Kenntnisse in den

Naturwissenschaften in der Finsterniß der damaligen Zeiten in den Verdacht der Zauberei gekommen ist, sehr frühzeitig entwickelt worden waren, hätten jetzt zu Teutschlands Wohl nach der Besiegung der Slaven angewendet werden können, wenn nicht die unselige Verbindung Italiens mit dem teutschen Reiche, welche durch die Eitelkeit Ottos des Großen, Karl den Großen sich zum Vorbilde bei seiner Regierung zu wählen, entstanden war, alle Plane zur weiteren Beförderung des Flores von Teutschland auf einmal wieder vernichtet hätte. Die kaiserlichen Vorrechte, die bei dem Kampfe der republikanisch oder kaiserlich gesinnten Faktionen in Rom durch die eigenmächtigen Pabstwahlen verletzt worden waren, gaben dem Kaiser Otto einen dringenden Anlaß, auf die Einladung der Römer und den Rath seiner für Italien sehr eingenommenen Großmutter Adelheid im Jahre 996 in seinem sechszehnten Jahre in Begleitung derselben, nachdem seine verstorbene Mutter bereits im Jahre 989 zur Besorgung des kaiserlichen Interesses, um dem republikanisch gesinnten Crescentius entgegen zu arbeiten, eine Reise nach Rom unternommen hatte, seinen ersten Römerzug anzutreten. Benedikt der Siebente, der Neffe oder Enkel des Konsuls Alberich, des Sohnes der Marozia aus dem toskanischen Hause, welches die an das Stadtgebiet von Rom grenzende Grafschaft Tuskulum an sich gebracht hatte, war zur Zufriedenheit der römischen Parthei, welche von dem Grafen von Tuskulum als erklärten Anhänger des sächsischen Kaiserhauses bisher unterdrückt worden war, im Jahre 983 mit Tod abgegangen. Nach seinem Ableben setzten die Römer Johann den Vierzehnten, Bischof von Pavia, einen kaiserlich gesinnten auf den päbstlichen Thron und dieser mußte schon nach acht Monaten dem von Constantinopel zurückgekommenen Bonifaz dem Siebenten, dem Freunde des Crescentius, des mächtigen Vertheidigers der Volkspartei, wieder weichen. Bonifaz bemächtigte sich auf

eine hinterlistige Weise seines Gegners, ließ ihn in einen Kerker der Engelsburg, worin er vorher den Pabst Benedikt den Sechsten, einen Römer von Geburt und unmittelbaren Nachfolger Johanns des Dreizehnten († 974) um sich die päbstliche Tiare aufzusetzen, hatte umbringen lassen, einschließen und daselbst den Hungertod sterben, worauf er noch die kurze Zeit von eilf Monaten den päbstlichen Stuhl besaß und von Crescentius sowohl als auch von den Römern, welche über dieses grausame Verfahren, wodurch die hohe geistliche Würde des Pabstes in den Augen der gesammten Christenheit äußerst herabgesetzt wurde, in gleichem Grade entrüstet und erbittert waren, verabscheut und verflucht, der verdienten Züchtigung und Rache, welche von dem wüthenden Pöbel noch an seinem Leichnam durch Mißhandlungen aller Art ausgeübt wurde, durch einen plötzlichen Tod entzogen worden ist. Crescentius, welcher der eifrigste Verehrer der vormaligen Größe des römischen Freistaats war, benutzte die Verbrechen der Päbste, welche von den Römern in der Nähe betrachtet, als grausame und feigherzige geistliche Despoten verachtet werden mußten, um seinen Lieblingsgedanken, die Freiheit Roms, welche von den Päbsten und Kaisern zugleich gefährdet wurde, wieder herzustellen. Er proklamirte daher während der Abwesenheit der sächsischen Kaiser in Teutschland die römische Republik und stellte sich an die Spitze des römischen Volkes unter dem Titel eines Konsuls im Jahr 980 und wurde auch bei Ottos des Zweiten Anwesenheit in Rom, welcher mit den Vorbereitungen zu seinem Feldzug gegen die Griechen in Unteritalien lediglich beschäftigt war, in dieser Eigenschaft von demselben förmlich anerkannt.

Crescentius, der die Päbste blos auf ihre geistliche Würde, die ihnen nach der früheren Verfassung der Kirche beigelegt wurde, zurückführen wollte, beraubte sie daher nach und nach aller Theilnahme an der Regie-

rung der Stadt Rom, und aus Rücksicht für das Volk, welches in ihnen die sichtbaren Statthalter Christi verehrte, ließ er es geschehen, daß nach Bonifazens Tod Johann der Funfzehnte im Jahr 985 auf den päbstlichen Thron erhoben wurde, und dieser neue Pabst war ein bloßes Werkzeug seiner politischen Absichten, weswegen er ihn auch während seiner eilfjährigen Regierung, weil er sich in die tyrannischen Launen dieses ehrsüchtigen Demagogen nicht immer fügen wollte, bald aus Rom verbannte, bald aber wieder zurückberief. Johann der fünfzehnte, welcher in den letzten Jahren mit Crescentius in ziemlich gutem Vernehmen gelebt hatte, müde der Knechtschaft, wozu er sich verurtheilt sah, kam endlich auf den Gedanken, von diesem gebieterischen Oberherrn sich zu befreien, und gab dem Kaiser Otto den ersten Wink zur Vertheidigung der kaiserlichen Gerechtsame nach Italien zu kommen. Dieser war auf seinem Römerzuge im Jahre 996 bereits nach Ravenna gekommen, als er die Nachricht von dem Tode des Pabstes erhielt. Auf diese ihm unerwartete Neuigkeit glaubte Otto die bisherigen Streitigkeiten zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte der Christenheit nach dem Rath des ihn auf diesem Zuge begleitenden klugen und einsichtsvollen Erzbischofs von Mainz dadurch am besten auszugleichen, wenn er einen teutschen Prälaten auf den päbstlichen Stuhl, der bisher meistens von Italienern besetzt gewesen war, erheben konnte. Er ernannte in dieser Absicht aus kaiserlicher Machtvollkommenheit zu dieser hohen Stelle seinen nahen Verwandten Bruno, einen Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, und einen Enkel des Herzogs Konrad von Franken, von Ottos des Großen Tochter Ludgard. Der Erzbischof Willigis führte den neuen Pabst nach Rom unter dem Schutze des kaiserlichen Heeres, um von dem Stuhle des heiligen Petrus unter dem Namen Gregors des Fünften Besitz zu nehmen. Otto folgte ihm nach und empfieng aus seinen Händen

die kaiserliche Krone. Es wird bei dieser Gelegenheit von den teutschen Publizisten die Behauptung aufgestellt, daß der Pabst dem Kaiser bei diesem Krönungsakt eine Versicherung, daß die römische Kaiserkrone auf immer mit der teutschen Königskrone verbunden bleiben solle, ausgestellt habe. Crescentius hatte sich bei der Annäherung der kaiserlichen Armee mit seinen Kriegsleuten in die sogenannte Engelsburg (moles Hadriani) von ihm der Thurm des Crescentius genannt, zurückgezogen und wurde von den Teutschen in dieser Veste sogleich belagert. Otto hatte nach seiner Ankunft in Rom zur Abstrafung der rebellischen Römer ein förmliches Gericht niedergesetzt und durch den Ausspruch desselben den Crescentius als das Oberhaupt der republikanischen Faktion seiner Halsstarrigkeit wegen ungehört (in contumaciam) zur ewigen Verweisung aus Rom verurtheilt. Gregor der Fünfte, der den Anfang seiner Regierung nicht durch Handlungen der Grausamkeit beflecken wollte, machte zwischen Otto und dem Konsul der Römer einen Vermittler. Bruno hatte bald Ursache es zu bereuen, daß er den gerichtlichen Ausspruch seines Vetters und Kaisers, einen gefährlichen Mann aus Rom für immer zu entfernen, nicht auf der Stelle hatte in Vollzug setzen lassen. Denn Otto war kaum nach der Freilassung des Konsuls aus Rom nach Teutschland, wohin ihn neue unter den slavischen Nationen wieder ausgebrochene Unruhen, die er durch seine Gegenwart sogleich zu stillen wußte, zurückgekehrt, als Crescentius seine Freiheitsplane zum zweitenmal zu vollführen suchte und den Pabst durch mehrere unter der Hand ausgestreute gehässige Gerüchte und Anklagen - daß er als ein teutscher Fürst die Italiener verachte - daß er als Stellvertreter des Kaisers und nicht als Oberhaupt der Kirche sich betrage - daß er die Freiheiten und Privilegien der Stadt Rom unterdrücke - daß er durch seine Geburt den teutschen Armeen zur großen Belästigung der Stadt

und des Gebietes von Rom einen sehr leichten Zutritt bei ihren italienischen Kriegen gestatte u. s. w., bei der römischen Bürgerschaft anzuschwärzen suchte. Alle diese Anklagen hatten die geheime Absicht, den griechischen Kaiserhof wieder in den Besitz der Oberhoheit der Stadt Rom zu setzen und zielten dahin ab, den römischen Freiheitsmännern ein Oberhaupt, das sie bei der Entfernung Roms von Constantinopel nach den reizenden Beispielen der damals schon bestehenden Freistaaten von Venedig, Neapel und Amalfi, welche unter dem Schutze der griechischen Kaiser standen, ihre Monarchen niemals sahen, in ihren Munizipalverfassungen keine Neuerungen unter ihrem gelinden Zepter zu befürchten hatten, und von Seite der Patriarchen von Constantinopel keine Anmassungen, wie solche die Päbste in Rom sich erlaubten, zu erdulden hatten, als einen Schattenkaiser betrachten konnten, zur Wiederaufrichtung eines römischen Freistaates zu verschaffen. Crescentius war bei diesem weitaussehenden Plane zugleich überzeugt, daß er durch die Unterwerfung Roms unter die Oberherrschaft der griechischen Kaiser seiner beabsichtigten Republik große Geldzuflüße von Constantinopel verschaffen und diese Hauptstadt der abendländischen Christenheit von der lästigen Aufsicht der Päbste und von dem zurückstoßenden Hochmuth und den gewaltthätigen Befehlen der teutschen Kaiser auf einmal befreien werde. Griechische Abgesandte, welche zum Schein an das Hoflager des Kaisers Otto abgeschickt worden waren, wurden zur Ausführung dieser Plane von ihm nach Rom berufen, um den feierlichen Unterwerfungstraktat zu unterzeichnen. Der Grieche Philogathus, welcher der Kaiserin Theophania bei ihrer Vermählung mit Kaiser Otto dem Zweiten aus dem Orient nach Teutschland, um sein Glück zu machen, gefolgt war, war um diese Zeit Bischof von Plazenz. Auf diesen verschlagenen Mann warf Crescentius, welcher ein guter Beurtheiler des Verdienstes war, seine

Augen

Augen als auf die tauglichste Person, den Gregor den Fünften bei seiner Entsetzung vom päbstlichen Stuhle zu ersetzen. Derselbe war anfänglich kaiserlicher Kapellan bei der Kaiserin Theophania gewesen und nach ihrem Tod hatte ihr Sohn Kaiser Otto ihn zum Bisthum Plazenz befördert. Seine Gewandtheit in den Staatsgeschäften bewog den Kaiser in der Folge, ihn mit dem Bischof Bernhard von Würzburg nach Constantinopel, um dorten um die Hand einer kaiserlichen Prinzessin für seinen Gebieter zu werben, abzusenden. Nach seiner Zurückkunft, aus dieser Hauptstadt des Orients von dieser Gesandtschaft, welche bald nachher wegen des erfolgten frühzeitigen Todes des Kaisers ohne Erfolg geblieben war, hatte sich Johann bei seiner Anwesenheit in Rom dazu verstanden, die päbstliche Würde, die ihm Crescentius unter der Bedingung seinen Entwurf, die Stadt Rom der griechischen Oberbotmäßigkeit zu unterwerfen, gemeinschaftlich zur Ausführung zu bringen, angeboten hatte, anzunehmen. Crescentius beredete diesen eitlen Mann sehr leicht, dieses gefährliche Anerbieten sich gefallen zu lassen, weil er ein geborner Unterthan des griechischen Kaisers aus Kalabrien war, und ihm überdies dieser ehrgeizige Demagog durch seine eindringenden rednerischen Künste die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß ein Mann wie Gregor, der blos durch die Macht der teutschen Kaiser, welche so vieles Ungemach über Italien gebracht hätten, auf den päbstlichen Thron gesetzt worden wäre, als ein unrechtmäßiger Pabst mit allem Rechte wieder abgesetzt werden könne. Johann unterzeichnete deswegen unbedenklich sein Bündniß mit Crescentius und wurde nach der Vertreibung des wegen seiner Tugend und Weisheit von den teutschen Chronisten allgemein gerühmten Pabstes Gregor aus Rom, als Johann der Sechzehnte auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Nach der Meinung des Crescentius mußte sein Plan, wenn der von ihm zum Pabst beförderte

Johann von Plazenz sich im Besitz des päbstlichen Stuhles erhalten konnte, auf die Umwandlung der politischen Lage Europens sowohl als der Kirche einen entscheidenden Einfluß haben. Italien würde sich alsdann in seiner Unabhängigkeit behauptet und zwischen den beiden Kaiserhöfen das gehörige Gleichgewicht erhalten haben. Es würde zu gleicher Zeit durch eine engere Verbindung mit den Griechen in die glückliche Lage gekommen seyn, schneller zur Civilisation zu gelangen und seinen Freiheitsgeist, seinen Muth und die übrigen zur Vertheidigung der Staaten erforderlichen Tugenden dem orientalischen Reiche zur Verhinderung seines bevorstehenden Verfalls dagegen überliefert haben, und auf der andern Seite würde ein Hauptzweck des Crescentius, dem Uebermaas der päbstlichen Macht die gehörigen Schranken zu setzen, leichter erreicht worden seyn. Die Völker Italiens, welche diese geistlichen Fürsten stets vor Augen hatten, konnten ohnehin wenig Hochachtung für dieselben nach seiner Ansicht besitzen, die Griechen waren stets auf die Erhaltung der Vorzugsrechte der griechischen Patriarchen vermöge ihrer gänzlichen Trennung in den hauptsächlichsten Glaubenslehren der Kirche sehr eifersüchtig und die Nationen des nördlichen Europas, die durch ihre übertriebene Verehrung des heiligen Stuhls zu Rom seine ganze Macht eigentlich gegründet hatten, würden die lästigen Banden des geistlichen Gehorsams, welche sie an Rom fesselten, schon früher abgeworfen haben, wenn sie den heiligen Vater, das Oberhaupt der lateinischen Kirche, unter dem Einfluß des Hofes zu Constantinopel gesehen hätten. Aber alle diese Hirngespinnste eines durch den Freiheitsschwindel der damals das Haupt erhebenden italienischen Freistaaten erhitzten Einbildungskraft in dem Kopfe eines feurigen Republikaners wurden plötzlich durch die Ankunft des Kaisers Otto an der Spitze eines mächtigen Heeres seiner teutschen Krieger in Italien im Jahre 997 in ihrer Geburt erstickt

und vernichtet, weil wegen der weiten Entfernung der Hülfe, welche man von Constantinopel erwartete, die Stadt Rom ihrem Schicksal, sich auf Willkühr zu übergeben, überlassen werden mußte. Der Kaiser vernahm die Empörung der Römer und die schimpfliche Entsetzung seines Vetters, des Pabstes Gregor, zu eben der Zeit, als die slavischen Nationen, zu deren Bezwingung er nach Teutschland zurückgekommen war, sich wieder unterworfen hatten. Bei seiner Ankunft in Pavia kam ihm Gregor entgegen, und er führte denselben nach Rom, aus welcher Stadt der Gegenpabst Johann sich eiligst geflüchtet hatte, von den Römern aber, die sich wegen ihres begangenen Ungehorsams wieder aussöhnen wollten, auf seiner Flucht eingeholt und nach seiner Gefangenschaft zum Sühnopfer ihrer Treulosigkeit mit wilder Grausamkeit der Augen, der Hände und der Nase beraubt und durch diese barbarischen Mißhandlungen dem schmerzhaftesten Tode überliefert worden war. So berichten die teutschen Annalisten und besonders Dittmar von Merseburg diese Begebenheit. Die Italiener hingegen, welche wegen ihrer Nationalantipathie den Teutschen allezeit gehässig waren, erzählen diesen Vorfall auf eine unwahrscheinliche dem Charakter des jungen Kaisers Otto höchst nachtheilige Weise. Nach ihnen soll der grausame Gregor zur Befriedigung seiner Rache auf Geheiß des Kaisers seine Verstümmelung befohlen und vergebens der heilige Nilus, der fromme Abt eines Klosters bei Gaeta, ein Greis von 90 Jahren, gekommen und sich dem Kaiser so wie dem Pabst Gregor zu Füssen geworfen und um Mitleiden für den Unglücklichen gebeten, und ihm vorgestellt haben, daß der Bischof von Plazenz den einen und den andern aus der Taufe gehoben habe, welche rührende Vorstellungen keine Abänderungen in dem ausgesprochenen Todesurtheil, wodurch das Andenken Ottos bei den Italienern für immer geschändet worden sey, hätten hervorbringen können. Crescentius hatte sich

inzwischen nach der Flucht des Pabstes Johann, seiner Kreatur, mit seinen Gewaffneten wieder, wie das vorigemal, in den alten massiven Thurm der Engelsburg, von ihm der Thurm des Crescentius früher benannt, zurückgezogen, und wollte sich in dieser festen Burg, die in einem Durchmesser von 250 Füssen aus Quadern mit einer einzigen engen Treppe versehen, aufgemauert, den Stürmen der Zeit und der Kriege schon so viele Jahrhunderte widerstanden hatte, auf Leben und Tod mit den Freunden der Freiheit vertheidigen, und hier weichen die Nachrichten der Teutschen und Jataliener nach ihrer Nationalpartheilichkeit abermals von einander ab. Nach der Erzählung der ersten hatte der Kaiser die Engelsburg mit Sturm, wobei der Markgraf Ekkard von Meißen, der tapferste Fürst der damaligen Zeit, den Angriff befehligt habe, erobert und den gefangenen Crescentius nach Urtheil und Recht enthaupten, und seinen Körper zum Schrecken der Römer öffentlich ausstellen lassen. Nach den Berichten der Italiener war aber der Kaiser bei seinen wiederholten Angriffen jedesmal zurückgeschlagen worden, und hatte endlich durch die Unmöglichkeit, die Festung mit Gewalt zu nehmen, gezwungen, dem Crescentius Gnade angeboten und das gegebene Kaiserwort auf eine unwürdige Weise nicht gehalten, worauf der getäuschte Crescentius, der sich in vollem Bewußtseyn seiner Unverletzlichkeit den Teutschen anvertraut hatte, durch diese Wortbrüchigkeit sein Leben durch das Schwerdt verloren habe.

Pabst Gregor überlebte seine Wiedereinsetzung nicht lange und starb bereits im Jahre 999. Kaiser Otto ernannte hierauf aus Erkenntlichkeit und Hochachtung seinen ehemaligen Lehrer, den gelehrten Gerbert, der den Namen Silvester der Zweite annahm, zum Pabste. Kaiser Otto hatte nunmehr zu seiner Zufriedenheit das alte Ansehen und die Majestät des kaiserlichen Thrones, welchen er als ein würdiger Nachfolger der alten römi-

schen Kaiser auszufüllen glaubte, wieder hergestellt und überließ sich jetzt bei seinem längeren Aufenthalte in der ehemaligen Hauptstadt der Welt, seinem Lieblingsgedanken, das alte römische Kaiserthum wieder aufzurichten und Rom zu seiner immerwährenden Hauptstadt zu wählen. Für seinen feurigen Geist und seine lebhafte Einbildungskraft waren die Grenzen des teutschen Reichs viel zu enge und er hielt sein gutes Vaterland nach griechischen und italienischen Begriffen, blos für eine Provinz seiner künftigen Universalmonarchie. Er sprach daher bei den Aufwartungen, welche ihm die römischen Großen machten, sehr vieles von der Herrlichkeit und Macht des alten Roms und von der Möglichkeit, durch die Ausführung seiner Plane den ehemaligen Glanz desselben wieder zu erneuern. Ein weiterer Gegenstand dieser Unterredungen betraf auch die Verbesserungen der Sitten des römischen Klerus und die Verwaltung der Gerechtigkeit, welche durch den fortdauernden Aufenthalt der fremden Krieger in Rom gänzlich darniederlag. Um sich den mißtrauischen und wankelmüthigen Römern, unter welchen noch immer eine bedeutende Volkspartei einen großen Einfluß auf die Denkungsart der großen Menge hatte, gefällig zu erzeigen, war er sehr herablassend und würdigte die vorzüglichsten Römer seines besondern Vertrauens und zog dieselben öfters seinen eignen Landsleuten bei vorkommenden Berathungen vor. Nach einem Aufenthalt von ganzen drei Jahren, die er größtentheils in seiner neuen Hauptstadt zubrachte, gieng endlich Otto im Jahr 1000 nach Teutschland zurück, und seine vorzüglichsten Geschäfte während eines kurzen Verweilens in seinem ihm fremd gewordenen Vaterland waren diesmal eine Andachtsübung oder Wallfahrt nach Gnesen in Polen zu dem Grabe des erst kürzlich von den heidnischen Preußen wegen des ihnen verkündigten Evangeliums ermordeten heiligen Adalberts oder Albrechts und ein Besuch der Marienkirche zu Aachen, bei welcher

Gelegenheit er das Grab Kaisers Karl des Großen öffnen und das an der Brust befestigte goldne Kreuz desselben aus Eitelkeit und Stolz als Nachfolger dieses großen Monarchen im Gefühle seiner Machtvollkommenheit sich zueignete. Der heilige Albrecht war Bischof von Prag gewesen und hatte bei dem Kaiser in großer Gunst gestanden. Als Märterer für die Lehre Jesu hatte Herzog Boleslaus von Polen seinen Leichnam aus besonderer Verehrung von den Preußen erkauft und ihm in Gnesen ein prächtiges Grabmal errichtet. Zur Verherrlichung dieses Grabes hatte der Kaiser ein neues Erzbisthum daselbst, welchem die Bisthümer Krakau, Breslau und Kolberg zugetheilt waren, mit Widerspruch des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Posen, weswegen es in der Folge nicht von Bestand war, errichtet. Die Stadt Danzig wird bei Erwähnung dieser Wallfahrt schon als ein berühmter Handelsplatz angeführt und einige Chronisten bemerken auch bei dieser Reise, daß Herzog Boleslaus von Otto zum König von Polen ernannt und von allem Lehensverband befreit worden sey, welches aber nicht erwiesen werden kann.

Nach der Verrichtung dieser Andachtsübungen eilte Kaiser Otto nach seinem geliebten Italien noch in eben dem Jahre wieder zurück und wurde von dem römischen Volke bei seinem Einzuge mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen und bewillkommt. Aber dieser Schein der Zuneigung des römischen Volkes war trugvoll und er überzeugte sich bald, daß die Herrschaft der teutschen Kaiser, welche von den falschen Italienern als Barbaren und Ultramontaner gehaßt und gefürchtet wurden, nach den vorausgegangenen Beispielen seiner Ahnen, die in diesem nach einem bekannten Ausdruck von Teufeln bewohnten Paradiese Europens Leben und Gesundheit stets verloren hatten, in Italien nie auf eine dauerhafte Weise begründet werden könnte. Kaiser Otto hatte nach teutscher Sitte, um den Römern seine Thätigkeit in der Aus-

übung seiner Regentenpflichten zu zeigen, täglich in Person auf dem Kapitol, diesem noch vorhandenen Schauplatze der vormaligen römischen Größe, sein erhabenes Richteramt ausgeübt und dem Volke durch seine Gegenwart bei allen Volksfesten, die deutlichsten Beweise seiner kaiserlichen Herablassung gegeben, als er eines Tags durch die ihm überbrachte Nachricht, daß ein sehr gefährlicher Aufstand unter dem Volke durch die Aufreizungen der republikanischen Parthei entstanden sey, auf das unangenehmste überrascht wurde. Das Volk belagerte den bestürzten Kaiser in seinem eignen nach dem damaligen Brauch der Italiener wie eine Burg gebauten Pallaste und ließ demselben drei Tage lang weder Speiße noch Trank verabfolgen. In dieser großen Noth, wo er schon auf das äußerste gebracht und fest entschlossen war, nachdem er vorher das heilige Abendmahl zur Versöhnung seiner Sünden vor seinem bevorstehenden Tode empfangen hatte, mit seinen Kriegern sich durchzuschlagen oder bei diesem Versuche als ein teutscher Kaiser zu sterben, rettete ihn Herzog Heinrich von Baiern, sein unmittelbarer Nachfolger im teutschen Reiche und der Markgraf Hugo von Thuscien, welche einen geheimen Weg ausgemittelt hatten, ihn unbemerkt aus der Stadt zu entfernen. Die Gefahr des Kaisers war bei dieser dreitägigen Belagerung so groß, daß nach Schmidt der Lebensbeschreiber des Bischofs Bernhard von Hildesheim, welcher mit Otto in dem Pallast eingeschlossen war, ihm folgende Rede, die er von einem Thurm herab aus diesem Pallaste an die ihn belagernden Römer gehalten haben soll, in den Mund legt: »Seyd ihr es, meine »Römer, denen zu Gefallen ich mein Vaterland und meine »Verwandten verlassen habe? Aus Liebe zu euch habe »ich meine Sachsen und Teutschen und gleichsam mein »eignes Blut von mir geworfen. Euch habe ich in die »entferntesten Theile meines Reichs, wo eure Väter, da »sie glaubten Herren des Erdbodens zu seyn, nie einen

»Fuß gesetzt haben, mit mir genommen, um euren Na»men und eure Ehre an den äußersten Grenzen der Erde »bekannt zu machen.« Kaiser Otto, der sich nach seiner Flucht aus Rom nach Paterno zurückgezogen hatte, war über diese kränkende Beschimpfung äußerst entrüstet und machte, so sanftmüthig er auch geschildert wird, doch nunmehr aus Rache über dieses treulose Verfahren der Römer, die ihm Liebe und Gehorsam geheuchelt hatten, die ernstlichsten Anstalten zur Bezwingung der halsstarrigen Rebellen. Aus der eben so traurigen als demüthigenden Lage, seine empörten Unterthanen um Gnade anrufen zu müssen, jetzt wieder befreit, forderte er ganz Teutschland und Italien auf, seine gesammten Streitkräfte zu vereinigen, um Europa durch die Züchtigung der Aufrührer zu zeigen, daß ein teutscher Kaiser nicht ungeahndet beleidigt werden könne. Otto würde ohne Zweifel dieses Vorhaben ausgeführt haben, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn im Jünglingsalter von 22 Jahren in der Stadt Paterno im Jänner des Jahres 1002 seinem Vaterlande plötzlich entrissen hätte. Nach der Erzählung des Ditmar von Merseburg starb er an den Frieseln. Es ist aber nach aller Wahrscheinlichkeit keine boshafte Erdichtung, wenn Arnulph von Mailand und die Jahrbücher der Benediktiner zu Monte Caßino und andere Italiener bestimmt behaupten, daß er von Stephanie, der Wittwe des hingerichteten Crescentius vergiftet worden sey. »Versunken in tiefe Trauer über die Entehrung ihres geschändeten Körpers, welchen sie auf Befehl des wollüstigen und grausamen Ottos den viehischen Lüsten seiner teutschen Krieger hatte Preis geben »müssen, habe sich die unglückliche und verlassene Ste»phanie im wehmüthigen Gefühle ihres gerechten Schmer»zes dem Tyrannen genähert, um eine ausgezeichnete »Rache an ihm auszuüben. Seitdem die erlittene Schmach »in ihr den Ruhm und die Reinheit des vergangenen »glücklichen Lebens vernichtet habe, sey sie überzeugt

»gewesen, daß die wenigen noch übrigen Reize ihres »schönen Körpers nur dazu bestimmt werden könnten, »das Werkzeug der Rache zu werden. Otto sey krank »von einer Wallfahrt nach dem Berge Gargano, wo»hin ihn seine Gewissensbisse getrieben hatten, zurückge»kommen, und jetzt habe die reizende Wittwe Gelegen»heit gefunden, ihre Geschicklichkeit in der Arzneikunde »in Gegenwart des Kaisers öffentlich preisen zu lassen. »Bei ihrem Erscheinen vor Otto habe sie unter ihrem »schwarzen Schleier durch ihr schönes Antlitz und ihre »blitzenden Augen den wollüstigen Monarchen zu bezau»bern und seine Sinne dergestalt zu berauschen gewußt, »daß er ihr als seiner Buhlerin und seinem Arzte zugleich »sein volles Zutrauen geschenkt und sie dadurch in den »Stand gesetzt habe, ihn bald darauf durch ein heftiges »Gift, welches sie ihm beizubringen wußte, in das »Grab zu befördern.«

Otto der Dritte hatte von der Natur eine sehr glückliche Organisation erhalten, und diese wurde durch eine sehr sorgfältige Erziehung unter seinem gelehrten Hofmeister Gerbert noch mehr ausgebildet. Aber diese Talente des jungen Monarchen hatten eine falsche Richtung bekommen, indem ihm seine Mutter und Großmutter eine übertriebene Vorliebe für Italien und Griechenland eingeflößt hatten, und diese gieng soweit, daß es ihm vor seinem eignen Vaterland, welches der wahre Schauplatz seiner Thaten hätte seyn sollen, eckelte. In seinen Briefen an den berühmten Gerbert streicht er seine Griechheit heraus und an seinem Hof wurde alles auf griechischen und römischen Fuß eingerichtet, wodurch er unter den Teutschen in Italien sowohl, als in seinem Vaterlande selbst sehr vieles Mißvergnügen erweckte. An seinem Hoflager führte er das zurückstoßende Ceremoniel der griechischen Kaiser ein, er speißte allein und benahm sich in allem auf eine seiner teutschen Landsleute befremdende Weise. Er begnügte sich nicht damit, seine

Residenz nach Rom, als der neuen Hauptstadt des römischen Reiches, das er wieder herstellen wollte, zu verlegen, sondern er führte auch an seinem Hoflager die römisch-griechischen Ehrenämter eines Magister Palatii, Magister Militiae, Praefectus navalis, Vestiarius u. s. w. ein und trieb seine Neigung für die Griechen so weit, daß er ebenfalls nach dem Beispiel seines Vaters mit Zurücksetzung der abendländischen Monarchen um die Hand einer griechischen Prinzessin bemerktermaßen eine Gesandtschaft nach Constantinopel abgeordnet hatte.

Mit Kaiser Otto dem Dritten war der sächsische Kaiserstamm in der geraden absteigenden Linie ausgestorben, aber in der Seitenlinie waren nach Herzogs Heinrich des Streitsüchtigen Tode († 995) die Enkel jenes unruhigen Bruders Ottos des Großen, welcher diesen gnädigen Monarchen so gerne der Krone beraubt hätte, zur Thronfolge noch berechtigt. Von diesen hatte Heinrich das Herzogthum Baiern erhalten und von den beiden jüngern, welche den geistlichen Stand gewählt hatten, wurde Bruno in der Folge Bischof von Augsburg und Arnold war bereits Erzbischof von Ravenna geworden. Nach dem bisherigen Herkommen hätte nunmehr die Krone, da der Mannsstamm Heinrichs des Voglers noch nicht erloschen war, nach dem Rechte der Erstgeburt ohne weitere Beeinträchtigung dem Herzog Heinrich von Baiern, als dem einzigen weltlichen Nachkommen des sächsischen Hauses zufallen müssen. Da aber nach eben diesem Herkommen, worauf man bei Besetzung des Thrones so strenge zu sehen pflegte, es auch erforderlich war, daß der Thronfolger gewöhnlich schon bei Lebzeiten eines Königs der Teutschen von den Großen des Reichs anerkannt werden mußte und dieser Fall nicht eingetreten war, so stellten sich diesmal durch diesen Umstand begünstigt, zwei andere teutsche Fürsten in die Reihe der Thronkandidaten, welche Heinrichen den Besitz des Thrones, dessen beide würdig waren, durch die Behauptung, daß

jetzt nach Erlöschung der direkten absteigenden Linie eine freie Königswahl Statt finden müsse, sehr erschwerten. Der erste war der Herzog Hermann von Schwaben, der nach dem Tode seines Bruders Konrad, welcher dieses Herzogthum nach dem Tode des in Italien (983) gestorbenen schwäbisch-baierischen Herzogs Otto in Verwaltung erhalten hatte, demselben nachfolgte, und der zweite war der tapfere Markgraf Ekkard von Meissen. Beide hatten sich einen großen Anhang unter den teutschen Fürsten zu verschaffen gewußt, und überdies verließ sich der eine auf seine große Macht und der andere als der tapferste Ritter seiner Zeit, als der Erstürmer der Engelsburg und Vertheidiger der Reichsgrenzen gegen die wendischen Nationen, auf sein persönliches Verdienst. Die Lothringer waren ihm daher sehr gewogen und in Sachsen hatten viele Große in Betrachtung der großen Verdienste des Markgrafen bei der Bekämpfung der aufrührerischen Wenden vergessen, daß die Vorfahren Heinrichs der Ruhm und der Stolz des sächsischen Volkes jederzeit gewesen waren. Bei diesen schwierigen Umständen wußte Heinrich die vortheilhafte Lage des Herzogthums Baiern gegen seine Mitbewerber trefflich zu benutzen. Noch vor dem Tode des Kaisers aus Italien zurückgekommen, hatte er die wegen der Thronerledigung nach Hause eilenden teutschen Fürsten in seinem Herzogthum bei ihrer Durchreise herrlich bewirthet, und es dahin gebracht, daß sie die Reichskleinodien, die sie zur bevorstehenden Krönung zurückbrachten, ihm überlieferten und dadurch seine Wahl als Besitzer derselben sehr erleichterten. Es ist inzwischen eine bloße unverbürgte Sage, daß er diese Kleinodien dem Pfalzgrafen Ezzo, der sie vom Erzbischof Heribert in Kölln in Verwahrung bekommen hatte, mit Gewalt entwendet habe. Bei den teutschen Königswahlen erschienen zwar nach der bisherigen Verfassung die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Kölln und die Herzoge der fünf teutschen Hauptvölker,

nämlich der Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben und Lothringer (nach der gewöhnlichen Eintheilung zählte man sechs, nämlich die Friesen, die Sachsen, die Thüringer, die Franken, die Allemannier oder Schwaben und Baiern, wovon die Friesen durch die Lothringer ersetzt und die Thüringer den Sachsen einverleibt worden sind) und wählten an der Spitze ihrer gewaffneten Gefolge, welche sich um die Wahlstadt herum lagerten, den neuen König der Teutschen. Aber dieser Nationalversammlung giengen in den verschiedenen Provinzen der teutschen Völkerstämme besondere Provinzialversammlungen, worin die künftige Königswahl vorbereitet wurde, voraus. Bei diesen Provinzialversammlungen hatte sich ein Theil der sächsischen Edlen wegen des getheilten Interesses zu Werle versammelt, und hier hatte sich auch der Markgraf Ekkard von Meißen, um sich denselben als Thronbewerber zu empfehlen, eingefunden. Aber die Schwestern des verstorbenen Monarchen waren bei dieser Versammlung ebenfalls erschienen und hatten durch ihre Beredsamkeit die Rechte ihres Hauses dergestalt zu vertheidigen gewußt, daß sich alle für den Herzog Heinrich von Baiern erklärten und den Markgrafen durch die fehlgeschlagene Hoffnung, ihre Stimme zu erhalten, veranlaßten, sogleich zu den Lothringern, die ihre Versammlung in Duisburg am Rhein zu halten Willens waren, sich in aller Eile, um dieselben von dem Herzog Hermann von Schwaben abzuziehen, zu begeben Als er in Paderborn auf seiner Reise angekommen war, bekam er die ihm sehr unwillkommene Nachricht, daß die Versammlung der Lothringer noch nicht erfolgt sey, und bei seiner Rückreise hatte er bei seiner Ankunft zu Pölde das traurige und unverdiente Schicksal, von den beiden Söhnen des Grafen von Nordheim, Siegfried und Bernhard, überfallen und auf eine meuchelmörderische Weise ermordet zu werden.

Heinrich war nunmehr von seinem gefährlichsten

Nebenbuhler, der lange der Schrecken der Polen, Böhmen und der übrigen mit dem teutsen Reich im immerwährenden Krieg begriffenen wendischen Völkern, welche nach seinem Tod Teutschland wieder zu beunruhigen anfiengen, gewesen war, befreiet und suchte jetzt die Franken, da ein Theil der Sachsen für ihn schon gewonnen war, auf seine Seite zu bringen. Er faßte deswegen den Entschluß sich nach Mainz zu begeben, wo die vorzüglichsten Bischöfe und Edlen der Franken bei dem Erzbischof Willigis, diesem getreuem Freunde des sächsischen Hauses der Königswahl wegen versammelt waren. Der Herzog Hermann von Schwaben hatte sich aber bei Worms, um Heinrichen den Zutritt nach Mainz zu versperren, mit seinem Heer gelagert. Dadurch wurde er genöthigt, auf einem Umweg dahin zu gelangen, und bei seiner Ankunft ward er von dem Erzbischof Willigis und den übrigen anwesenden Bischöfen und geistlichen Großen mit großen Freudensbezeugungen empfangen, von allen als König anerkannt, und gleich darauf am 6. Juni 1002 gekrönt. Der Erzbischof von Kölln, der wegen der Krönungsstadt Aachen, die in seiner Diöcese lag, auf die Krönung Anspruch machte, war sehr unzufrieden darüber, daß der Erzbischof Willigis diese feierliche Handlung allein vollzogen hatte. Eben so mißvergnügt waren die Sachsen, welche unter sich unschlüssig, noch immer in Merseburg mit der Königswahl sich beschäftigten, da sie jetzt vernehmen mußten, daß die Baiern und Franken auch ohne Rücksprache mit den übrigen teutschen Herzogen, dieselbe bereits entschieden hatten. Heinrich war inzwischen, nachdem er den Herzog Hermann durch seine plötzliche Ankunft im Elsaß gezwungen hatten, nach der vorher erfolgten Plünderung der Stadt Straßburg, die er wegen ihrer Anhänglichkeit an ihren Bischof haßte, aus dieser Gegend wieder abzuziehen, weil er gegen diesen mächtigen Fürsten nichts erhebliches außer der Verwüstung seiner eigenthümlichen Güter ausrichten konnte,

nach Merseburg gegangen, um die widerspenstigen Sachsen, welche mit Herzog Boleslaus von Polen verbunden, in großer Anzahl gerüstet da standen und ihn erwarteten, zur Unterwerfung zu vermögen. Seine Ankunft in Sachsen hatte die gewünschte Wirkung, daß sie Heinrichen ohne Widerrede als ihren König anerkannten, worauf ihnen ihre bisherige Verfassung und Gesetze bestätigt worden sind.

Der Herzog von Polen hatte die Erledigung des teutschen Thrones und die zwischen den Thronbewerbern entstandenen Kriege dazu benutzt, die den Wenden entrissenen Länder wieder zu erobern und unter dem Vorgeben, daß er seine gemachten Eroberungen dem siegenden Theile wieder zurückstellen werde, hatte er die Stadt Meißen und einen Theil der Lausitz für sich in Besitz genommen. Heinrich mußte den Herzog von Polen vor allen Dingen befriedigen, ehe er gegen den Herzog von Schwaben, der noch in seinem Ungehorsam verharrte, mit seinem Heere aufbrechen konnte. Er überließ aus diesem Grunde dem Boleslaus einen Theil der Lausitz und begnügte sich mit der Zurückgabe der Burg und Stadt Meißen, womit er den Gunzelin, wahrscheinlich einen Bruder des Herzogs von Polen, belehnte.

Nach der Berichtigung der dringendsten Angelegenheiten in Sachsen verfügte sich Heinrich nach dem Niederrhein, um die Huldigung der lothringischen Reichsstände, die er nach Duisburg berufen hatte, einzunehmen. In der feierlichen Versammlung derselben beschwerte sich aber der Erzbischof von Kölln über die ohne seine Zuziehung in Mainz vollzogene Krönung des Königs, worüber er jedoch beruhiget wurde, worauf Heinrich nach Aachen abreiste und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten auf dem Thron Karls des Großen dem versammelten Volke dargestellt wurde. Auf diese Art wurde die Wahl Königs Heinrich des Zweiten auf eine von den vorherigen abweichende Weise durch eine nach und

nach erfolgende Anerkennung von Seite der verschiedenen teutschen Völkerschaften gäuzlich berichtigt, und dies hatte die Folge, daß bald darauf auch der mächtige Gegner des Königs, Herzog Hermann von Schwaben, sich ihm unterwarf und den Eid der Treue schwur.

Als König Heinrich den teutschen Thron bestieg, war derselbe in der vollen Kraft des männlichen Alters von dreißig Jahren und vermählt mit Kunigunde, der Tochter des Grafen Siegfried von Luxenburg, welche Ehe aber kinderlos blieb, weil beide aus übertriebener Andacht der Legende nach zur Verherrlichung des göttlichen Namens das Gelübde einer ewigen Keuschheit abgelegt hatten. Eine Folge dieser ihrer frommen Gesinnungen war es daher, daß sie den geistlichen Stand außerordentlich verehrten und durch eine wahrhaft königliche Freigebigkeit denselben zu bereichern und auszustatten suchten. Es war demnach nicht zu bewundern, daß die Dankbarkeit der teutschen Bischöfe dieses andächtige Ehepaar nach dem Tode unter die Zahl der Heiligen aufgenommen und Heinrichen schon bei seinem Leben mit dem Namen des orthodoxen beehrt hat. Nichts destoweniger ist nachher die Tugend Kunigundens verunglimpft und das Gerücht verbeitet worden, daß sie zu ihrer Reinigung dem Gottesurtheil der glühenden Pflugscharren sich habe unterwerfen müssen. Auffallend ist es jedoch, daß dieser fromme Monarch nach den Berichten gleichzeitiger Geschichtschreiber es für ein angenehmes Schauspiel gehalten haben soll, nackende mit Honig bestrichene Gefangene mit Bären kämpfen zu lassen, welches als ein trauriger Beweis der Rohheit des damaligen Zeitalters zu betrachten ist. König Heinrich beobachtete bald nach seinem Regierungsantritt das Beispiel seines erlauchten Ahnherrn Ottos des Großen, welcher das Herzogthum Sachsen dem Hermann Billung abgetreten hatte, indem er sein Herzogthum Baiern an den Bruder seiner Gemahlin, dem Grafen Heinrich von

Luxenburg abtrat, und dadurch in große Unannehmlichkeiten, weil andere seiner Vasallen auf dieses große und einträgliche Herzogthum gerechtere Ansprüche zu haben glaubten, verwickelt worden ist.

Nach der Anerkennung Heinrichs als König der Teutschen hätte man vermuthen sollen, daß seine Regierung bei seinem friedfertigen Charakter die ruhigste und beglückendste seyn werde. Diese schönen Hoffnungen kamen aber durch fortdauernde innere Unruhen und hinzugekommene auswärtige Kriege, die er in Italien und besonders auch gegen den eroberungssüchtigen Herzog Boleslaus von Polen zu führen genöthigt war, nicht in Erfüllung. Von der französischen Seite war für das teutsche Reich gegenwärtig keine Gefahr vorhanden, weil schon vor der gänzlichen Erlöschung der Karolinger in Frankreich im Jahr 987 und der Thronbesteigung des Hugo Kapets, Grafen von Paris, Frankreich in eine Lehensaristokratie nach dem Beispiel des vormaligen teutschen Reichs, welche wegen der den Königen fehlenden unbeschränkten Macht die freie Verwendung der Staatskräfte nicht gestattete, verwandelt worden war. In der Geschichte Kaisers Otto des Zweiten ist bereits der Zustand Frankreichs bei dem Regierungsantritt Hugo Kapets kürzlich geschildert worden, und es ist daher nur noch zu bemerken, daß die Folgen des Lehensystems auf die königliche Macht einen so nachtheiligen Einfluß hatten, daß fast alle königlichen Kammergüter nach und nach durch die unzeitige Freigebigkeit der schwachen Nachkömmlinge Karls des Großen in die Hände der Bischöfe und Großen des Reichs gefallen waren. Den letzten Königen blieb daher außer einigen wenigen Kronbesitzungen nur noch der leere Königstitel übrig, und diese Ohnmacht der Monarchen war endlich die Ursache, daß man einen der mächtigsten Kronvasallen, der selbst im Stand war, den Thron mit Nachdruck zu vertheidigen, die Krone aufsetzen mußte. Durch die Beispiele ihrer unglück-

unglücklichen Vorfahren gewarnt, waren Hugo Kapets Nachfolger darauf bedacht, die Besitzungen ihrer Familie als die Grundlage der königlichen Macht zu behalten und dieselben bei jeder günstigen Gelegenheit durch allerlei Rechtstitel und besonders durch den Heimfall der Lehen, welche durch Konsolidation (Vereinigung des nutzbaren Eigenthums des Vasallen mit dem Obereigenthum des Lehensherrn in einer Person) oder Felonie, Lehensfehler (Verletzung der Vasallentreue oder Meineidigkeit) an die Krone zurückgekehrt waren, zu vermehren, welches alles in unserem teutscheu Reiche durch die Unbedachtsamkeit der Ottonen und ihrer Nachfolger, wie wir bald zu sehen Gelegenheit haben werden, zum gänzlichen Ruin des königlichen Ansehens den verderblichsten Ausgang genommen hat.

In Italien hatten die Lombarden die Meinung, nach dem Tode Ottos des Dritten von den Fesseln der Dankbarkeit, welche sie an das sächsische Haus angekettet hatten, nunmehr befreiet zu seyn, und in diesem Wahn hatten sie den Bürgerkrieg über den Besitz der teutschen Krone dazu benutzt, ihre Kräfte zu versuchen und sie schienen überzeugt zu seyn, daß sie keines auswärtigen Beschützers mehr bedürften. Als aber Heinrich der Zweite, der bei den Italienern Heinrich der Erste, weil Heinrich der Vogler unter die lombardischen Könige nicht gezählt werden konnte, hätte genannt werden müssen, in Mainz die teutsche Krone empfangen hatte, war eine Parthei der Lombarden geneigt, ihn als ihren König anzuerkennen, aber auf der andern Seite wählten die sogenannten patriotischen lombardischen Reichsstände auf einem zn Pavia zusammenberufenen Reichstage den Ardoin, Markgrafen von Ivrea, den mächtigsten und weisesten Fürsten des lombardischen Reiches zu ihrem König. »Nach ihrer Ansicht wäre der Unter»werfungsvertrag, welcher die italienische Nation mit »dem sächsischen Hause verbunden hatte, durch die Er-

»löschung in der geraden absteigenden Linie vernichtet, »die beiden Reiche von Italien und Teutschland seyen »keineswegs von einander abhängig und kein Gesetz ver»pflichte eines derselben dem Monarchen des andern die »Verwaltung des Reichs anzuvertrauen. Die Teutschen »betrachteten indessen die Wahl eines besonderen lombar»dischen Königs als eine Empörung, sie machten sich »fertig, Italien wieder zu erobern und nachdem ihre »Eifersucht einmal aufgeregt wäre, behandelten sie die »Italiener als ein feindliches Volk, welches durch harte »über dasselbe verhängte Züchtigungen, um unter das »Joch gebeugt zu werden, bestraft werden müßte.« Die Königswahl des Ardoin war zu Pavia geschehen und dies war bei der zwischen den Pavesanern und Mailändern herrschenden Eifersucht Ursache genug, daß die letzten gegen den neuen König von Italien sich erklärten, denn Pavia die alte Hauptstadt der vormaligen lombardischen Könige, der Nachfolger Alboins des Gründers des longobardischen Reiches, und Mailand als die größte Stadt im Reiche buhlten um den Vorrang und diese beiden Städte fühlten sich schon so stark und unabhängig, daß sie sich ihrem wechselseitigen Haß frei überließen. Der Erzbischof Arnulph von Mailand aufgereizt durch den Erzbischof Arnulph von Ravenna, den Bruder Heinrichs des Zweiten, glaubte von seiner Seite ebenfalls eine gerechte Veranlassung zum Mißvergnügen gegen Ardoin zu haben. Er war erst nach dem Reichstag von Pavia von einer Gesandtschaft nach Constantinopel, wohin ihn Otto der Dritte vor seinem Tode abgeschickt hatte, zurückgekommen und betrachtete die Wahl eines Königs, woran er als der erste geistliche Fürst der lombardischen Nation keinen Theil genommen hatte, als ungesetzlich. Er berief daher eine neue Reichsversammlung in Ronkalia zusammen, in welcher die Wahl des Ardoin für nichtig erklärt und Heinrich als rechtmäßiger König der Lombarden ausgerufen wurde. Durch die Zusicherung des mächtigen

Beistandes der Mailänder und ihres Erzbischofes, der eine große Parthei unter der Geistlichkeit und dem Adel und unter diesen auch den Markgrafen Thedaldo, dessen Großvater Azzo der Retter der Kaiserin Adelheid gewesen war, für sich zu gewinnen gewußt hatte, wurde nun Heinrich bewogen, vorerst wegen der damals noch nicht erfolgten gänzlichen Beruhigung der Partheien in Teutschland den Herzog Otto von Kärnthen mit Hülfstruppen gegen den Ardoin über die Alpen zur Verstärkung der Mißvergnügten abzuschicken. Allein dieser kam dem Herzog zuvor und besetzte sogleich Verona, den Schlüssel zum Eingang in die Lombardei, wodurch die Vereinigung der Teutschen mit den Mailändern gehindert und Otto mit leichter Mühe mit seiner geringen Macht zurückgeschlagen wurde. Die Nachricht von diesem Sieg über die Teutschen bestärkte den König Heinrich in seinem Entschluß, auf die dringenden Bitten der Mailänder, an welchen der stolze Ardoin diesmal seine ganze Rache ausließ, selbst einen Kriegszug nach Italien anzutreten und im Jahr 1004 wirklich mit einem beträchtlichen Heere über die Alpen zu gehen. Bei seiner Ankunft in der Mark Verona zerstreuten sich die Truppen des Markgrafen von Jvrea bei der Annäherung der Teutschen, und er wurde gezwungen, sich in eine seiner Festungen einzuschließen, worauf der siegreiche Heinrich, ohne weitern Widerstand zu finden, bis nach Pavia, der alten Hauptstadt des italienischen Reiches, welche ihm sogleich ihre Thore öffnete, vordrang und am 12. Mai desselben Jahrs aus den Händen des Erzbischofs Arnulph von Mailand, des hauptsächlichsten Gegners des Ardoins, die lombardische Krone empfieng. Kaum war der treuherzige und biedere Heinrich gekrönt, so hatte er schon das gewöhnliche Schicksal der teutschen Kaiser seines Hauses, von den Italiänern die deutlichsten Beweise der Treulosigkeit und Verrätherei in den ersten Tagen seines Aufenthaltes unter ihnen durch einen plötzlich ent-

standenen gefährlichen Aufstand in Pavia zu erfahren. Die falschen und arglistigen Bürger dieser Stadt, welche in verstellter Demuth und Unterwürfigkeit ohngeachtet ihrer bekannten Vorliebe für ihren König Ardoin dem feierlichen Krönungsakt ruhig zugesehen hatten, umringten plötzlich den König nach seiner Zurückkunft aus der Kathedralkirche in seinem Pallaste und würden Heinrichen mit seinem Gefolge in demselben ermordet haben, wenn nicht die vor der Stadt gelagerten teutschen Krieger noch zur rechten Zeit von der Gefahr ihres Monarchen benachrichtiget, ihm zu Hülfe gekommen wären, und in der ersten Erbitterung über diese schändliche Verschwörung den königlichen Pallast geplündert und in ihrer Berauschung in Brand gesteckt hätten, wodurch denn diese alte Hauptstadt ein Raub der Flammen, die sich von dem Pallaste aus in die benachbarten Quartiere mit großer Schnelligkeit verbreiteten, leider geworden ist. Die italienischen Geschichtschreiber berichten diesen traurigen Vorfall nach ihrer partheiischen Denkungsart folgendermaßen: »Gleich am Tage der Krönung hätte die »Zügellosigkeit der teutschen Soldaten den Einwohnern »einen neuen Beweggrund gegeben, sich noch fester mit »ihrem einheimischen König zu verbinden. Die wilden »Teutschen hätten in ihrer Trunkenheit den Bürgern »öffentlich Hohn gesprochen und diese dadurch genöthigt, »Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Höflinge Hein»richs hätten jedoch diesen Auflauf ihrem König auf »eine ganz gleichgültige Weise als einen unbedeutenden »Ausbruch der Nationalabneigung und eine gewöhnliche »Entladung oder Aufbrausung des italienischen Hoch»muthes bei einer knechtischen Nation, welche man auf der »Stelle unterdrücken müsse, geschildert, allein die Em»pörung sey weit allgemeiner und die Gefahr weit drin»gender, als sie ihrem Herrn berichtet hätten, wirklich »gewesen. Heinrich sey in seinem Pallaste, welchen »seine Leibwache mit genauer Noth vertheidigen konnte,

»von den Bürgern förmlich belagert worden. Um ihn »zu befreien und die empörten Einwohner zu Paaren zu »treiben, habe das vor der Stadt gelagerte Heer, wel»ches durch die verrammelten Straßen zu seinem Bei»stand nicht vordringen konnte, sich gezwungen gesehen, »Feuer in die Häuser zu werfen, der allgemeine Brand »habe ihre Mord- und Plünderungslust begünstigt, und »die stolze Hauptstadt der Lombardei sey durch diese »Feuersbrunst in einen mit Blut gedüngten Aschenhaufen, »von welchem sich Heinrich in aller Eile mit seiner Armee »entfernt habe, verwandelt worden.« Die Pavesaner bauten indessen ihre Stadt wieder auf, indem sie aber die neuen Stadtmauern einweihten, schwuren sie den Teutschen blutige Rache und riefen den Markgrafen von Ivrea ihren Landsmann, welchem sie Gut und Blut zur Befestigung seines Thrones zu widmen sich erboten, von neuem als ihren König aus. Der biedere und ehrliche Heinrich, der schon von Natur einen Abscheu an solchen Frevelthaten hatte, und welchem an der Erhaltung des teutschen Thrones mehr als an dem leeren Titel eines Königs von Italien gelegen war, bekam aber über diese Beleidigung, die ihm in Pavia widerfahren war, einen solchen Eckel an diesem lombardischen Königreich, daß er bald darauf mit gänzlicher Verwerfung der dringendsten Vorstellungen der ihm ergebenen Parthei nach einem vorher zu Pontelongo gehaltenen Reichstage, ohne die Eroberung dieses Königreichs vollendet zu haben, ungesäumt nach Teutschland zurückkehrte. Nach Heinrichs Heimkehr aus Italien nach Teutschland hätte man erwarten sollen, daß der Markgraf von Ivrea sich sehr bald wieder in den Besitz des ganzen Königreichs setzen würde. Allein Ardoin, welchem es gar nicht an Fähigkeiten und Muth fehlte, hatte doch bei der Beschränktheit seines kleinen Fürstenthums Ivrea weder eine bedeutende Anzahl von Soldaten, noch auch einen Schatz, um sich Anhänger zu verschaffen. Vercelli, Navara, Pavia und wahrschein-

lich der größte Theil der piemontesischen Städte erkannten zwar sein Recht zur Krone an, allein keine derselben hatte die innere Kraft, Soldaten auf ihre Kosten zu unterhalten, und wollten doch auch nicht den Ardoin als ihren König in ihren Ringmauern aufnehmen, weil sie alle die Ungebundenheit des Soldatenlebens und die damit verknüpfte Ausübung einer unbeschränkten Gewalt mit Recht befürchteten. Der Titularkönig Ardoin mußte sich also unter diesen Umständen in die festen Schlösser seiner alten Markgrafschaft mit seinen wenigen Kriegsleuten bis zu einer günstigeren Umänderung der Dinge einschließen, und er erinnerte nur durch einige den Klöstern gemachte Stiftungen und Schenkungen durch die Ausfertigung der darüber abgefaßten Urkunden die Italiener von Zeit zu Zeit an das Daseyn seiner Regierung über das Königreich der Lombardei. Von Heinrich und Ardoin zugleich verlassen, schienen daher die Städte allein die Last auf sich genommen zu haben, die Ansprüche der beiden Thronbewerber für dieselben auszufechten. Mailand schickte öfters seine junge Mannschaft aus, die benachbarten Lehensträger des Ardoin zu bekriegen, und die Bürger von Pavia machten öfters von ihrer Seite als getreue Unterthanen ihres Monarchen Einfälle in das mailändische Gebiet, alle Städte fiengen an sich in den Waffen zu üben, alle überließen sich der verderblichen Eifersucht, in ihrem nächsten Nachbar einen Feind zu erblicken und alle gewöhnten sich nach und nach an den selbstsüchtigen und engherzigen Begriff, daß das Vaterland blos in den Ringmauern einer jeden Stadt enthalten sey, und wenn sie den Namen ihres Königs je erwähnten, so geschah es blos in der Absicht, um ihre kleinen Fehden zu rechtfertigen, nicht aber unter dem ehrenvollen Titel, die wirklichen Interessen ihrer Monarchen, deren Sachwalter sie eigentlich hätten seyn sollen, zu vertheidigen.

Ohngeachtet sich König Heinrich bei seiner Thron-

besteigung wegen der Ansprüche, die der Herzog Boleslaus von Polen auf einige vormalige wendische Besitzungen gemacht hatte, durch die Einräumung eines Theils der Markgrafschaft Lausitz vollkommen verglichen zu haben glaubte, so wurde er doch bald nach seiner Zurückkunft aus Italien mit diesem ehrsüchtigen und um sich greifenden Fürsten in neue Streitigkeiten verflochten. Die eigentliche Veranlassung zu diesen Mißhelligkeiten gab der damalige neue Herzog von Böhmen, Namens Boleslaus der Dritte. Dieser hatte, weil wahrscheinlich sein Vater, Boleslaus der Zweite, seinen jüngeren Söhnen in seinem letzten Willen eine Art von Mitregentschaft zugesichert hatte, bald nach seinem Regierungsantritt seine beiden Brüder Jaromir und Othalric aus Herrschsucht aus Böhmen vertrieben. Bei seinen tyrannischen Gesinnungen hatte er aber das Schicksal, seinen neuen Unterthanen dergestalt zu mißfallen, daß sie sich empörten und die Regierung ihres Reiches einem angesehenen polnischen Magnaten, welcher Vlodimir hieß, übertrugen. Dieser neue Herzog hielt es zur Sicherung seines Throns für nothwendig, sein Herzogthum Böhmen dem König Heinrich als ein teutsches Thronlehen aufzutragen und zur Lehensempfängniß nach Regensburg als dem damaligen Hoflager desselben, sich zu begeben. Nach Vlodomirs nicht lange darauf erfolgten Tode riefen zwar die Böhmen die beiden vertriebenen Prinzen wieder nach Böhmen zurück; allein der mächtige Herzog der Polen unterstützte den ältesten Bruder Boleslaus, welcher nach seiner Absetzung zu ihm seine Zuflucht genommen hatte und setzte ihn zur Beschönigung seiner Treulosigkeit wirklich in den Besitz seines Herzogthums, dessen er ihn in kurzer Zeit, nachdem er vorher zur Ausführung seines bösen Vorhabens seinen Schützling unter dem Vorwand einer Unterredung gefangen genommen und der Augen beraubt hatte, wieder entsetzte und sich der Oberherrschaft Böhmens auf diese schändliche Weise bemächtigte.

Diese Anmassung des Herzogs von Polen, ein von der teutschen Krone zu Lehen rührendes Herzogthum eigenmächtig für sich in Besitz zu nehmen, verursachte zwischen Heinrich und Boleslaus einen unter mehreren Abwechselungen des Glückes bis in das Jahr 1018 fortdauernden Kriegszustand. In den ersten Jahren desselben mußte der Herzog von Polen der Ueberlegenheit des Königs von Teutschland weichen und Böhmen der Willkühr Heinrichs überlassen, aber in dem Jahr 1013 schien Boleslaus vom Glück wieder begünstigt worden zu seyn, weil die zu Böhmen gehörende Provinz Schlesien dem Boleslaus als ein Lehen abgetreten werden mußte, worauf er nach erfolgtem Frieden bei der feierlichen Belehnung mit seinem Sohne den Lehenseid schwur und dem König Heinrich am Pfingstfeste bei seinem Ritt in die Domkirche als sein Waffenträger den Ehrendienst leisten mußte. Boleslaus versprach als ein getreuer Vasall des Königs bei dieser Belehnung, daß er wie die anderen teutschen Vasallen und Stände des Reichs bei dem bevorstehenden Kriegszuge nach Italien den König Heinrich mit der erforderlichen Anzahl von Reisigen begleiten werde. Diese in dem Lehenseid enthaltene Bedingung, welche von Boleslaus nicht erfüllt wurde, gab nachher zu einer Erneuerung der Feindseligkeiten Gelegenheit, woranf endlich dieser Krieg im Jahr 1018 durch einen Friedensschluß, der dem teutschen Reiche nicht sonderlich zur Ehre gereichte, beendigt worden ist. Denn Ditmar von Merseburg meldet deswegen: »Der »Herzog Boleslaus habe den König Heinrich als seinen »getreuen Vasallen (miles) und Eidam, (welche ver»sprochene Ehe oder Verlöbniß wegen der niemals weder »durch den Tod noch durch eine Scheidung, welche da»mals noch Statt finden konnte, aufgelösten Ehe Hein»richs mit Kunegunden) mit dem Beifall aller Anwesen»den mit dem Herzogthum Böhmen mit Spieß und »Fahne belehnt.« So hoch war also das Ansehen dieses

Boleslaus gestiegen, daß selbst der König der Teutschen einen Fürsten, dessen Vater es nicht wagen durfte, in der Gegenwart des tapfern Markgrafen Ekkard von Meißen sich niederzusetzen, als seinen Lehensherrn wegen des Herzogthums Böhmen, denn den Königstitel haben dessen Herzoge erst unter Heinrich dem Vierten, welcher dem Herzog Wratislaw 1086 die königliche Würde beilegte, erhalten, anerkennen mußte. Er war nicht blos siegreich gegen die Teutschen an der Oder, sondern eroberte auch auf der Ostseite Polens die Stadt Kiew und bewog dadurch die damals schon mächtigen Russen einen Frieden, wie er ihn vorschrieb, einzugehen; so viel kommt auf die Charakterstärke eines klugen Regenten an, wenn er es dahin bringen will, daß sein Vaterland geachtet und gefürchtet werden soll!

Bei diesen äußerlichen Kriegsunruhen war das innere Teutschland noch immer ohngeachtet der friedlichsten Gesinnungen des Königs ein Schauplatz der Verwirrung und der Befehdungen. Heinrich hatte bald nach seiner Thronbesteigung durch die Vergebung des Herzogthums Baiern an seinen Schwager Heinrich von Luxenburg zu Mißhelligkeiten unter den Großen des Reichs eine unschuldige Veranlassung gegeben. Auf dieses Herzogthum glaubte der Markgraf Heinrich von Schweinfurt, dessen Markgrafschaft wahrscheinlich den Einfällen der Ungarn ihren Ursprung zu verdanken hatte, einen gerechten Anspruch machen zu können, weil er Heinrichen in dem Krieg gegen den Herzog Hermann von Schwaben sehr wichtige Dienste geleistet hatte. Da diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen war, benutzte er den Krieg gegen den Herzog von Polen, mit welchem er sich in ein verrätherisches Verständniß aus diesem Beweggrund eingelassen hatte, zu einer förmlichen Empörung und verflocht auch den Bruno, Heinrichs leiblichen Bruder, der auf das Herzogthum Baiern ebenfalls seine Absichten gerichtet hatte, in diesen Aufstand. Allein der König

vernichtete die feindlichen Plane durch seine schnelle Erscheinung an der Spitze eines starken Heeres, zerstörte sein Stammschloß Schweinfurt und nöthigte den Markgrafen bald darauf sich der Gnade des Siegers zu übergeben, worauf er zur Strafe nach Giebichenstein bei Halle in Sachsen als ein Gefangener gebracht worden ist. Bruno rettete sich zu seiner Schwester Gisela, der Gemahlin Stephans, des ersten christlichen Königs von Ungarn, der durch diese Vermählung sich hatte bewegen lassen, in seinem heidnischen Königreiche die christliche Religion einzuführen, worauf die Ungarn von dieser Zeit an aufhörten die vormaligen gefährlichen Feinde des teutschen Reichs zu seyn. Auf die Vorbitte der Königin von Ungarn wurde Bruno wieder begnadigt und erhielt, nachdem er sich schon vorher dem geistlichen Stande gewidmet hatte, das Bisthum Augsburg als eine Entschädigung. Die Ergreifung dieses Standes war bei diesem Prinzen um so auffallender, da König Heinrich kinderlos war und aus übertriebener Frömmigkeit, wie allgemein behauptet wird, das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Eine Folge dieser Gesinnungen war, daß der sächsische Kaiserstamm, der durch den Aufenthalt der Ottonen in Italien bereits mehrere hoffnungsvolle Prinzen in der Blüthe der Jugend verloren hatte, gegen alle menschlichen Erwartungen mit dem Kaiser Heinrich dem Zweiten erlosch.

Die vielen Empörungen der Großen in Teutschland hatten die traurige Wirkung, daß mit Hintansetzung des königlichen Ansehens ein allgemeiner Kriegszustand, oder ein Faustrecht, wo jeder einzelne Ritter sich für berechtigt hielt, seine Rechtsansprüche mit gewaffneter Hand auszuführen, schon zu Königs Heinrich Zeiten einzureißen anfieng. Er war daher der erste teutsche König, welcher während seiner Residenz in den verschiedenen Reichsprovinzen bei jeder schicklichen Gelegenheit den hohen und niedern Adel den Landfrieden,

auf dessen Verletzung die Achtserklärung gesetzt war, beschwören ließ. Die größere Unabhängigkeit der lothringischen Reichsstände, welche durch die frühere Erblichkeit der Grafschaften und Herzogthümer und die Nachbarschaft mit Frankreich sehr begünstigt wurde, machte dieses Uebel jenseits des Rheins noch auffallender und ärger. Schon Wittekind von Korvey klagt über die Zügellosigkeit der dortigen Großen und Dittmar von Merseburg schildert die Sitten dieser Gegenden folgendermassen: »Man heißt diese Länder billig die Niederlande, »weil dort die Sonne, alle Billigkeit nebst dem Gehor»sam und der wechselweisen Liebe nieder oder unter»geht. Hier können die Prediger nichts ausrichten, auch »der König und andere Fürsten vermögen wenig, Räu»ber und Verfolger der Gerechten herrschen da. Wegen »ihrer unerlaubten Ehen und anderer unaussprechlichen »Bosheiten zweifle ich nicht an ihrem Untergang, unzäh»lige Exkommunikationen der Bischöfe haben sie verachtet »und deswegen werden sie nicht lange bestehen können.« Zuletzt forderte der fromme Bischof von Merseburg, welcher als ein geborner Graf von Waldeck zu dem hohen Adel gezählt wurde, und also ein unpartheiischer Beurtheiler seiner Standesgenossen war, seine Landsleute auf, mit ihm Gott zu bitten, daß sie sich doch bessern möchten, damit die heillosen Sitten der Niederländer nicht auch das diesseits des Rheins gelegene Teutschland durch das Beispiel der Großen anstecken möchten. Dieses nachtheilige Verhältniß des Herzogthums Lothringen zu dem teutschen Reiche trug sehr vieles dazu bei, daß die Unruhen in Teutschland immer größer wurden und Heinrich außer Stand war, bei seinem Mangel an militärischen Talenten die äußeren Feinde Teutschlands mit Nachdruck zu bekämpfen. Der Graf Balduin von Flandern bekriegte den Grafen Arnulph von Valenciennes, und nach seiner Vertreibung im Jahr 1006 hatte dieser seine Zuflucht zu Heinrich, seinem obersten Lehensherrn, um

sich seinen mächtigen Beistand zu erbitten, genommen. Der Graf von Flandern wurde hierauf vor den König zu Gericht gefordert und Heinrich endlich durch sein Nichterscheinen gezwungen, zur Unterwerfung des halsstarrigen Grafen selbst einen Kriegszug nach den Niederlanden vorzunehmen, wobei Valenciennes zwar belagert, aber nicht erobert wurde. Im Jahr 1007 wurde der Krieg gegen den Grafen Balduin durch einen Einfall in Flandern fortgesetzt und nach der Eroberung von Gent, wodurch mehrere der vornehmsten Lehensleute des Grafen in die Gefangenschaft geriethen, ward derselbe genöthigt, Friede zu schließen und Valenciennes wieder zurück zu geben. Allein bald nachher wurde er wegen der in Oberlothringen ausgebrochenen Unruhen nach den Nachrichten der Chronik von Kambrai bewogen, die Grafschaft Valenciennes dem Grafen von Flandern, um ihn zum Freunde zu bekommen, aus freiem Willen zu Lehen zu reichen. Nach dem Tode des Herzogs Otto von Niederlothringen, welcher dieses Herzogthum nach dem Ableben seines Vaters Karl, des Bruders des französischen Königs Lothar, unter Kaiser Otto dem Dritten erhalten hatte, ernannte Heinrich den Grafen Gottfried, einen tapfern und Ehrfurcht gebietenden Mann zum Herzog dieses Landes, worin er den Landfrieden während seiner Verwaltung mit Muth und Kraft zu erhalten beflissen war.

In dem Herzogthum Oberlothringen hatte die Wahl eines neuen Erzbischofs von Trier im Jahr 1009 zu bedeutenden Streitigkeiten, welche die Dazwischenkunft des Königs dringend erforderten, die Veranlassung gegeben. Die fromme Königin Kunigunde hatte aus Vorliebe für ihre Verwandte den Grafen Adalbert von Luxenburg zu dieser hohen Würde empfohlen, der auch aus Rücksicht auf die besondere Empfehlung der Königin, ohngeachtet seines minderjährigen Alters, da nach den kanonischen Gesetzen bei einem Subdiakon zwei und zwanzig, bei

einem Diakon drei und zwanzig, bei einem Priester das angefangene fünf und zwanzigste Jahr und bei einem Bischof das vollendete dreißigste, zur Führung dieser verschiedenen Würden erforderlich sind, von dem Trierischen Klerus und Volke als Erzbischof gewählt worden war. Heinrich vernichtete diese Wahl, die mit den kanonischen Gesetzen, worauf er bei seinem gottesfürchtigen Charakter sehr strenge hielt, nicht vereinbart werden konnte, aus königlicher Machtvollkommenheit und ernannte den mainzischen Domprobst Megingaud an Adalberts Stelle zum Erzbischof. Der junge Graf über diesen königlichen Ausspruch erbittert, suchte sein Recht auf das Erzstift mit gewaffneter Hand zu behaupten und seine Brüder unterstützten ihn in dieser Absicht durch Beleidigungen und Beschimpfungen aller Art, welche sie der Parthei der königlich Gesinnten in Lothringen bei jedem Anlaße zufügten. Heinrich begab sich deswegen selbst nach Trier und belagerte die Anhänger des geflüchteten abgesetzten Adalberts in dem erzbischöflichen Pallaste, worin sie sich befestigt hatten, und als diese Aufrührer schon in die Nothwendigkeit versetzt waren, sich unbedingt zu ergeben, ließ er sich durch seinen Schwager Herzog Heinrich von Baiern bereden, ihnen Gnade widerfahren zu lassen. Nach Heinrichs Entfernung setzten die Trierer, nämlich die dortigen Domherren und das Volk, den Adalbert wieder in den Besitz des erzbischöflichen Pallastes, wodurch Megingaud genöthigt wurde, seine Residenz, so lange er lebte, in Koblenz, am Einfluß der Mosel in den Rhein, welche Stadt auch nachher der beständige Aufenthaltsort der Churfürsten von Trier geblieben ist, zu halten. Da der Herzog von Baiern den Verdacht, daß er mit seinem Vetter in einem geheimen Verständniß stehe, auf sich geladen hatte, so beraubte ihn der König in der ersten Aufwallung seines Zornes des Herzogthums Baiern, welches ihm erst nach Ablauf von acht Jahren, in welcher Zwischenzeit es Heinrich unmit-

telbar als sein Familienherzogthum regierte, wieder anvertrauet wurde.

König Heinrich hatte den Markgrafen von Ivrea neun Jahre lang im Besitz des leeren Titels eines Königs der Lombardei gelassen, als er im Jahre 1013 von den Gegnern Ardoins von neuem dringend eingeladen wurde, zur Behauptung der italienischen Krone noch einmal einen Zug über die Alpen vorzunehmen. Ardoin schloß sich bei Heinrichs Ankunft in Italien, wie das vorigemal, in seine Festungen ein und ließ sogar nach Dittmar von Merseburg, wahrscheinlich in der Absicht, denselben hinzuhalten, ihm den Antrag thun, daß er bereit sey, die Krone niederzulegen, wenn er dagegen eine ihm wohlgelegene Grafschaft, die nicht genannt wird, als Entschädigung erhalten werde. Heinrich lehnte aber dieses Anerbieten auf den Rath der Mailänder, der geschwornen Feinde Ardoins, die ihn ganz zu Grunde gerichtet zu sehen wünschten, ab und setzte seinen Römerzug ohne die Bezwingung der von Ardoin besetzten Festungen versucht zu haben, fort und empfieng nebst seiner Gemahlin Kunigunde, die ihn bei seinem Zug begleitete (am 14. Febr. 1014) in Rom die Kaiserkrone aus den Händen des Pabstes Benedikt des Achten. Bei der Anwesenheit des Kaisers in dieser Hauptstadt der Christenheit wurden bei dem Krönungsakt einige Feierlichkeiten, die für das damalige teutsche Staatsrecht zur Aufzeichnung nicht unerheblich sind, beobachtet. Der Pabst übergab nämlich dem Kaiser Heinrich bei der Krönung einen goldnen Apfel zum Zeichen der mit der Kaiserwürde verbundenen Herrschaft über alle Völker der Welt, und diese sinnbildliche Darstellung hat nachher die wichtige Folge gehabt, daß die teutschen Könige nach ihrer Krönung als römische Kaiser stets den Vorrang vor allen übrigen europäischen Königen bis auf die letzten Zeiten der Auflösung des teutschen Reiches stets behauptet haben, und auch in dieser Eigenschaft von denselben anerkannt

worden sind. Aber mit dieser schmeichelhaften Ehrenbezeugung verband der Pabst Benedikt die für die kaiserliche Würde äußerst nachtheilige Bedingung, daß jeder teutsche König vor seiner Krönung als Kaiser der Römer eine Untersuchung seiner Tüchtigkeit sich gefallen lassen müße, worauf erst seine förmliche Anerkennung durch die Aufsetzung der Krone von Seite des Oberhaupts der Kirche erfolgen könne. Dagegen mußte er auf die von Kaiser Karl und Otto dem Großen eingeführte Bestätigung der Pabstwahlen Verzicht leisten, wodurch der von Benedikt dem Achten vermehrte Krönungsprunk sehr theuer erkauft worden ist, welches einen neuen Beweis giebt, daß der römische Hof die Gesinnungen eines jedesmaligen Kaisers zur Ausführung seines stets verfolgten Planes, sich von der weltlichen Macht gänzlich zu befreien, trefflich zu benutzen gewußt habe. Nach seiner Krönung als Kaiser eilte Heinrich, ohne sich weiter um das Schicksal des italienischen Königreichs zu bekümmern, nach Teutschland zurück und gab dem Ardoin, welcher sich bisher in seinem Markisat Ivrea verborgen gehalten hatte, Zeit und Gelegenheit, das ganze Königreich der Lombarden wieder in Besitz zu nehmen, welches er auch bis an sein Lebensende behauptet haben würde, wenn er nicht aus Ueberdruß der weltlichen Herrlichkeit von freien Stücken die Krone niedergelegt und sein Leben in dem Kloster Fruttuaria im Jahre 1015 als ein Mönch beschlossen hätte, wodurch also Heinrich von einem gefährlichen Nebenbuhler, dem er während seiner beiden Feldzüge in Italien nie ganz gewachsen war, auf einmal befreiet worden ist. Harduin oder Ardoin von Ivrea war der letzte Italiener, welcher die lombardische Krone in Anspruch genommen hat.

Bei der großen Abneigung Heinrichs, sich in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, war es wirklich etwas unerwartet, daß er nach einem Aufenthalt von acht Jahren in Teutschland, doch noch bewogen wurde,

auf die Einladung des Pabstes Benedikt des Achten, welcher im Jahr 1020 auf seinen Wunsch die Stephanskirche in Bamberg als bischöfliche Kathedralkirche des von ihm wegen seinen andächtigen Gesinnungen neuerrichteten Bisthums Bamberg, selbst zu weihen, nach Teutschland gereist war, zu einem neuen Kriegszug über die Alpen sich zu entschließen. Außer dem Pabste hatten auch mehrere italienische Fürsten von longobardischer Abkunft in dem unteren Italien, welche die Ausbreitung der Griechen und ihrer Bundsgenossen der Sarazenen, die ganz Apulien und Kalabrien dem unter Otto dem Großen geschlossenen Frieden zuwider, in Besitz genommen hatten, hintreiben wollten, den König Heinrich gebeten, zu ihrem Beistand nach Italien zu ziehen. Er gieng demnach an der Spitze eines starken Heeres nach den bewährtesten Nachrichten im Jahr 1022 über die Alpen und eroberte die von den Griechen neu erbaute Stadt Troin in Apulien nach einer Belagerung von drei Monaten. Dem unter der Oberhoheit des longobardischen Königreichs stehenden und abtrünnig gewordenen Fürsten Pandulph von Kapua, der von den der italienischen Sprache unkundigen Teutschen häufig Landulph genannt wird, einem Nachfolger des 982 bei Basantello gebliebenen Herzogs des nämlichen Namens, entsetzte er seiner Regierung, sein Fürstenthum erhielt der Graf von Teano und dessen Grafschaft ertheilte er den Enkeln des Melo, welcher sich kurz vorher zu ihm geflüchtet hatte und während seines Aufenthaltes an seinem Hoflager in Bamberg durch seine Ueberredungskünste vieles dazu beigetragen hatte Heinrichen zu diesem Feldzug zu veranlassen. Dieser Melo, der in Teutschland starb, war einer der reichsten und mächtigsten Edelleute aus Bari in Apulien gewesen und hatte, um seine Landsleute von dem Joche der Griechen zu befreien, eine Staatsveränderung zu bewirken gesucht. Nach der Vereitlung dieses Plans hatte er auf seiner Flucht aus seinem Vaterland

bei dem longobardischen Fürsten Guaimar von Salerno eine sehr günstige Aufnahme gefunden, und von diesem großmüthigen Freunde Hülfsgelder, mit welchen er eine Anzahl normännischer Abentheurer in seinen Sold nehmen konnte, erhalten. Mit ihrem Beistand bekriegte er im Jahr 1016 die Griechen in Apulien und war anfänglich bei seinen Streifzügen glücklich, aber nach drei günstigen Gefechten wurde er bei Kanna, dem nämlichen Orte, wo die Römer gegen den Hannibal jene berüchtigte Niederlage erlitten hatten, endlich geschlagen und der größte Theil seiner braven Normänner blieb auf dem Platz, er selbst wurde genöthigt sich nach Teutschland abermals zu flüchten, um den mächtigen Schutz des Kaisers Heinrichs sich zu erbitten. Die Ankunft des Kaisers und seine Fortschritte in diesem Feldzug hatten die glückliche Folge, daß Guaimar, Fürst von Salerno und die mächtige Stadt Neapel, welche sich schon dem griechischen Kaiser unterwerfen wollten, in ihrer Abhängigkeit vom teutschen Reiche erhalten wurden. Im Ganzen hatte diese Unternehmung außer der Eroberung von Troia keinen weitern Erfolg, indem die Teutschen bei ihrem längeren Aufenthalt in diesem heißen Klima wieder das traurige Schicksal erfuhren, durch ansteckende Krankheiten aufgerieben und dadurch zum Rückzug gezwungen zu werden. Wichtiger für die Zukunft war aber der Umstand, daß Heinrich den tapfern normännischen Kriegern, welche sich auf seine Seite geschlagen, und wegen ihrer Unerschrockenheit bei der Stadt Salerno gegen die Sarazenen schon früher 1016*) von dem Fürsten Guaimar die Gegend von Aversa zwischen Kapua und Neapel als Belohnung zur Gründung einer Pflanzstadt eingeräumt erhalten hatten, den Besitz

*) Nach Pütters teutscher Reichsgeschichte rc. pag. 172 und 173. Nach anderen Nachrichten wurde von ihnen Aversa erst nach dem Abzuge des Kaisers erobert und zu ihrem Hauptwaffenplatz verwandelt.

dieser Landschaft als oberster Lehensherr, um sich ihrer gelegenheitlich zur Beschützung der longobardischen Fürstenthümer gegen die Griechen bedienen zu können, bestätigte.

Diese Normänner, welche eigentlich, wie wir schon wissen, aus der Jütländischen Halbinsel oder dem heutigen Dänemark herstammten und bei ihren Seezügen als verwegene Piraten die Seeküsten Frankreichs so oft verheert und geplündert hatten, waren endlich unter der schwachen Regierung des Königs Karl des Einfältigen von Frankreich durch die feierliche Belehnung ihres Anführers, des Herzogs Rollo oder Robert, wie er nach seiner Taufe genannt wurde, in dem Besitz des Theiles von Neustrien, welcher von ihnen den Namen der Normandie bekommen hat, gesetzt worden. Ein ganzes Jahrhundert, welches sie in ihrem neuen Vaterland durchlebt hatten, konnte in ihnen die alte Lieblingsleidenschaft, fremde und gefährliche Abentheuer zu bestehen, nicht unterdrücken. Sie hatten die christliche Religion zwar angenommen; aber gleichwie die Griechen derselben ihre scholastische Spitzfindigkeiten, die Egyptier und Syrer ihren beschaulichen Charakter und ihre ascetische Sittenlehre mitgetheilt hatten, eben so wurde bei diesen nordischen Völkern, welche das christliche Glaubensbekenntniß angenommen hatten, diese wohlthätige Religion, nach dem Beispiel der Verehrung Odins oder Wodans und seiner Helden düster und blutig, unterdrückte die Todesfurcht, erweckte die Tapferkeit und versprach den Waffenthaten eine immerwährende Belohnung jenseits des Grabes. Diese wackern und unternehmenden Kämpfer hielten es nach der Annahme des Christenthums für ihre Pflicht zu glauben, daß ihr ewiges Seelenheil an den Besuch der heiligen Orte, welche wegen der Gegenwart Christi und seiner Apostel und anderer Blutzeugen des Evangeliums in hoher Verehrung standen, auf das engste verknüpft sey. Eine lobenswürdige Wißbegierde, eine tugendhafte Em-

pfindsamkeit, eine Liebe bei jedem Menschen für alles, was ihm sinnbildlich die Vorwelt wieder in Erinnerung bringt, kurz eine schwärmerische und romanhafte Denkungsart wären an sich schon hinreichende Reizungen gewesen, eine große Anzahl von Christen, wenn auch die Religion ihnen die Mühseligkeiten dieser Pilgerschaft nicht als ein verdienstliches Werk ihres ewigen Seelenheils angerechnet hätte, in das heilige Land zu führen. Diese Zahl wurde aber außerordentlich vermehrt, als ihnen die Kirche, diese fromme Mutter der Gläubiger, den Eintritt des Himmels und die Vergebung ihrer Sünden zur Vergeltung dieser Pilgerschaft, welche so anziehend, mannigfaltig und neu sie auch war, doch allezeit mit vielen Wagnissen verbunden seyn mußte, versprach. Die Normänner übertrafen alle abendländischen Christen in ihrem glühenden Eifer für diese heiligen Wanderungen. Sie mochten sich bei dieser Büßerreise nicht der langweiligen und eintönigen Lebensart der Seefahrer unterwerfen, sie, die gewohnt waren, den Stürmen der nordischen Meere, den traurigen und düstern Nebeln der Winterzeit und den Klippen des schwimmenden Eises als verwegene Seemänner in ihrem alten Vaterlande zu trotzen. Sie durchreisten daher zu Lande ganz Frankreich und Italien, und überließen bei dieser weiten Pilgerschaft nach dem gelobten Lande ihrem getreuen Schwerdt, wenn die mildherzige Verpflegung ihrer christlichen Mitbrüder nicht erkleklich ausfallen sollte, diese Sorge für ihren täglichen Unterhalt. Die reichen Seestädte Neapol, Amalfi, Gaeta und Bari unterhielten einen beträchtlichen Handlungsverkehr mit den Seeküsten Syriens, auf der Heerstraße nach den drei ersten lag der Monte Kassino und nach der vierten der Monte Gargano, berühmte Orte durch die Erscheinung der Engel und häufige Wunderwerke. Die andächtigen Pilger besuchten jedesmal die auf diesen heiligen Bergen gebauten berühmten Klöster des Benediktiner-Ordens

bei ihrem Durchzuge durch das südliche Italien. Vierzig solcher gottesfürchtiger Ritter der Normandie hatten, wie schon bemerkt worden ist, zu Anfang des eilften Jahrhunderts auf ihrer Rückkehr aus Palästina durch ihren Muth die Stadt Salerno aus der Gewalt der Muselmänner errettet. Sie waren auf Amalfitanischen Schiffen gerade in dem Augenblick, als eine Anzahl sarazenischer Korsaren vor dieser Stadt in der Absicht, durch ihre unvermuthete Erscheinung in aller Schnelligkeit eine Brandschatzung eintreiben zu können, an das Land gestiegen war, im Hafen von Salerno angekommen. Die Bewohner des südlichen Italiens hatten sich den Eindrücken dieses zauberischen Klimas gänzlich überlassen; ohne alles Gefühl für das Wohl des Vaterlandes und ohne alle Theilnahme für die Staatsvortheile ihrer in immerwährende Fehden verwickelten Fürsten, waren sie entnervt wie die Griechen und von allem kriegerischen Muthe entblößt. Mit Erstaunen sahen Salernos Bürger plötzlich die tapfern vierzig Ritter vor ihrem Fürsten Guaimar erscheinen und Waffen und Pferde verlangen, worauf sie die Thore sich öffnen ließen, mit Wuth über die Sarazenen herfielen und dieselben mit dem Schwerdt in der Faust auseinander sprengten. Nunmehr folgten die vorher kleinmüthigen Salernitaner dem schönen Beispiel der tapfern Fremdlinge und das Schlachtfeld vor der Stadt war mit den Leichnamen der Muselmänner, wovon nur sehr wenige sich in der ersten Hast wieder einschiffen konnten, ganz bedeckt. Der Fürst von Salerno überhäufte die wackeren Krieger der Normannen, welche durch ihre Gegenwart ihn befreiet und seine Unterthanen zum Siege geführt hatten, mit Ehrenbezeugungen und Geschenken, um die Tapferkeit derselben für sich zu benutzen, suchte er sie durch die glänzendsten Versprechungen an seinem Hoflager festzuhalten, und wie er endlich ihren festen Entschluß, Campanien zu verlassen, vernommen hatte, ersuchte er sie dringend,

durch ihre Einladung wenigstens eine Anzahl eben so wackerer Braven, die der normännischen Nation durch ihre Tapferkeit neue Siegespalmen über die Ungläubigen erobern könnten, ihm baldigst zuzusenden. Die Normänner ermangelten nicht bei der Rückkehr in ihr Vaterland ihren Landsleuten die Anerbietungen des großmüthigen Fürsten von Salerno bekannt zu machen, sie schilderten ihnen das Land der Datteln, der Orangen und die reichen Früchte der glücklichen Klimate des Südens auf das reizendste, sie erhitzten die feurige Einbildungskraft der alten und jungen Krieger durch die Erzählung ihrer Heldenthaten und Triumphe dergestalt, daß der Ritter Drengot, welchem wegen eines Zwistes mit einem benachbarten Edlen der Aufenthalt in seinem Vaterland nicht länger gefiel, den Entschluß faßte, in diesem von dem Himmel durch alle Segnungen der Natur begünstigten Lande mit seiner ganzen Familie sein Glück zu versuchen. Vier seiner Brüder mit ihren Söhnen und Enkeln vereinigten sich mit ihm und mehrere andere normännische Abentheurer, die nichts zu verlieren hatten, stellten sich ebenfalls unter seine Fahne. Als diese Pilger am Berge Gargano, dem angeblichen Ziele ihrer Reise einhundert an der Zahl angekommen waren, hatte der edle Melo aus Bari mit den Hülfsgeldern des Fürsten von Salerno dieselben zu seinem Zuge gegen die Griechen in Apulien anzuwerben gewußt. Nach dem unglücklichen Ausgang dieser Unternehmung, verließen die Normänner, welche diesen Unglücksfall überlebt hatten, diese Provinz und begaben sich in die Kriegsdienste der Fürsten von Salerno und Kapua. So nachtheilig auch für diese kleine Truppe der Verlust so vieler tapferer Waffenbrüder gewesen war, so wurde doch derselbe durch die Ankunft neuer Krieger aus der Normandie, welche mit jedem Tage im Pilgerkleide eintrafen, wieder ersetzt. Durch diese verstärkt hatte Rainolph auf den Rath seines Bruders Drengot, der ohne Zweifel an den Folgen der

unter dem kaiserlichen Heere eingerissenen Krankheiten gestorben war, sich aus dem den normännischen Waffen Unglück bringenden Apulien zum zweitenmal entfernt, und das Kastell Aversa im Herzogthum Neapel, wodurch also die Erzählung der teutschen Annalisten, daß dieser Ort den Normännern schon im Jahr 1016 als eine Pflanzstadt zur Belohnung ihrer Tapferkeit von dem Fürsten von Salern geschenkt und diese Schenkung von Kaiser Heinrich dem Zweiten bestätigt worden sey, gewissermaßen zweifelhaft wird, erobert und als ihren allgemeinen Waffenplatz befestigt. Die Normänner waren erst einige Jahre im Besitz dieser Stadt, als Pandulph, Fürst von Kapua, sich der freien Stadt Neapel, welche bisher allen Angriffen der Longobardischen Fürsten widerstanden hatte, bemeisterte. Sergius, der Befehlshaber der Kriegsleute und damaliges Oberhaupt der Republik, entfernte sich nach diesem Ueberfall mit den vornehmsten Bürgern aus einer Stadt, wo er mit Abscheu eine fremde Herrschaft entstehen sah. Er nahm seine Zuflucht nach Aversa und nachdem er mit Hülfe der Griechen und der ihm getreu gebliebenen Bürger eine hinlängliche Geldsumme zur Befriedigung der Geldgierde der Normänner zusammengebracht hatte, griff er mit ihrer Hülfe die Besatzung des Fürsten von Kapua an, schlug dieselbe zurück und nahm bei der Verfolgung der Feinde die Stadt wieder in Besitz. Nach seiner Wiedereinsetzung bestätigte er den Normännern den Besitz der Stadt und Veste Aversa und ihres Gebietes, welche er zu einer Grafschaft erhob, und damit den Rainulph, den Anführer der Normänner belehnte, so daß die ersten Ansiedler dieses Volkes in Unteritalien, Vasallen des Freistaates Neapel wurden. Sie mißbrauchten aber bald die Güte ihrer Wohlthäter und verfolgten die Longobarden, so gut wie die Griechen seit ihrer Niederlassung, bis sie endlich nach der Unterjochung beider es so weit brachten, ganz Unteritalien und die Insel Sizilien zu

erobern, aus welchen beiden Bestandtheilen sie nachher das Königreich beider Sizilien errichteten. Die Familie des Rainulph war aber nicht bestimmt, die Grundlagen dieses Reichs zu legen, sondern dies war dem berühmten Geschlechte des Tankreds von Hauteville, welcher durch die bisherigen glücklichen Erfolge seiner Landsleute angelockt, mit seinen zwölf Söhnen von einem zahlreichen Gefolge als Pilger gekleideter Soldaten begleitet, den Wanderstab nach Italien ergriffen hatte, und im Jahr 1033 in Aversa angekommen war, von dem Schicksal vorbehalten.

Die letzte Angelegenheit, welche Heinrich dem Zweiten nach seiner Zurückkunft von dem letzten italienischen Feldzuge nach Teutschland ganz besonders zu schaffen machte, war die Nachfolge in dem burgundischen Königreich, welche er sich als der Sohn der Gisela, der Schwester Rudolphs des Dritten von Burgund, dessen bevorstehender Tod wegen seiner Kinderlosigkeit sowohl in seinem Reiche viele Unruhen, als bei den benachbarten Staaten mancherlei Erbfolgeansprüche besorgen ließ, bereits durch einen im Jahr 1016 geschlossenen Successionsvertrag, welchen er durch alle Künste der Bestechung und der Unterhandlungen auf eine friedfertige Weise nach seiner gottesfürchtigen Denkungsart und nicht durch die Gewalt der Waffen, welche hier gewöhnlich zur Unterstützung der Rechtsgründe zu Hülfe gerufen werden, zu seiner großen Freude sich zu verschaffen wußte, worauf diese feierliche Uebereinkunft zur größeren Sicherheit von beiden Theilen durch dazu ernannte Eideshelfer im Jahre 1018 beschworen worden ist. Kaiser Heinrich der Heilige erlebte den wirklichen Anfall des burgundischen Reiches, welcher im Jahre 1032 wirklich erfolgte, nicht mehr und starb am 13. Juli 1024 im drei und funfzigsten Jahre seines Alters.

Die charakteristischen Eigenschaften dieses Regenten bestanden in einer ungemeinen Frömmigkeit, welche öfters

in einen übertriebenen Reiigionseifer ausartete, in einem sehr guten Willen, als das Oberhaupt einer mächtigen Monarchie so viel Gutes zu bewirken, als ihm möglich war, in einer lobenswürdigen Thätigkeit, alle Gegenstände der Verwaltung des Staates im Krieg und im Frieden mit Anstrengung aller Kräfte selbst zu besorgen und überdieß alles in einer von der damaligen Geistlichkeit überaus gepriesenen Freigebigkeit gegen die Kirche. Die Früchte dieser mildthätigen Gesinnungen zeigteu sich in Teutschland allenthalben bei der jedesmaligen Anwesenheit des frommen Heinrichs in den verschiedenen Gegenden des Reichs. Hatten die geistlichen Stiftungen durch Befehdungen und andere Unfälle einen bedeutenden Verlust erlitten, so suchte er denselben sogleich durch ein kaiserliches Geschenk und andere Verleihungen wieder gut zu machen, welches für den geistlichen Stand die angenehme Folge hatte, daß kein Geistlicher vom untersten bis auf den Bischof hinauf von seinem Thron ungetröstet nach Hause zurückkehrte; besonders genoß während seiner Regierung der Bischof Meinwerk von Paderborn seine Gunst und Gnade, und das Bisthum Merseburg hatte es seiner Vorsorge zu verdanken, daß es aus der Gestalt einer armen Abtei, worin es der Bischof Giseler, der zugleich Erzbischof von Magdeburg geworden war, versetzt hatte, 1005 wieder hergestellt wurde. Seine Lieblingsstiftung war aber jederzeit das von ihm neuerrichtete Bisthum Bamberg, wo er auch alles anwendete, um die vielen Schwierigkeiten, welche der Errichtung dieses neuen Bisthums, nachdem in Teutschland schon alles in Diöcesen vertheilt war, nothwendig entgegen stehen mußten, zu beseitigen. Er begabte es deswegen vor allen übrigen teutschen Bisthümern mit ausserordentlichen Vorzügen und veranstaltete zur Ausführung der Theilung und Trennung der verschiedenen Diöcesanparzellen, woraus der neue Kirchensprengel zusammengesetzt werden sollte, im Jahre 1007 ein beson-

deres Nationalconcilium und eine besondere Bulle des Pabstes Johann des Achtzehnten von 1007 oder 1008 bestätigte die Schlüße desselben, wodurch der immer mehr zunehmenden päbstlichen Macht bei Errichtung neuer Bisthümer allmählig weitere Grenzen gesetzt worden sind.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über den sächsischen Kaiserstamm.

In der Geschichte des Kaisers Otto und seiner drei Nachfolger aus dem sächsischen Hause habe ich bereits mehrere Punkte, welche die damalige teutsche Staats- und Kirchenverfassung betrafen, theils erschöpfend, theils nur vorläufig berührt. Unter den letzten machte gleich im Eingang der Geschichte Otto des Ersten der Streit der drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Kölln, über die ausschliessende Krönungsbefugniß den Anfang. Dieser Streit ist bei Ottos Krönung nur auf eine provisorische Weise dadurch, daß dem Erzbischoff von Mainz die Krönung damals von Trier und Kölln überlassen wurde, beigelegt worden. Nach der goldenen Bulle Tit. 4. §. 4. soll der Erzbischof von Kölln allein wegen der alten Krönungsstadt Aachen die Krönungsbefugniß besitzen. Nach dem Tode Kaisers Ferdinand des Dritten im Jahr 1657 ist endlich diese Irrung durch einen Vergleich vom 16. Juni 1657, welcher in die Wahlkapitulation des Kaisers Leopold des Ersten (1658) Art. III. §. 9. aufgenommen wurde und also reichsgesetzliche Kraft bekam, zwischen Chur Kölln und Mainz dahin entschieden worden, »daß jeder der beiden Erzbischöfe, sobald »die Krönung in seiner Diöces geschehe, die alleinige

»und an jedem dritten Ort abwechselnd die Befugniß »haben solle, die Salbung als die eigentliche Haupt»handlung des Krönungsaktes oder die Konsekration des »römisch-teutschen Kaisers jedesmal zu verrichten.« Denn die Ansprüche des Erzbischofs von Trier beschränkten sich in späteren Zeiten nur auf die Mitaufsetzung der Krone wegen des hohen Alters seines Erzstiftes. Der Erzbischof von Kölln hat aber von diesem Vergleich keinen sonderlichen Gebrauch in der Folge machen können, weil seit Kaiser Karl dem Fünften, welcher noch in Aachen am 23. Oktober 1520 von demselben gekrönt worden ist, alle neuen Krönungen in Frankfurt als in der gewöhnlichen Wahlstadt, welche zur Mainzer Diöces gehört, vollzogen worden sind. Es mußte deswegen bei jedem Krönungsfall der vormaligen Reichsstadt Aachen wegen ihres althergebrachten Rechtes, die Krönungsfeierlichkeit in ihren Ringmauern verrichtet zu sehen, ein förmlicher Revers darüber ausgestellt werden. Die übrigen Erzbischöfe Teutschlands haben an der Krönung nie einen thätigen Antheil genommen, weil sie theils die bedeutenden Reise- und Aufenthaltskosten gescheut haben, theils wegen ihrer großen Entlegenheit den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Kölln diese Ehre, wozu diese wegen des hohen Alters ihrer Erzstifte am meisten berechtiget waren, gerne überlassen mußten. Mit der Erzbischöflichen Würde war damals auch die Stelle eines Erzkanzlers in Teutschland nach dem Beispiel der Merovinger und Karolinger, welche zu den Ausfertigungen der königlichen Befehle wegen der Unwissenheit der Laien blos Geistliche gebrauchen konnten, ebenfalls verbunden und diese Oberaufsicht über die königliche Kanzlei führte gewöhnlich derjenige Erzbischof, welcher bei dem Hoflager eben anwesend war oder in dessen Diöces die Sache einschlug. Diese hohe Stelle wurde anfänglich von allen teutschen Erzbischöfen, denn die Bischöfe waren schon längst davon ausgeschlossen, in Teutschland nach der Ver-

schiedenheit der Lage der Diöcesen, worin die Kaiser ihr Hoflager hielten, bekleidet und es ist erst in späteren Zeiten geschehen, daß die Erzbischöfe von Mainz bei dem beständigen Aufenthalt derselben in Teutschland sich des teutschen Erzkanzleramtes ausschließlich bemächtiget haben. In Italien führte diese Stelle der Churfürst von Kölln bei den jedesmaligen Römerzügen oder ein von ihm dazu aufgestellter teutscher Bischof und in dessen Ermangelung auch ein italienischer Prälat nach dem Gutfinden des Kaisers. Nach der Vereinigung des burgundischen oder Arelatischen Königreiches mit Teuschland im Jahre 1032 bekam der Erzbischof von Trier bei der jedesmaligen Anwesenheit des teutschen Kaisers in diesem Reiche die Besorgung des dortigen Erzkanzleramtes. Von diesen drei Erzkanzlerstellen ist das Churma'nzische bis zur Auflösung der Reichsverfassung in Uebung geblieben und die beiden letzten hatten nach dem allmähligen Verschwinden des italienischen und arelatischen Königreiches schon längst ein Ende genommen.

Die feierlichen Dienstleistungen der ersten weltlichen Herzoge von Lothringen, Franken, Schwaben und Baiern bei der Ceremonientafel Otto des Großen an seinem Krönungstage gaben zu dem Ursprung der vier Reichserzämter eines Erzkämmerers, Erztruchsessen, Erzschenken und Erzmarschalles die nächste Veranlassung. In der Folge der Zeit wurden dieselben erblich und bald darauf finden wir diese vier weltlichen Erzbeamte mit den drei Erzbischöfen von Mainz, Trier und Kölln vereinigt als die sieben Wahl- oder Churfürsten die teutsche Kaiserwahl vollziehen.

In den Bemerkungen über die Karolinger-Herrschaft im fünften Kapitel des dritten Abschnittes dieser Geschichte ist bereits von den sonderbaren Folgerungen, die aus der erlangten Kaiserwürde unter Karl dem Großen gezogen worden sind, ausführlich gehandelt worden. Kaiser Otto der Große gieng in seinen Anmassungen über

diesen Gegenstand noch weiter als jener und betrachtete sich gewissermaßen als das wirkliche weltliche Oberhaupt der sämmtlichen europäischen Mächte, indem er nach dem Beispiele des Pabstes in geistlichen Gegenständen einen ihm gebührenden Primat oder wirklichen Vorrang über dieselben behauptete, weswegen es nicht überflüßig seyn wird, die sich darauf beziehende Stelle aus Pütters historischer Entwickelung hier wörtlich einzurücken: »Otto »und seine Nachfolger glaubten jetzt ohne Unterschied auf »sich anwenden zu können, was ehedem nicht nur Karl »der Große, sondern auch sonst irgend jemals einer der »alten römischen Kaiser für Vorzüge gehabt haben möchte. »Unter andern scheint man frühzeitig alles das benutzt »zu haben, was in älteren Zeiten von der Stadt Rom »als Beherrscherin der Welt, und von römischen Kaisern »als Herren der Welt zum Theil in Gedichten oder in »der Sprache der Schmeichelei vorgekommen war. Schon »die Ottonen scheinen geglaubt zu haben, daß sie als »römische Kaiser eine gewisse Oberherrschaft sowohl über »auswärtige Könige als über teusche Fürsten; (ein »sonderbarer Ausdruck für die damalige Zeit) ausüben »könnten. Bald kam noch der Gedanke hinzu, daß die »ganze Christenheit, als eine kirchliche Gesellschaft be»trachtet, ein sichtbares geistliches Oberhaupt habe; »also auf gleiche Art auch alle christliche Völker und »Staaten ein weltliches Oberhaupt haben könnten; »wozu wegen des Schutzes, den die römische Kirche vom »römischen Kaiser zu erwarten habe, niemand näher als »dieser wäre. Bald verband man endlich noch überdies »damit die Deutung des Propheten Daniels von vier »Königreichen, wovon das letztere alle andern zermal»men und zerstören, für sich aber ewig bleiben würde.«

»Nach solchen Vorstellungen darf man sichs weni»ger befremden lassen, wenn von diesen Zeiten her an»dern Königreichen und sonst unabhängigen Völkern zu»gemuthet wurde, eine gewisse Oberhoheit unserer

»Kaiser über sich zu erkennen; wie bald nach einander »mit Dännemark, Polen, Ungarn der Fall namentlich »eintrat, auch bei vorkommenden Gelegenheiten die Kaiser »sich rühmten, daß Spanien, Frankreich und England »ihre Unterwürfigkeit unter ihnen nicht verkännten. In »der That erwuchs daraus ein ganz besonderes Völker»recht des mittlern Zeitalters, das alle christliche Reiche »und Länder gegen den römischen Kaiser in ein ähnli»ches Verhältniß setzte, wie alle einzelnen christlichen »Kirchen gegen die römische Kirche; so daß auf eben die »Art, wie Bischöfe und Erzbischöfe vom Pabst abhien»gen, so Fürsten und Könige in gewisser Abhängigkeit »unter dem Kaiser stehen sollten. In einigen Fällen war »das nicht ohne Wirkung, wie sich in der Folge zum »Theil mehrere Jahrhunderte hindurch bei den sogenannten »Kreutzzügen und nachherigen Türkenkriegen, ingleichen »bei allgemeinen Kirchenversammlungen, bei Standeser»höhungen, beim Gebrauche der kaiserlichen Notarien »u. s. w. gezeigt hat. Sehr oft entstanden aber auch »Anmaßungen daraus, wodurch sich unsere Kaiser auf »manche schwindelnde Höhe führen ließen, ohne doch »der Sache den gehörigen Nachdruck geben zu können.«

Zu Kaiser Otto des Großen Zeiten war die Macht der teutschen Herzoge schon so gestiegen, daß dieselben in Sachsen die Erblichkeit der Herzogswürde bereits erlangt hatten, und in Lothringen und Baiern anfiengen darauf Anspruch zu machen. Zur Sicherstellung des königlichen Vorzugsrechtes, die Herzoge nach dem alten Herkommen als königliche Beamten jedesmal zu ernennen, kam Otto auf den klugen Gedanken, in den teutschen Herzogthümern zur Beschränkung der herzoglichen Gewalt sogenannte Pfalzgrafen aufzustellen. Unter diesem Namen wurden schon während der Karolinger Herrschaft solche Beamten, welche am Hoflager des Königs das Richteramt versehen, und unter der unmittelbaren Aufsicht desselben die Streitsachen der Partheien entscheiden mußten, ver-

standen. Solche Pfalzgrafen bestellte Otto in den sämmtlichen teutschen Herzogthümern, und gab ihnen den besonderen Auftrag, nicht blos in Sachen der von der herzoglichen und gräflichen Gerichtsbarkeit befreiten Personen als königliche Richter Recht zu sprechen, sondern auch in Abwesenheit der Herzoge ihre Obliegenheiten zu verrichten und vorzüglich über die königlichen Kammergüter in den Provinzen die oberste Verwaltung zu führen, weswegen die Herzoge den gemessenen Befehl erhielten, ohne ihre Einwilligung in wichtigen Angelegenheiten nichts zu vollziehen. Diese neueingesetzten Pfalzgrafen erhielten aber in der Folge ebenfalls die Erblichkeit ihrer Aemter wie die Herzoge, und die Pfalzgrafschaften wurden zuletzt mit den herzoglichen Familien vereinigt. Nur in demjenigen Theil von Lothringen, welchen Klodwig den Allemannen 496 nach ihrer Niederlage bei Zülpich abgenommen hatte, welcher den Elsaß und die Rheingegenden von Speier, Worms und Mainz in sich begriff und den Namen Westfranken oder Rheinisches Franken, und die Bestimmung einer königlichen Tafelprovinz, wo die meisten Domänen der Krone lagen, bekommen hatte, blieben die rheinischen Pfalzgrafen unter diesem Namen und pflanzten sich in besonderen Geschlechtern und Linien fort, wiewohl das ursprüngliche Amt derselben, welches neben der Verwaltung der königlichen Einkünfte, die durch die verschwenderische Freigebigkeit, und Großmuth der teutschen Kaiser den vielen am Rheinstrom gelegenen Erz- und Bisthümern nach und nach zu Theil geworden sind, in der königlichen Richterstelle für das Herzogthum Lothringen bestand, längst erloschen ist. Indessen blieb die Würde und der Rang dieser rheinischen Pfalzgrafen so hochgeachtet und geehrt, daß die nachherigen Pfalzgrafen am Rhein ihren Titel dem Herzogstitel stets gleichschätzten, und nachher an der Stelle der Herzoge von Lothringen bei den teutschen Königswahlen erschienen, wo-

durch sie in den Besitz und die Ausübung der Churwürde gekommen sind. In Baiern ernannte Otto der Große nach Arnulphs des Bösen Tode † 937 dessen zweiten Sohn Arnulph zum ersten Pfalzgrafen in Baiern, welche Würde bis auf das Jahr 1249 fortdauerte, worauf dieselbe durch ihre Vereinigung mit dem Herzogthum erlosch.

Kaiser Karl der Große hatte für die Erziehung der Jugend durch die Errichtung der Dom- und Klosterschulen, worin die Mönche den erforderlichen Unterricht in der Sprachlehre, Rechen und Tonkunst, so wie auch in der Vernunftlehre, Redekunst und Sternkunde geben mußten, in seinem weiten Reiche so unermüdete Sorgfalt getragen, daß durch diese gelehrten Anstalten, wobei er sich vorzüglich der Rathschläge des weisen Angelsachsen Alkuin bediente, die Aufklärung unter den Franken sehr befördert worden war. Es war daher ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaften und Künste, daß unter seinen schwachen Nachfolgern alle diese schönen Institutionen größtentheils wieder verschwanden, wodurch die Nation in einen unglaublichen Grad von Rohheit und Sittenlosigkeit, welcher bei Otto des Großen Regierungsantritt sich besonders auch in der Rechtspflege, die in ein förmliches Faustrecht auszuarten anfieng, äußerte, zurücksank. Es war deswegen ein gewöhnliches Ereigniß, daß man in zweifelhaften Rechtsfällen oder auch bei einer schweren Beweißführung oder wenn ein Gesetz bei der Anwendung auf den vorliegenden Fall dunkel gefunden wurde, zu der Entscheidung der Waffen, welche die mündliche Vertheidigung der streitenden Theile vertreten mußten, seine Zuflucht nahm. Auf diese Weise ließ Otto der Große die Unbescholtenheit seiner eignen Tochter gegen die Verläumdungen eines fränkischen Grafen durch einen Zweikampf, der zu allem Glück zum Vortheil des Ritters, der ihre Ehre vertheidigte, ausfiel, entscheiden. Eben so wurde an die Stelle einer authentischen Erklärung eines dunkel abgefaßten Gesetzes über

die Frage: »ob die Enkel in Beerbung ihrer Großeltern »mit den noch lebenden Kindern gleichgestellt werden »könnten?« auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers diese Rechtsfrage der Entscheidung des Zweikampfes anheimgestellt, wobei denn derjenige, der zum Vortheil der Enkel kämpfte, den Sieg erfocht.

Diese gefährlichen gerichtlichen Kämpfe, welche sich gewöhnlich mit dem Verlust des Lebens auf der einen oder andern Seite endigten, wurden, wie bereits berichtet worden ist, Ordalien, oder Gottesurtheile genannt.

Ein merkwürdiges und gräßliches Beispiel davon erzählt Dittmar von Merseburg in der Geschichte Kaisers Otto des Zweiten. »Ein gewisser Graf Waldo verklagte »bei dem Kaiser einen andern, Gero mit Namen, worauf »dieser gefänglich eingezogen wurde. Alle Fürsten wur»den hierauf nach Magdeburg berufen, und von densel»ben die beiden Grafen verurtheilt; auf einer Insel ge»geneinander im Zweikampf aufzutreten. Waldo ward »zweimal am Kopfe verwundet, verfolgte aber nichts»destoweniger seinen Gegner und brachte ihm einen Hieb, »daß er zu Boden fiel, an dem Kopf bei. Nunmehr »wurde Gero von dem Kampfrichter befragt, ob er noch »im Stande sey, den Kampf fortzusetzen und auf sein »Verneinen oder Stillschweigen, welches letztere wahr»scheinlicher ist, ward er auf Befehl des Kaisers und »des Kampfgerichts enthauptet. Der Sieger Waldo »verlangte einen Trunk Wasser und sank als er ihn er»halten hatte, ebenfalls todt zur Erde.« Dieser Kampf, »sagt der Bischof von Merseburg, hat Niemand, als dem »Erzbischof Adalbert von Magdeburg und dem Markgra»fen Dietrich von Nordsachsen, (dessen in der Geschichte »Otto des Zweiten Erwähnung geschehen ist,) gefallen.«

Um den Herzogen, welche nach der ursprünglichen fränkischen Staatsverfassung bloße königliche Beamten seyn sollten und jetzt, da sie ihre Macht fühlten, damit umgien-

umgiengen, ihre Herzogthümer auf ihre Familien zu übertragen und deswegen die damit verbundenen königlichen Krongüter, deren lebenslängliche Benutzung ihnen als Thronlehen zustand, in dem Bezirke ihrer Herzogthümer mit ihren eigenthümlichen Besitzungen zu vereinigen trachteten, neben den Pfalzgrafen noch stärkere Schranken zu setzen, begünstigten die Ottonen durch ihre Freigebigkeit in Errichtung und Ausstattung vieler Bisthümer in Teutschlands verschiedenen Provinzen, wovon das Erzstift Magdeburg und die ebenfalls neu errichteten und zum Theil wiederhergestellten Bisthümer zu Merseburg, Meißen, Zeiz, Havelberg, Brandenburg, Posen und zuletzt das von Kaiser Heinrich dem Zweiten mit wahrhaft kaiserlicher Großmuth ausgestattete Bisthum Bamberg merkwürdige Beispiele sind, die Bischöfe und Geistlichkeit auf eine ausgezeichnete Weise. Die Herzoge und die andern mächtigsten weltlichen Vasallen der Krone betrachteten die Wirkungen dieser Begünstigung mit mißtrauischen und neidischen Augen und hielten die Bischöfe daher für wahre Späher der Krone in ihren Amtsbezirken, weswegen sie auch häufig mit ihnen in großer Zwietracht, welche fortwährende Befehdungen und Ausbrüche des leider wenigstens unter dem hohen teutschen Adel der Fürsten und Fürstenmäßigen damals schon hergebrachten Faustrechts, denn der niedere Adel, und darunter besonders die späterhin sogenannte Reichsritterschaft der drei Ritterkreise Schwaben, Franken und am Rhein, setzte sich erst zur Zeit der Auflösung der großen teutschen Herzogthümer Franken, Schwaben und Elsaß mit Konradins, des letzten Sproßen des Hohenstaufischen Hauses Tode († 1269) in dem Besitz dieses traurigen Vorzugs, hervorbrachten, zu leben pflegten. Durch die Unterstützung der teutschen Kaiser und die Bereicherung ihrer Stifter wurden aber diese geistlichen Reichsstände bald so mächtig und übermüthig, daß jene ihnen gebieten mußten, die Kirchenvisitationen ihrer Diöcesen mit einem

Gefolge von mehr als funfzig Pferden nicht zu besuchen. Uebrigens konnten die teutschen Kaiser zur damaligen Zeit, wo sie noch nicht durch die übertriebenen Anmassungen der Päbste angereizt worden waren, die Schranken des ihrem Monarchen schuldigen Gehorsams zu übertreten, das Ansehen dieser Prälaten ohne Gefahr befördern, weil dieselben von dem bloßen Willen und Winke des Hofes abhiengen und meistens seine Schöpfung waren. Nach der Kirchenverfassung sollten zwar die Erz- und Bischöfe von dem Klerus und Volke nach einer vorgängigen Berathschlagung des ersten frei gewählt und nachher von dem König mit Ring und Stab, als den beiden Zeichen der Vermählung und Regierung mit und über ihre Kirchen belehnt werden. Allein diese Belehnung wurde denjenigen, die dem kaiserlichen Hofe mißfielen, öfters verweigert und andere ernannten die Kaiser geradezu gegen alle Ordnung, wenn der Fall eintrat, ohne alle Theilnahme der Geistlichkeit auf bloße Empfehlung und Einschmeichelung zu Bischöfen. Dadurch erlangten die Ottonen den größten Einfluß auf den geistlichen Stand und konnten stets auf dessen Wachsamkeit und Wirksamkeit gegen die weltlichen Reichsstände, wenn diese der kaiserlichen Macht zu nahe treten wollten, mit Sicherheit sich verlassen. Es war daher kein Wunder, daß die sächsischen Kaiser die Ernennung der Bischöfe stets als ein wahres Kleinod der kaiserlichen Machtvollkommenheit ansahen und sich im Besitz desselben zu erhalten suchten. Wenn die Kanoniker der Domkirche das ihnen nach den kanonischen Verordnungen zustehende Wahlrecht selbst auszuüben entschlossen waren, kamen sie nach dem Tode ihres Bischofs mit den vornehmsten Geistlichen der Stadt und den Lehns- und Dienstleuten des Bisthums, um eine neue Wahl zu Stande zu bringen, zusammen. War diese nach Wunsch erfolgt, so wurde dieselbe dem Volke und der niedern Geistlichkeit der Diöcese bekannt gemacht und alsdann eine Gesandtschaft,

welche aus den Domherren und Vasallen der Erz= oder bischöflichen Kirche zusammengesetzt war, an den kaiserlichen Hof mit dem Ring und Stab des Verstorbenen mit dem Ansuchen, dem Erwählten die Belehnung zu ertheilen, abgesendet. War derselbe dem Kaiser angenehm, so übergab ihm dieser bei seinem Erscheinen vor dem Thron die Verwaltung des Bisthums durch die Einhändigung des Ringes und des Hirtenstabes über seine geistliche Heerde. War er aber mit der Wahl nicht einverstanden, so legte er den abgeordneten Domherren die Gründe seiner abweichenden Meinung vor und stellte ihnen zugleich den von ihm zu dieser geistlichen Würde ernannten Geistlichen, wenn er gerade anwesend war, in Person vor, welchen sie sodann aus schuldiger Verehrung der kaiserlichen Willensmeinung als ihren neuen Bischof anerkennen mußten, und dieses Verfahren wird von den teutschen Chronisten bisweilen ebenfalls eine Wahl genennt. Die wenigsten Domstifter machten inzwischen damals, um sich dem kaiserlichen Hofe gefällig zu erzeigen, von ihrem Wahlrecht den gebührenden Gebrauch, und daher kam es denn, daß die Kaiser die Ernennung der Bischöfe sich willkührlich zueigneten. Deswegen erwähnt Adam von Bremen nicht einmal einer Wahl in seiner Kirchengeschichte und spricht stets von der Vergebung der Bisthümer durch die Kaiser. Ditmar von Merseburg redet zwar bisweilen in eben diesem Ton und erzählt sogar von Otto dem Ersten, daß er einstens den Entschluß gefaßt habe, dem ersten besten Geistlichen, der ihm begegnen werde, ein Bisthum zu schenken, aber an andern Stellen seiner Chronik spricht er auch von einer Wahl und ermahnet die Domkapitel zu dieser pflichtmäßigen Handlung mit vielem Eifer. Es war aus diesem Grunde ein seltner Fall, wenn sich die Domstifter der kaiserlichen Ernennung widersetzten. Bei dem Erzstifte Magdeburg wird von eben diesem Ditmar ein solcher Fall berichtet und hier berief sich dasselbe auf das

ihm von Otto dem Ersten als Stifter ertheilte Wahlprivilegium. Seine Nachfolger beobachteten es aber nicht sonderlich und Otto der Zweite ernannte schon den Merseburgischen Bischof Giseler zum Erzbischof. Nach dessen Ableben machten aber die magdeburgischen Dompräbendarien durch die Wahl des Domprobsts Waltherd wieder Gebrauch von ihrem Wahlrechte. Der fromme Kaiser Heinrich der Zweite, welcher gerne den Tagmo, einen von ihm sehr geschätzten Geistlichen, zu dieser Stelle befördert wissen, und doch den Freiheitsbrief des Erzstiftes nicht verletzen wollte, bewog den Erwählten durch große Versprechungen auf seine Wahl mit Einwilligung des Domkapitels Verzicht zu leisten. Nach dem Tode dieses Tagno waren die Domherren von Magdeburg unschlüssig und uneinig unter sich, ob sie ihr altes Wahlrecht wieder ausüben sollten? Ditmar von Merseburg ermunterte sie aber zur Behauptung ihres Rechtes mit den Worten: »Unser Herr mag befehlen, was er will, euch kommt »wenigstens zu, das Eurige zu thun und dasjenige, was »ihr von Gott und euren Vorfahren bekommen habt, »nicht verloren gehen zu lassen.« Auf diese Ermahnung erwählten sie ihren Probst Waltherd zum zweitenmal zum Erzbischof und Heinrich bestätigte diesmal ihre Wahl. Nach Waltherds bald darauf erfolgtem Tode ward Gero auf das Verlangen des anwesenden Kaisers und ohne Nachtheil des Wahlrechts für die Zukunft als sein Nachfolger ernannt. Ein anderes Beispiel einer freien Wahl, welche wieder verworfen wurde, findet sich bei dem Erzstift Trier, wo Heinrich die von dem Domstifte veranstaltete Wahl des Adalbert von Luxenburg wieder vernichtete, und das Domkapitel nöthigte, den von ihm ernannten Mainzer Probst Megingaud zum Erzbischof anzunehmen. Uebrigens haben die teutschen Kaiser von dem sächsischen Kaiserstamme dieses von ihnen in Anspruch genommene Hoheitsrecht der Krone stets so gewissenhaft ausgeübt, daß die teutsche Kirche keineswegs

darunter gelitten hat, und Heinrich der Heilige ließ es sich besonders angelegen seyn, die Bisthümer stets mit den würdigsten und gelehrtesten Männern, wovon Ditmar von Merseburg ein rühmliches Beispiel ist, zu besetzen.

Die oberstrichterliche Gewalt des Kaisers mußten die Bischöfe wie die weltlichen Großen in allen Dingen, welche die Religion und das Geistliche nicht betrafen, anerkennen. Otto der Erste entschied aus diesem Grunde den Rechtsstreit zwischen dem Bischof von Worms und dem Abt zu Lorch über das Eigenthum eines Waldes und noch merkwürdiger ist der richterliche Ausspruch des Kaisers Heinrich wegen der Wiederherstellung des Bisthums Merseburg. Dieses hatte der hoffärtige Bischof Giseler nach seiner Beförderung zum Erzbisthum Magdeburg gänzlich vernachlässigt, und aus Verschwendung und Prachtliebe die Güter desselben dergestalt zertrümmert, daß sie fast alle unter Magdeburg, Halberstadt, Zeitz und Meißen vertheilt worden waren. Da diese gewissenlose Verwaltung des Bisthums Merseburg eine Folge der zu großen Nachsicht Otto des Zweiten war, so hatte schon sein Sohn und Nachfolger Otto der Dritte den Entschluß gefaßt, diese Sünde seines Vaters durch die Wiederherstellung desselben in den alten Zustand der Stiftung unter seinem Großvater Otto dem Großen wieder gut machen, in welcher Absicht er sowohl auf teutschen Kirchenversammlungen als auch in Rom selbst die dabei betheiligten Erz- und Bischöfe zur Herausgabe der Merseburgischen Stiftsgüter zu bewegen suchte, welches alles von dem verschlagenen Erzbischof Giseler, der die bischöflichen Güter verkauft hatte durch seine Gegenvorstellungen wieder vereitelt worden ist. Endlich gelang es dem Kaiser Heinrich nach dem Tode des Giseler dieses schwere Geschäft der Wiederherstellung des Bisthums durch eine Uebereinkunft mit seinem Nachfolger Tagmo, durch die Abfindung des Bischofs Arnulph von Halber-

stadt mit 100 Hufen Landes und einen Machtspruch an die Bischöfe von Zeitz und Meißen, die dem Hochstifte Merseburg widerrechtlich entzogenen Güter wieder herauszugeben, glücklich zu beendigen. Auf eine andere Weise entschied Heinrich den langwierigen Rechtsstreit zwischen dem Erzbischof Willigis von Mainz und dem Bischof Bernhard von Hildesheim über die geistliche Gerichtsbarkeit der von Herzog Ludolf von Sachsen unter Ludwig dem Teutschen († 876) gestifteten Abtei Gandersheim, der in Teutschland und Rom vergeblich erörtert worden war, als dazu erbetener Schiedsrichter.

Die teutschen Kaiser übten auch über die Bischöfe, wenn sie ein Verbrechen gegen ihren Monarchen begangen hatten, die strafende Gerichtsbarkeit aus. So hatte der Erzbischof Friederich von Mainz in den Bürgerkriegen zwischen Kaiser Otto dem Großen und seinen nächsten Blutsfreunden und Verwandten die Pflichten eines getreuen Vasallen auf mannigfaltige Weise verletzt und seinem Oberherrn nicht einmal in seiner erzbischöflichen Residenz in Mainz einen Aufenthalt gestatten wollen. Eben so hatte dieser arglistige und stolze Erzbischof und der Bischof Rudhard von Straßburg den Otto bei seinem Kriegszug gegen die abtrünnigen Herzoge Eberhard von Franken, Giselbert von Lothringen und seinem eignen Bruder Heinrich auf eine höchstverrätherische Weise mit ihren Lehnsleuten verlassen. Für diese großen Verbrechen beraubte er dieselben ihrer erz- und bischöflichen Sitze und verwies beide in Klöster, um daselbst ihr Leben in Bußübungen zu beschließen. Der Erzbischof Adalbert von Magdeburg, welcher den Herzog Hermann von Sachsen mit kaiserlichen Ehrenbezeugungen empfangen und dadurch seinen Landesfürsten auf eine unehrerbietige Weise dem Kaiser hatte gleichstellen wollen, kam bei seiner Bestrafung leichter weg, indem er blos nach alter teutscher Sitte zur Bezahlung von soviel Pferden, als er dem Herzog zu Ehren, in Magdeburg, seinem erzbischöflichen

Sitze, hatte Glocken läuten und Lichter anzünden lassen, verurtheilt wurde.

Ueber die Heerfolge der teutschen Bischöfe ist folgendes zu bemerken: dieselben hatten bei der Errichtung der Erz- und Hochstifter sehr bedeutende Landesdistrikte mit einer großen Anzahl von Lehnsleuten zugetheilt erhalten und es mußten daher auch die auf diesen Gebieten haftenden Verbindlichkeiten zur Leistung der Kriegsdienste von den Bischöfen als Repräsentanten ihrer Territorien übernommen werden. Es kann also aus diesem Grunde nicht befremden, wenn man diese geistliche Fürsten im Harnische an der Spitze ihrer sämmtlichen Lehnsleute und Getreuen, wiewohl es sich mit den Kirchengesetzen nicht vereinbaren ließ, als wackere Ritter ins Feld ziehen, und als Männer vom Kriegshandwerk mit den Feinden sich herumschlagen sah. Ein merkwürdiges Beispiel der Lebensgefahr eines solchen geistlichen Kriegers gab außer den schon berichteten Fällen, wo teutsche Bischöfe sogar in Schlachten, wie bei Basentello unter Otto des Zweiten Anführung, getödtet wurden, der Bischof Michael von Regensburg, der im Kriege gegen die Ungarn in einem Treffen schwer verwundet neben einem ebenfalls verwundeten Ungarn im Handgemenge auf dem Kampfplatz zu liegen kam. Dieser aus seiner Ohnmacht wieder zur Besinnung zurückgekommen, wollte nunmehr über den Bischof herfallen und ihn nach der blutgierigen und räuberischen Handlungsweise seiner Landsleute ausziehen und tödten. Michael wehrte sich aber trotz seiner Wunden tapfer gegen diesen Barbaren und kam glücklich zu den Seinigen zurück. Uebrigens ist die Leistung des persönlichen Kriegsdienstes nicht allezeit von den teutschen Kaisern den Bischöfen zur Pflicht gemacht worden und in einem Kapitular Karls des Großen, welches sich in des Bischofs Burkard von Worms (1025) Sammlung von Kirchengesetzen eingeschaltet befindet, ist ausdrücklich festgesetzt, daß denselben

der Kriegsdienst erlassen seyn soll, von welcher Befreiung aber die wenigsten aus Neigung zum ritterlichen Leben, dem sie als Adeliche nicht gerne entsagen wollten, Gebrauch gemacht haben.

Ueber die unmittelbaren Abteien maßten sich die Kaiser noch größere Rechte an. Sie machten damit, wie mit anderen Reichslanden, öfters Schenkungen, aber meistens nur an höhere Stifter und nicht mehr an weltliche Reichsstände, wie dies bisweilen von den Karolingern geschehen war. Kaiser Otto verschenkte die Abtei Mosbach an das Hochstift Worms und der Kaiser Heinrich der Zweite, die ihm als unmittelbar zugesprochene Abtei Helmwardshausen an den Bischof Meinwerk von Paderborn, weil sie dem Reiche weder an Abgaben noch an Ministerialen oder Dienstleuten habe dienen können. Von dem Schirm- und Schutzrechte oder Mundiburdium der Kaiser über die Kirchengüter findet man sehr viele Merkmale in unserer Geschichte. Dieses erstreckte sich entweder über alle Kirchen und zu diesem war er vermöge seines Krönungseides verpflichtet oder es war ein besonderes, welches die Bisthümer und Abteien durch besondere Privilegien erworben hatten. Gewöhnlich übten die Kaiser die Advokatie oder das Schutzrecht durch eigne Vögte, die für die Weltlichkeit des Stifts sorgen mußten, aus und bisweilen erhielten diese Stifter sogar das Recht, ihre Vögte selbst zu ernennen.

Die Canonici oder Geistlichen, woraus die Bischöfe gewöhnlich gewählt wurden, wohnten anfänglich neben der Domkirche gemeinschaftlich beisammen und wurden Brüder genannt. Ditmar von Merseburg erzählt von Adalbert, dem ersten Erzbischof von Magdeburg, daß er zur Erhaltung einer strengen Zucht öfters bei Nacht aufgestanden sey und die Schlafgemächer derselben, um sich von ihrer Gegenwart zu überzeugen, untersucht habe. Ihre Wohnungen hießen Münster (monasteria) oder

auch Klöster (claustra) und es war damals kein großer Unterschied zwischen dem Domherrn und der Klostergeistlichkeit oder den sogenannten Mönchen, welche schon sehr frühe zur Verbesserung der Kultur von dem heiligen Bonifaz und seinen Schülern nach der Regel des heiligen Benedikts von Nursia in Teutschland eingeführt worden waren. Die Canoniker hatten, wie wir im Leben Karls des Großen gesehen haben, ihre eigenen Schulen und der Vorsteher derselben führte den Namen Scholastikus, woraus nachher eine der vier größeren Dignitäten unter den Domherren entstanden ist. Die übrigen drei waren die Dignitäten des Domprobsts, des Dechants und des Custos. Der erste besorgte das Weltliche gemeinschaftlich mit dem Advokat oder Vogt des Hochstiftes, der zweite hatte die Disciplin über die Domherren und die gerichtlichen Gegenstände unter sich und der dritte die spezielle Aufsicht über die Domkirche und deren Sakristei, weswegen er auch Sakristan genannt wurde Diese vier ersten Präbenden sind nach der ursprünglichen Verfassung stets den ältesten und verdientesten Domherrn, die deswegen einen Mehrbezug hatten, zu Theil geworden. Bei den großen Reichthümern, welche den Domstiftern nach und nach zufielen, wurden die Canoniker der Klostervorschrift, welche der Bischof Chrodegang von Metz nach dem Beispiel der älteren Kirchenväter und besonders des heiligen Augustins seiner Geistlichkeit vorgeschrieben hatte, und die bald darauf wegen ihrer Zweckmäßigkeit in der ganzen fränkischen Monarchie allenthalben eingeführt worden war, bald überdrüßig. Nach dieser Regel, welche Ludwig der Fromme verbessern ließ, wurde der Domgeistlichkeit zum Gesetz gemacht: »Sie sollen nüchtern, ge»recht und fromm leben, sich mit gar keinen weltlichen »Geschäften abgeben, die Fremden willig aufnehmen, »die Armen wohl versorgen, ihrem eignen Bischof in »allem nach der Vorschrift der Regel gehorchen, sich

»auf geistliche Wissenschaften legen, ihre Zeit mit Lesen »und Beten zubringen, alle in einem gemeinsamen Zim- »mer schlafen, ausgenommen wenn einer krank wäre, »auch beisammen in einem Zimmer essen, sobald das Zei- »chen gegeben wird, ungesäumt in die Kirche gehen und »die Tagzeiten fromm und erbaulich absingen, der Ort »ihres gemeinsamen Aufenthalts (das Kloster, Münster »oder der Bruderhof, wie man ihm nannte) solle nur »einen wohlverwahrten Ausgang haben, keiner solle ohne »Erlaubniß ausgehen, sie sollen nicht bei Schauspielen »oder weltlichen Geprängen erscheinen, weder dem Spiel »noch der Jagd ergeben seyn, keine kostbare oder eitle »Kleider tragen, sich nicht länger außer dem Kloster ver- »weilen, als es der Prior erlaubt hat. In dem Kloster »nicht müßig seyn, sondern ein jeder nach seiner Fähig- »keit sich auf Wissenschaften legen, damit keiner in der »Versammlung ganz unnütz sey, und die Gelübde der »Gläubigen müssig verzehre.«

Um von diesem Zwang des Klosterlebens befreiet zu seyn, trafen die Canonici unter sich die Uebereinkunft, in besondere Wohnungen, woraus nachher die Kapitel- häuser oder Canonikalhöfe entstanden sind, zu wohnen. Eine Folge dieser Neuerung war, daß die Güter und Einkünfte der Hochstifter zwischen den Bischöfen und Domkapiteln getheilt wurden und jeder Theil seine eigne Verwaltung und Gerichtsbarkeit über die Seinigen aus- übte. Das erste böse Beispiel dieser abgeänderten Lebens- art gab das Erzstift Trier, welches bald nachher in ganz Teutschland befolgt worden ist, und dem Trithem in seiner Hirschauer Chronik auf das Jahr 977 zu er- zählen Gelegenheit gab: »In diesem Jahre sey der Er- »bischof Dietrich gestorben, unter welchem die Canonici »des Domstifts daselbst das Regularleben, welches ihre »Vorfahren bisher geführt hatten, hintangesetzt und so- »wohl dem Namen als der That nach weltlich geworden »seyen, welchem bösen Beispiele zufolge auch die Cano-

»nici zu St. Paulia in Trier, zu St. Castor in Koblenz, »die von Mainz, Worms und Speier und mehreren an»dern Kirchen zwar zu verschiedenen Zeiten, aber aus »gleichem Triebe die Gemeinschaft des Regularlebens auf»gegeben hätten.« Diese Neigung zur Freiheit gieng so weit, daß selbst die jungen Domherren, welche die Domschule noch besuchen und den Unterricht des Scholastikus benutzen mußten, nicht mehr in der Klausnr leben wollten, weswegen denn auch dieser in Aschaffenburg wegen des löblichen Vorsatzes, seine Scholaren in dem Schulhause unter seiner unmittelbaren Aufsicht zu behalten, beinahe in Lebensgefahr gekommen wäre. Dieser Streit der jungen Domherren mit dem Scholastikus wurde nachher durch einen Ausspruch des Erzbischofes Willigis von Mainz, welcher in einer Urkunde enthalten ist, zu Gunsten dieses gegen jene entschieden. Wiewohl die Einkünfte der Domstifter ursprünglich nur für die Versorgung der Geistlichkeit, die den Gottesdienst derselben verrichten mußte, bestimmt waren, so findet man doch auch in den teutschen Chroniken mehrere Nachrichten von Laienpfründen, wodurch verdienten und durch Unglücksfälle herabgekommenen zum Theil sehr vornehmen weltlichen Personen eine fortdauernde Präbende unter der Verpflichtung, dem Gottesdienste in der Kathedralkirche täglich in den Bethstühlen beizuwohnen, gegeben wurde. So lesen wir in der Kirchengeschichte des Adams von Bremen, daß der vormalige Markgraf Dietrich von Nordsachsen, nachdem er wegen seines stolzen und unklugen Verfahrens gegen die Slaven, die er dadurch zur Empörung gegen Otto den Zweiten gereizt hatte, seiner Stelle entsetzt worden war, endlich als ein Stuhlbruder der Domkirche zu Magdeburg gestorben sey, und der durch sein beispielloses Unglück so berühmt gewordene Kaiser Heinrich der Vierte aus der nächstfolgenden fränkischen Kaiserdynastie soll nach Lehmanns Speierischer Chronik dem Domkapitel in

Speier, ihn aus Barmherzigkeit unter seine Laienpfründner aufzunehmen, in seiner gänzlichen Verlassenheit den Wunsch eröffnet haben. Eine Aehnlichkeit mit diesen Stuhlbrüdern hatten späterhin die kaiserlichen Panisten oder Brödner, welchen die teutschen Kaiser an unmittelbare Stifter, wo sie sich in den Besitz gesetzt hatten, eine schriftliche Anweisung oder einen sogenannten Panis- oder Brodbrief, welcher alsdann allezeit von dem betroffenen Stifte geehrt werden mußte, ertheilten. In den neuesteu Zeiten hat der Kaiser Joseph der Zweite einen auffallenden Versuch gemacht, diese Brodbriefe durch ganz Teutschland in den geistlichen Stiftern wieder in Gang zu bringen, welche Absicht jedoch durch die Abweisung dieser Panisten fast allenthalben mit wenigen Ausnahmen als eine verfassungswidrige, eigenmächtige Erweiterung der kaiserlichen Macht vereitelt worden ist.

Bei der Gründung der teutschen Bisthümer war es keineswegs nothwendig, eine adeliche Geburt zu besitzen, um in einer tentschen Domkirche zur Würde der Domherren zu gelangen. Es war dies um so natürlicher, da man bei denselben blos auf einen exemplarischen Lebenswandel und einen gelehrten Unterricht in den Domschulen zu sehen pflegte und überdies mehrere bischöfliche Kirchen wie Regensburg, Freisingen, Eichstädt, Salzburg, Würzburg, Bremen und Utrecht ursprünglich mit Mönchen aus dem Benediktinerorden besetzt gewesen sind. Durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Lebens in den Domstiftern kamen die Mönche von selbst aus dem Besitz ihrer Domherrenstellen und erhielten dagegen, wenn sie vermöge ihrer Zahl in der Klosterregel verbleiben konnten, einen Theil des domstiftischen Vermögens, der ihnen von den aus der Klausur ausgetretenen weltlichen Kapitularen bei der Abtheilung der Stiftsgüter mit den Bischöfen eingeräumt werden mußte, wodurch denn bisweilen ein neuer klösterlicher Verein,

wie dies bei dem vormaligen gefürsteten Reichsstift Sankt Emmeram in Regensburg, welches in den frühesten Zeiten mit dem Domstifte vereinigt war, wirklich geschehen ist, gegründet wurde.

Nach dem Austritt der Mönche aus den Domstiftern war die freiere Lebensart der Domherren, welche nunmehr ihre eigenen Wohnhäuser hatten, bei einträglichen Pfründen eine gute Tafel führten, und auch bald anfiengen, zur frommen und erbaulichen Absingung ihrer Tagszeiten (horae canonicae) besondere Stellvertreter oder Chorvikarien, wenn sie verhindert waren, zu halten, die nächste Veranlassuug, daß sich jetzt auch die edelsten Geschlechter des hohen und niederen Adels um die domherrlichen Präbenden bewarben, und in den meisten Domkapiteln durch die Begünstigung der Bischöfe, welche gewöhnlich von adelicher, und nicht, wie der berühmte Erzbischof Willigis, dem man seine Abstammung von einem Wagner zum Vorwurf gemacht hatte, von bürgerlicher Geburt waren, allmählig aufgenommen wurden. Der Eintritt des Adels in dieselben hatte für den Bürgerstand, der bisher einen großen Theil der Dompräbenden ohne Mitbewerber in Besitz gehabt hatte, die verderblichsten Folgen, indem der Adel Zeit und Umstände klüglich benutzend, bald Gelegenheit fand, die bürgerlichen Canoniker aus dem Besitz der ihnen gebührenden Dompfründen zu verdrängen und zuletzt zur Befestigung seines Besitzes besondere Stiftsgesetze oder Statute, worin bestimmt wurde, daß Niemand, der nicht eine gewisse Anzahl adelicher Ahnen beweisen könne, zu Domherrenstellen und noch weniger zur Bischofswürde zugelassen werden solle, zum ausschließlichen Vortheil des Adels errichtete.

Wenn ein neues teutsches Erz- oder Bisthum im teutschen Reiche errichtet werden sollte, so kam es allezeit darauf an: ob dies in neueroberten z. B. wendischen oder normännischen Ländern oder in den alten teut-

schen Reichsprovinzen vorgenommen wurde. Im ersten Falle genügte der Machtwille des Kaisers, der ohnehin das Land erobert hatte, und die hinzukommende Bestätigung des Pabstes als des Oberhauptes der römischen Kirche, welche bei dieser Erweiterung des christlichen Gebietes wesentlich betheiligt war. In dem zweiten Fall war dieses Geschäft mit mehreren Schwierigkeiten verbunden, indem hier die schon bestehenden Diöcesen der benachbarten Bischöfe durch die Zerstückung der Kirchensprengel, woraus die neue bischöfliche Diöces zusammengesetzt werden mußte, in ihren wohlerworbenen Befugnissen sehr beeinträchtiget wurden. Es mußte deswegen dieser Gegenstand von dem Kaiser entweder mit Zuziehung der nächsten Bischöfe, welchen ein Theil ihres Sprengels entzogen werden sollte, oder wenn diese ihre freie Einwilligung zu geben nicht bewogen werden konnten, auf einem Nationalconcilium erledigt und sodann nach Rom zur Bestätigung, welche gewöhnlich, um dem Kaiser sich gefällig zu erzeigen, nicht versagt wurde, gebracht werden. Häufig machten jedoch die Bischöfe, deren Diöcesen der Gefahr einer Minderung am meisten ausgesetzt waren, die stärksten Hindernisse. Wir haben in dieser Beziehung zwei merkwürdige Fälle bei der Errichtung des Erzbisthums Magdeburg und des Bisthums Bamberg. Bei jenem leistete der betheiligte Bischof Bernhard von Halberstadt einen solchen Widerstand, daß Otto der Große bei seinen Lebzeiten seinen Wunsch, weil er keine gewaltsamen Maasregeln ergreifen wollte, nicht durchsetzen konnte. Bei der Errichtung des Bisthums Bamberg legte der Bischof von Würzburg, der dabei hauptsächlich der Nachbarschaft wegen einbüßte, den heftigsten Widerspruch ein, und Heinrich mußte denselben, weil er sein gegebenes Wort wieder zurückgenommen hatte, feierlich bei einer in Frankfurt gehaltenen teutschen Kirchenversammlung belangen, worauf seine Einwendungen für nichtig erkläret wurden und Heinrich dadurch

Gelegenheit erhielt, seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischof von Bamberg, der auch in Rom sogleich bestätiget wurde, zu ernennen. Heinrich der Heilige hatte für dieses von ihm gestiftete und reichlich ausgestattete Bisthum eine so große Vorliebe, daß er es mit außerordentlichen Befreiungen und Vorzügen begaben ließ. Denn der Pabst ertheilte demselben Vorzüge, wie wenigen andern Bisthümern zu Theil geworden sind: daß es mit Uebergehung der sonst erforderlichen erzbischöflichen Instanz unmittelbar dem heiligen Stuhle zu Rom unterworfen und überdies im Range allen teutschen Bisthümern vorgesetzt wurde, weswegen es bis zur Auflösung des teutschen Reichstages auf der geistlichen Bank des Reichsfürstenrathes unmittelbar nach den Erzbischöfen von Salzburg und Bisanz vor allen übrigen Bischöfen Sitz und Stimme gehabt hat. Eben dieses Bisthum genoß auch die besondere Ehre, daß die nämlichen Churfürsten, welche den neuerwählten Kaiser nach seiner Krönung bei der feierlichen Tafel bedienen mußten, auch seine Erbhofämter durch die damit wieder belehnten adelichen Familien während der teutschen Reichsverfassung bei den Bischofswahlen zu verrichten hatten.

Ende des ersten Theiles.

Regensburg, 1825.
Gedruckt bei Christoph Ernst Brenck's Wittwe.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 1. Zeile 8. muß heißen Chersonnes.
— 17. — 1. = = = von
— 17. — 19. = = = Saame
— 22. — 32. = = = dem
— 32. — 4. = = = Ripuariern
— 40. — 18. = = = Furt
— 42. — 36. = = = nach Freundschaft, (Komma)
— 43. — 7. = = = unnatürlichen und grausamen Ermordungen
— 47. — 18. = = = er,
— 49. — 1. = = = ihre
— 49. — 17. = = = so daß hinfüro
— 52. — 23. deleatur: der
— 53. — 17. muß heißen: Klima Italiens und durch
— 58. — 31. = = = verschonet.
— 62. — 17. und 19. muß heißen: Herstall
— 66. — 6. muß heißen: war.
— 67. — 19. = = = Pyrenäen
— 69. — 9. = = = den
— 75. — 31. = = = Geistlichen
— 75. — 35. = = = Pflanzschule
— 81. — 20. = = stand. Dieses Imperfectum muß mit seinen Compositis jederzeit mit a geschrieben werden.
Seite 82. Zeile 10. nach unbezwungen deleatur das Komma.
— 82. — 36. muß heißen: orientalischen
— 86. — 17. und 18. muß heißen: Stelle mehrerer Großen 2c. Fränkische Herrn deleatur lauter.
Seite 90. Zeile 12. muß heißen: Hier erschienen auch Gesandte des Baierischen Herzogs Thassilo 2c.
Seite 91. Zeile 22. muß heißen: seinem
— 93. — 9. = = = müde geworden.
— 93. — 18. = = = dem Namen 2c.
— 94. — 18. = = = Winigis
— 95. — 9. = = = allgemeinen
— 95. — 32. = = = hatte.
— 101. — 8. = = = Als Feldherrn.
— ib. — 14. = = = Als Staatsmänner.
— ib. — 26. = = = Als Väter
— ib. — 27. = = = kinderlos
— 102. — 21. = = = herrisch.
— 106. — 14. = = = Spornen
— 106. — 22. = = = vermählte.
— 107. — 6. = = = Unentschlossenheit
— 107. — 8. = = = hoffärtiges
— 103. — 21. = = = Allemannien.
— 118. — 25. = = = feigherzige
— 124. — 14. = = = nächstem
— 125. — 8. = = = besiegte
— 125. — 9. = = = in zwei
— 128. — 1. = = = marschiren
— 134. — 29. = = = Nikulf.

Seite	148.	Zeile	16.	muß heißen:	welchem
—	148.	—	25.	„ „ „	wurde,
—	150.	—	29.	„ „ „	Sieg erfochte.
—	151.	—	13.	„ „ „	Kievermont
—	153.	—	18.	„ „ „	Salische
—	159.	—	14.	„ „ „	dem
—	166.	—	7.	„ „ „	ihrem
—	170.	—	27.	„ „ „	verweigerte,
—	172.	—	20.	additur	war
—	180.	—	6.	muß heißen:	Pandulph.
—	184.	—	7.	„ „ „	entließ
—	194.	—	31.	„ „ „	Hirngespinste
—	205.	—	3.	„ „ „	Völker
—	ib.	—	31.	„ „ „	hatte
—	ib.	—	33.	„ „ „	dieser
—	209.	—	34.	„ „ „	sey
—	ib.	—	36.	„ „ „	habe
—	214.	—	4.	„ „ „	wollte
—	219.	—	8.	„ „ „	Ditmar
—	222.	—	11.	„ „ „	Ditmar
—	223.	—	8.	„ „ „	Ueberdieß
—	224.	—	2.	„ „ „	Wunsch,
—	ib.	—	4.	„ „ „	seiner
—	ib.	—	5.	deleatur nach	Bamberg das Komma.
—	ib.	—	23.	muß heißen:	Basentello.
—	ib.	—	30.	„ „ „	beigetragen hatte,
—	225.	—	14.	„ „ „	Kaisers Heinrich
—	ib.	—	21.	„ „ „	weiteren
—	ib.	—	28.	additur	Vertheidigung der
—	227.	—	10.	muß heißen:	Glaubigen
—	ib.	—	27.	„ „ „	die Sorge
—	240.	—	13.	„ „ „	Ditmar
—	ib.	—	18.	„ „ „	statt Semikolon Komma nach verurtheilt
—	245.	—	30.	muß heißen:	verkauft hatte,
—	249.	—	2.	„ „ „	den Domherrn
—	250.	—	21.	„ „ „	besonderen

Verbesserungen im Subscribenten-Verzeichniß:

Herr Harrer, Apothekebesitzer.
Herr Krauß, Apothekebesitzer.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ostertag, Johann Ludwig,

Abriß der teutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der teutschen Bundesakte im Jahre 1815 ein Lesebuch für den höheren Bü rgerstand
Bd.: 1

Regensburg 1825

Germ.g. 335 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016729-3